Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit . . . . 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . . — fl. 45 kr.
Ausser Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:
Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt . 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für einen Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek.

(Fürstenfeldergasse Nr. 8.)

Das

Jahrhundert der Umkehr.

Ein Roman aus Preußen.

Von einem Geistlichen.

Selbst des Zaren Lunge reicht nicht hin, die Sonne auszublasen.
Russisches Sprichwort.

Wie viel weniger die kleinen Lungen der kleinen Herren! Sie blasen höchstens ihr eigenes Licht aus.
Preußischer Nachsatz.

Erster Band.

Gotha, 1857.
Verlag von Hugo Scheube.

Das

Jahrhundert der Umkehr.

Ein Roman aus Preußen.

—

Von einem Geistlichen.

Selbst des Zaren Lunge reicht nicht hin, die Sonne auszublasen!
Russisches Sprichwort.

Wie viel weniger die kleinen Lungen der kleinen Herren! Sie blasen höchstens ihr eigenes Licht aus.
Preußischer Nachsatz.

Erster Band.

Gotha, 1857.
Verlag von Hugo Scheube.

Inhalt.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Drittes Buch.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Das Haus des Streittheologen. — Bekehrungsgeschichte des Candidaten. — Geistliche Taktik.

Wer du auch bist, der du dieses Buch zu lesen beschlossen, du hast stillschweigend eingewilligt, deine Gedanken den meinigen folgen zu lassen. Denke dir also irgend eine deutsche Universität; alle haben vier Fakultäten und überall nimmt die theologische den ersten Rang ein. So ist es von Alters her. Denke dir einen Professor der Theologie; es giebt deren junge und alte, betitelte und unbetitelte, berühmte und unberühmte. Nimm an, du hättest einen bejahrten Mann vor dir, dessen Haar schon grau zu werden beginnt, der eine lange Laufbahn hinter sich hat und dessen Name weit bekannt ist. Grüble aber nicht, welche Stadt gemeint ist und ob die Menschen, die ich dir schildern will, in Wirklichkeit existiren. Genug, daß sie Leben gewinnen, wenn du diesen Blättern deine Aufmerksamkeit schenkst.

Der Professor Johann Traugott Harnisch ist ergraut im Kampf für die strenggläubige Richtung der Kirche. Dies ist das Princip seines Wirkens; ihm hat er sich mit allen seinen Kräften geweiht. Er steht nun auf jener Höhe des Lebens, von wo der Schritt sich abwärts wendet; aber eine jugendliche Schaar hat sich um ihn versammelt, und diesen empfänglichen Gemüthern sucht er *seine* Ansichten, *seine* Grundsätze, *seinen* Eifer einzupflanzen. Mit außerordentlicher Sorgfalt hegt er den kleinen Kreis.

Der Buchstabe ist todt. Bücher gleichen in gewisser Beziehung Herbarien; unser geistiges Wesen tritt uns in denselben gleichsam als etwas Getrocknetes, Lebloses entgegen. Welcher Genuß dagegen liegt in der unmittelbaren Mittheilung! in dem Verstandenwerden, in der sichtbaren Wirkung unserer Worte! Sie bewegen das Gemüth des Andern, sein Auge leuchtet und seine Stimme giebt uns den Wiederhall unseres eigenen Denkens und Fühlens. Solche Mittheilung war dem Professor Bedürfniß; sie war zugleich ein wichtiges Feld seiner Thätigkeit. Hier kam Manches zur Sprache, was im Colleg nicht erörtert werden konnte; fast Nichts blieb unberührt, was in das Gebiet des

religiösen Lebens gehörte. Laune und froher Scherz durften freilich diesem Kreise nicht nahen, mochte man sich im Hause des Professors versammeln, oder ihn auf einem Spaziergange begleiten. Er überließ das Gespräch den jungen Leuten, aber in schwierigen und streitigen Fällen gab er die entscheidende Stimme. Dann strömte die Rede geistreich und begeisternd von seinen Lippen. Es galt für eine Bevorzugung, diesem kleinen Zirkel anzugehören; er zählte die intelligentesten und tüchtigsten Köpfe. Die, welche ihn besuchten, hingen mit vieler Verehrung an ihrem Meister und stritten eifrig für seinen Ruhm und seine Grundsätze.

Unter diesen Auserwählten genoß einer besonders das Vertrauen des Professors, der Candidat Richard Querengässer. Kraft und Energie war der Ausdruck seines Wesens. Dieses durchdringende Auge, unter schwarzen Brauen hervorblitzend, zeigte ein feuriges Temperament; um den fest geschlossenen Mund lag kalte Ruhe, die Selbstbeherrschung andeutend, deren dieser Charakter fähig war. Er hatte sie im Kampf mit einem Schicksal gewonnen, welches seine natürlichen Anlagen nicht gemildert, sondern zu einer Strenge ausgebildet hatte, die fast an Starrheit grenzte.

Querengässer hatte das traurige Schicksal gehabt, welches so oft die besten Menschen geistig vernichtet: er gehörte seinem Stande nicht an aus freier Wahl. Der Sohn eines Handwerkers in einer kleinen Stadt, zeichnete er sich schon als Knabe vor seinen Mitschülern durch Fleiß und Fähigkeiten aus, welche den Ortsgeistlichen auf ihn aufmerksam machten. Dieser gab den Aeltern den Rath, ihren Sohn studiren zu lassen und jene, obwohl mittellos, willigten endlich ein. Richard wurde auf ein Gymnasium gethan; auch hier zeichnete er sich aus. Auf Wunsch seiner Aeltern und auf Zureden des Geistlichen entschied er sich für die Theologie; als Hauptrücksicht galt dabei seine Mittellosigkeit, wie diese ja so häufig bei der Wahl für das Studium der Theologie den Ausschlag giebt. Mit der ersten Censur ging Richard auf die Universität ab. Es fanden sich Stipendien und andere Unterstützungen, und so ging es eine Zeit lang. Alleinstehend, dem geselligen Treiben fern, warf sich der junge Student mit allem Fleiß und der ganzen Willensstärke seines Charakters auf seine Wissenschaft. Bald aber stellte sich ihm ein schlimmerer Feind, als der Mangel, entgegen.

Auf dem Gymnasium war der Religionsunterricht nach rationalistischer Anschauungsweise ertheilt worden und herrschte dort überhaupt diese Anschauungsweise vor. Richard hatte sie in sich aufgenommen. Auf der Universität fand er die streng orthodoxe Richtung fast allein vertreten. Er lehnte sich dagegen auf, heftig mit allen Waffen seines scharfen Verstandes. Lange kämpfte er mit sich, lange prüfte er, endlich wurde er dahin mit sich einig, zu einem andern Fache überzugehen. Er war auf den Widerstand von Seiten seiner Aeltern gefaßt und theilte ihnen seinen Entschluß mit. Sie machten ihm Gegenvorstellungen, er aber beharrte auf seinem Vorsatz. Da erschien eines Tages der Vater mit dem Pfarrer in der Universitätsstadt. Er beschwor seinen Sohn, am Glauben festzuhalten und sein Seelenheil nicht preiszugeben. Der Pfarrer stellte ihm vor, daß bei Jedem einmal eine solche Zeit des Zweifels komme, aber sie müsse überwunden werden; daraus quelle ein lebendiger Glaube und die wahre Erkenntniß des Heils. Richard erklärte, daß er seiner Ueberzeugung folgen müsse. Der Vater droht, ihm jede fernere Unterstützung zu entziehen. Er hat sein letztes Eigenthum, ein Aeckerchen Feld verkauft, um Richard mit dem Erlös zu

unterstützen; selbst die Geschwister müssen für den Bruder arbeiten, Alle darben für ihn. Das schneidet dem jungen Mann durch die Seele; er fühlt sich vernichtet. Was nun beginnen? Er will eine Lehrerstelle annehmen, einen Dienst bei der Eisenbahn suchen. Der Vater und der Pfarrer dringen in ihn, wenigstens noch ein Semester weiter zu studiren und den entscheidenden Schritt nicht eher zu thun. Richard muß es versprechen; aber er sieht voraus, daß diese Frist eine nutzlose ist.

Der Pfarrer empfahl den jungen Mann dem Professor Harnisch. Dieser zog ihn in seine Nähe. Richard vergrub sich aufs Neue in Arbeit, er studirte Spinoza, er las die Schriften Augustin's. Er erkennt mit Spinoza die Nothwendigkeit des Zweifels, er vergleicht das Schicksal Augustins mit dem seinigen. Der mächtige Geist fesselt ihn. Harnisch ist sorgsam bemüht, diese Eindrücke zu befestigen, zu verstärken; fast unmerklich leitet er den jungen Freund zu einer andern Anschauungsweise über. Das Semester, welches ihm als Frist gesetzt war, ist vergangen und Richard Querengässer hat seine Zweifel von sich geschleudert, dem rettenden Glauben sich in die Arme geworfen. Sein Glaube ist die äußerste Consequenz des kirchlichen Systems;

sein Verstand erfaßt und verfolgt dieses streng geschlossene System, er arbeitet sich immer mehr in dasselbe hinein und bald kommt ihm keiner der Commilitonen an Strenge der Auffassung und Schärfe des Urtheils gleich. Harnisch hat seine Freude an ihm.

Nachdem Querengässer das Triennium vollendet und das Examen vorzüglich bestanden hatte, kehrte er wieder in die Universitätsstadt zurück. Dort übernahm er die Erziehung der beiden Knaben des Professors; seine Beziehungen zu diesem Hause gestalteten sich immer enger. Er ging täglich dort ein und aus; er war Mitarbeiter an der theologischen Zeitschrift, welche Harnisch herausgab; er galt im kleinen Kreis der Auserwählten als Mitglied ersten Ranges. Noch war Querengässer zweifelhaft, ob er sich der Laufbahn eines academischen Lehrers, oder dem praktischen Berufe des Geistlichen zuwenden sollte. Zu Beidem war er vorbereitet. Indessen traten Ereignisse ein, welche den eigentlichen Anfang unserer Geschichte bilden, zu deren besserem Verständniß diese Vorbemerkungen nöthig gewesen sind.

Der Professor Harnisch gehörte zur Zahl der Streittheologen. Er kämpfte für eine ausschließende

Richtung unermüdlich und scharfsinnig und hatte dadurch seinen Ruf begründet. Natürlich fand er eine große Zahl von Gegnern und erfuhr von ihnen manchen heftigen Angriff und Tadel. Ein solcher hatte ihn in die übelste Laune versetzt, als er, seine Vormittagsarbeit beendigend, sich zu Tische begab. Das Blatt in der Hand, welches einen scharfen Artikel gegen ihn enthielt, schritt er, die Brauen finster zusammen gezogen, im Zimmer auf und ab. Die Professorin, eine Frau von sanften und einnehmenden Gesichtszügen, beobachtete ihn schweigend; sie wußte, daß es nicht gut war, ihn in einem solchen Falle anzureden. Julie, ihre älteste Tochter, war beschäftigt, einiges an der Tafel zu ordnen; die jüngere Schwester Karoline half ihr dabei. Julie, ungefähr siebzehn Jahre alt, war wie die Mutter nicht groß von Gestalt, aber jede ihrer Bewegungen war leicht und anmuthvoll. Das braune Auge glänzte mild und verständig; reiches, dunkles Haar schmiegte sich um die reine, edle Stirn. Die Schwester war mehr Kind als Jungfrau. Beide Mädchen verrichteten ihr Geschäft geräuschlos und die Stille im Zimmer wurde nur durch die raschen Schritte des Vaters unterbrochen.

Nicht lange so trat Querengässer mit seinen beiden Zöglingen ein, Knaben von zwölf und zehn Jahren. Er grüßte die Damen. Es schien, als ob Julie seinen Gruß mit etwas Zurückhaltung erwidere und ihr Blick dem seinigen ausweiche; ein finsterer Unmuth durchzuckte Querengässers Mienen, nur einen Moment, dann nahmen sie wieder ihren gewöhnlichen, ernsten Ausdruck an. Der Professor trat auf ihn zu und reichte ihm die Zeitung. Lesen Sie, Herr Candidat.

Querengässer nahm das Blatt und überflog die Stelle, welche ihm Harnisch bezeichnet hatte. Sudelei, sagte er, nachdem er zu Ende gelesen.

Aber hört es nie auf? erwiderte Harnisch zornig. Soll ich mich immer besudeln lassen von diesen Baalsdienern? Schweigen sie nicht endlich?

Sie schreien, entgegnete Querengässer, weil das Götzenbild, das sie sich gemacht haben, zusammenstürzt.

Der Professor blickte vor sich hin. Ich habe dreißig Jahre, begann er, für die Sache des Herrn gestritten, aber Feindschaft und Erbitterung lassen nicht nach. Und Diener der Kirche sind es, die mich am heftigsten anfallen, Theologen, die sich auch gläubig nennen. Das ist's, was mich empört. Hätte

ich es nur mit Ungläubigen, mit Rationalisten und Atheisten zu thun, — ihre Anfeindungen sollten mich nicht zum Zorn hinreißen.

Aber sind Ihrer Gegner, versetzte Querengässer, jetzt nicht viel weniger? Haben Sie nicht eine große Zahl von Freunden gewonnen und um sich versammelt?

Und muß ich nicht sehen, fiel Harnisch ein, daß selbst Freunde, mit denen ich bisher zusammen ging, jetzt abtrünnig werden und mir ärgere Vorwürfe machen, als meine erbittertsten Gegner? Sie verdächtigen mich, sie werfen mir hierarchische Tendenzen vor, sie beschuldigen mich der Hinneigung zum Katholicismus, der Verfolgungssucht, der Lieblosigkeit.

Ihr Wirken ist Ihre Antwort, erwiderte Querengässer lebhaft. Sie haben die evangelische Kirche zu ihrem Bekenntnisse zurückgeführt.

Das Essen war angerichtet und die Professorin bat, Platz zu nehmen. Der jüngere von den Knaben sprach ein Gebet.

Querengässer tadelte ihn, daß er dasselbe zu schnell gesprochen. Das Kind wurde verlegen und ängstlich und fing endlich an zu weinen. Dieß gab neue Veranlassung zum Tadel. Auf die wiederholte Frage,

warum er weine, blieb der Knabe stumm. Querengässer erblickte in diesem Benehmen Verstocktheit.

Wir schüchtern das Kind zu sehr ein, bemerkte Julie mißmuthig.

Querengässer biß sich auf die Lippen und erwiederte kurz: mein Fräulein, Autorität ist der Grund der Erziehung.

Doch, Herr Candidat, fiel die Professorin ein, wirkt ein freundliches Wort oft besser als ein strenges.

Wir werden wohl thun, entgegnete Querengässer piquirt, diesen Gegenstand ein anderes Mal zu erörtern, nicht in Gegenwart der Kinder.

Mischt euch nicht in die Erziehung, rief der Professor den Seinigen zu; der Herr Candidat soll nach seinen Grundsätzen handeln und Niemand hat Bemerkungen darüber zu machen.

Es ist ein Hauptübel, bemerkte Querengässer, welches tief in unsere Zeit eingefressen hat, daß man alle Autorität mißachtet, und daran trägt hauptsächlich falsche Erziehung die Schuld.

Querengässer hatte ein Lieblingsthema des Professors berührt; dieser wollte aber heute nicht darauf eingehen. Unmuthig erwiederte derselbe: man wird mit dieser Zeit nicht fertig.

Wie meinen Sie das? fragte Querengässer.

Das gegenwärtige Geschlecht, versetzte Harnisch, gehört dem Unglauben, der Gottentfremdung. Erst in der kommenden Generation dürfen wir hoffen, den Samen des Guten aufgehen zu sehen. Aber wie viele Lehrer und Erzieher der Jugend giebt es noch, die selbst der Erkenntniß des Heils ermangeln. Von wie vielen Kathedern und Kanzeln wird, wenn auch nicht so ungescheut als früher, der Rationalislismus gelehrt. Wie viele, die sich für gläubig ausgeben, sind falsche Brüder, die im ersten Sturm die Sache des Herrn verlassen.

Verkennen Sie nicht, entgegnete Querengässer, den Umschwung der Zeit zum Besseren.

Der Professor schüttelte das Haupt. Herr Candidat, antwortete er verstimmt, ich täusche mich nicht. Das Alter ist in seinen Hoffnungen vorsichtig. Denken Sie an den Abgrund, welchen uns das Jahr Achtundvierzig gezeigt hat.

Gerade dieses Jahr, erwiderte Querengässer, hat der Kirche unendlich genützt. Ich brauche Ihnen das wohl nicht zu sagen. Damals sollte Staat und Kirche getrennt werden, sie sind nun um so so fester vereinigt. Die Machthaber erkannten die Bedeutung der Kirche, das Volk hat sie erkannt und die Kirche selbst ist in sich gegangen. Sie hat in

Folge dessen eine Stellung gewonnen, die sie vor der Revolution nicht hatte.

Alles sehr wahr, antwortete Harnisch; doch wir stehen auf vulkanischem Boden. Es kann einmal Alles plötzlich umgestürzt werden, was wir mühsam aufgebaut. Ich fürchte den Unbestand der Dinge.

Sie? Sie glauben nicht an den Sieg des Reiches Gottes? rief Querengässer, erstaunt einen Mann so muthlos zu sehen, welchen die gläubige Kirche als ihren Wortführer verehrte.

Ich glaube, daß ich diesen Sieg mit meinen Augen nicht schauen werde, erwiederte Harnisch.

Er bereitet sich vor!...

Ja, Herr Candidat, er bereitet sich vor, sagte Harnisch. Aber meine Schultern sind müde; jugendlicher Kräfte bedarf es, um künftigen Stürmen gewachsen zu sein.

Der Professor senkte wehmüthig und in sich gekehrt den Blick zu Boden. Querengässer betrachtete den verehrten Mann mit Theilnahme; es war das erste Mal, daß er solche Worte der Entmuthigung aus dem Munde desselben vernahm. Julie warf ihrer Mutter einen besorgten Blick zu; eine gedrückte Stille herrschte unter den Anwesenden.

Nach einer Weile begann Harnisch: es läßt sich der Geist, der ein Jahrhundert beherrscht, nicht so leicht überwinden. Als läge es in der Luft, als theilte sich's bei jeder Berührung mit, gleich als ob es der Boden aushauchte und fortpflanzte, so verbreitet sich das Miasma des Zeitgeistes, und was vermögen wir als Aerzte dagegen? Läßt sich da ein Cordon ziehen, kann man die Kranken von den Gesunden absperren?

Epidemieen dauern nur eine Zeit lang, entgegnete Querengässer.

Sie kehren, fuhr Harnisch fort, in immer kürzeren Zeiträumen wieder, gewinnen an Ausbreitung und treten heftiger auf.

Herr Professor, erwiderte Querengässer, Sie sehen zu trüb.

Zeigen Sie mir, sagte Harnisch mit einem Seufzer, die Früchte, die ich wirklich gewonnen, die ich mein nennen kann. Was man unsicher besitzt, dessen erfreut man sich nicht.

Sollten Sie nach so reichem Wirken, rief Querengässer, von dem Gefühle verlorenen Strebens gequält werden? Nein, Sie thun sich und Ihrer Zeit Unrecht.

Es ist eine trübe Ahnung, die mich zuweilen beschleicht, sagte Harnisch. Aber genug davon! Sagen Sie mir, wie steht es mit Ihrem Freund Moderwitz?

Ich habe Hoffnung, ihn zu gewinnen, antwortete Querengässer lebhaft.

So? Und woher schließen Sie das?

Ich durchschaue diesen Charakter immer besser, und wenn nicht unvorhergesehene Hindernisse dazwischentreten, so führe ich ihn sicher zum Ziel.

Einen jungen Mann von solchen Talenten und solcher Stellung, bemerkte Harnisch, für die Kirche zu gewinnen, das wäre schätzenswerth. Theilen Sie mir Ihre Bemerkungen ausführlich mit.

Das anfängliche Bindemittel zwischen uns, hob Querengässer an, war die Verschiedenheit unserer Ansichten und Ueberzeugungen, der Gegensatz.

Wie ist das möglich? fragte der Professor.

Ich habe Ihnen schon früher mitgetheilt, daß Herr von Moderwitz politisch freidenkend ist. Er ist nicht einmal Aristocrat. Ich vertheidigte ihm gegenüber seine Standesinteressen, ich ließ seinen Liberalismus ohne Gnade Spießruthen laufen.

Und hofften Sie, ihn damit für sich zu gewinnen?

Wäre es nicht rathsamer gewesen, theilweise auf seine Ansichten einzugehen? bemerkte Harnisch.

Nein, entgegnete Querengässer, damit hätte ich ihm Waffen gegen mich in die Hand gegeben. Ich mußte durchaus meinen Standpunkt consequent gegen ihn festhalten. Herr von Moderwitz ist Freund und auch Kenner der schönen Literatur. Ich kenne sie ebenfalls und wies ihm alle Schwächen derselben nach. Besonders seine Lieblingsschriftsteller schonte ich nicht.

Was sagte er dazu? ...

Er fand bei mir, antwortete Querengässer, überall Widerspruch, consequenten Widerspruch. Es freute ihn, er achtete seinen Gegner; unsere Unterhaltung war stets lebendig und voll Interesse. Dabei spielte der Ehrgeiz von seiner Seite mit. Er versuchte sein dialectisches Talent gegen mich: doch ist er mehr Rhetoriker als Denker, ich ließ mich von ihm nie werfen. Das stachelte ihn. Und in einem Punkt, in dem, auf welchen es gerade ankam, hatte ich das Uebergewicht. Im religiösen Gebiet ist Moderwitz völlig unwissend. Dieß hielt ich ihm immer wieder vor und brachte ihn endlich so weit, daß er die fehlenden Kenntnisse sich zu verschaffen beschloß.

Sie haben ihren Vortheil gut benutzt, sagte Harnisch beifällig. Aber wie gestaltete sich die Sache nun weiter?

Herr von Moderwitz, fuhr Querengässer fort, begann zunächst die Bibel zu lesen, die er nur noch von der Erinnerung früherer Jahre kannte. Er gestand mir, daß sie ihm fast wie ein neues Buch vorkomme und daß er jetzt erst sie verstehen lerne. Auch die Kirchengeschichte nahm er vor, weil ich ihm bewiesen hatte, daß nur der die Kirche der Gegenwart verstehen könne, der ihr in ihrer geschichtlichen Entwickelung gefolgt ist. Zur Dogmatik hat er keine rechte Lust. Er sagte mir: „diese werde ihn nicht überzeugen, sondern das große Leben der Vergangenheit.“ Diese Aeußerung halte ich für sehr charakteristisch.

Moderwitz hat eine lebhafte Phantasie, er ist eine gemüthvolle Natur, ein Idealist. Die Kirche der Gegenwart steht ihm, ich möchte sagen zu prosaisch vor Augen. Aber er fühlt sich begeistert für das alte Christenthum des Martyrthums und der Weltentsagung. Er bewundert das Heroische in Luthers Leben, überhaupt alles Große der kirchlichen Vergangenheit ergreift er mit Verständniß und Eifer. Das ist der Punkt, an dem ich ihn fassen will.

Der Professor hatte sich erhoben; ein abermaliges Gebet schloß die Mahlzeit. Nach diesem trat er auf Querengässer zu, klopfte ihm freundlich auf die Achsel und sagte: ich muß Ihre Taktik und Ausdauer loben, Herr Candidat. Auch haben Sie ein lebhaftes Interesse für Ihren Freund bei mir angeregt.

Er scheint, bemerkte die Professorin, keiner von den gewöhnlichen jungen Leuten zu sein.

Das ist er nicht, entgegnete Querengässer.

Studirt er schon längere Zeit hier? fragte Julie, und ihre Frage klang weniger gleichgültig als sie sollte.

Ein Jahr, antwortete Querengässer; Julie schlug vor seinem forschend scharfen Blick das Auge mit leichtem Erröthen zu Boden.

Ich möchte ihn kennen lernen, sagte Harnisch mit einer Theilnahme, welche freilich von der der Damen etwas verschieden war. Führen Sie ihn, fügte er hinzu, bei mir ein, mein Haus steht ihm jederzeit offen.

Er kam damit dem Wunsche Querengässers entgegen, welcher hoffte, daß der Umgang mit dem Professor von bedeutendem Einfluß auf seinen Freund sein werde. Die Professorin erkundigte sich noch nach dem Aeußeren, den Lebensverhältnissen, dem

Benehmen — diesen tausend Kleinigkeiten, die für die Frauen wichtig sind und für welche sie jenen eigenthümlichen Scharfsinn besitzen — bis sie sich ein ziemlich vollständiges Bild von dem jungen Mann zusammengestellt hatte, das sehr zu dessen Gunsten ausfiel.

Für den Nachmittag war Querengässer durch seine Stunden in Anspruch genommen; erst um 5 Uhr pflegte er in seine in der Vorstadt gelegene Wohnung zurückzukehren, um sich dann eine Stunde der Erholung oder auch auf's Neue der Arbeit hinzugeben. Er war rastlos thätig, und nur ein so kräftiger Körper wie der seinige vermochte diesen Anstrengungen Stand zu halten.

Zweites Capitel.

Die beiden Stubennachbarn. — Der Herr sucht Sie. — Die Leichenbitter. — Sie sind ein dummer Junge.

Das Haus, welches Querengässer bewohnte, war abgelegen und nicht ansehnlich, dafür aber freundlich im Inneren und fast ländlich still. Das Geräusch der Stadt drang nicht bis hierher. Hinter

dem Hause lag ein Garten mit Grasplatz, Obstbäumen und Blumenbeeten. Hier hielt sich Querengässer im Sommer gern auf; jetzt, wo die Witterung es noch nicht gestattete, ging er, aus dem Hause des Professors zurückkehrend, auf sein Zimmer, hatte aber weder Lust zur Arbeit, noch behagte es ihm so allein zwischen den vier Wänden. Nachdem er eine Weile sinnend am Fenster gestanden, kehrte er sich rasch um, nahm den Hut und verließ das Zimmer. Im Vorübergehen klopfte er an die benachbarte Thür, erhielt aber keine Antwort. Nebenan, nur durch eine Wand getrennt, wohnte Herr von Moderwitz.

Querengässer schlug den Weg auf die Promenade ein. Er war nur einige Schritte gegangen, als ihm ein junger Mann von schlanker, hoher Gestalt entgegen kam. Die Wangen, sonst vielleicht blaß, waren leicht geröthet, das blaue Auge sprühte Geist, fröhliche Lebendigkeit lag in den ausdrucksvollen Zügen. Das Haar war lichtblond; ein kleines Bärtchen bedeckte die Oberlippe, über welche sich die Nase ziemlich scharf vorbog und dadurch dem länglich schmalen Gesicht ein charakteristisches Gepräge verlieh. Es war Herr von Moderwitz.

Wohin, Nachbar? rief er schon aus einiger Entfernung seinem Freund entgegen.

Ich hatte mir vorgenommen, einen Spaziergang zu machen, erwiderte Querengässer, und vermuthete, daß ich Sie auf der Promenade treffen würde.

Heute hätten Sie mich nicht da gefunden, entgegnete Moderwitz; ich habe einen ganz andern Weg gemacht. Doch ich kehre mit um.

Querengässer betrachtete aufmerksam seinen Freund; es schien ihm, als ob derselbe in einer besonders aufgeweckten Stimmung sich befinde. Wo waren Sie, fragte er, wenn man es wissen darf?

Warum nicht? sagte Moderwitz lachend. Ich bin am Burgthor, am entgegengesetzten Ende der Stadt gewesen.

Nun — und was ist Ihnen da passirt?

Nichts.

Nichts? — und doch sehe ich, daß Sie sehr aufgeregt sind.

Sehen Sie mir wirklich etwas an? erwiderte Moderwitz lachend. Haben mich Luft und Sonne so verändert? Freund, ich habe sie in langen Zügen in mich hineingesogen. O, das Leben ist

schön! Auf die Thore! die herrliche Königin kommt, die Freude zieht ein!

Was ist mit Ihnen? fragte Querengässer verwundert. Sie schwärmen, Ihre Mienen sind ganz verklärt?

Was mit mir ist? sagte Moderwitz langsam. Ich kann es Ihnen nicht sagen; ich weiß nur, daß meine Seele wunderbar gespannt ist, daß eine unbekannte Macht mir nahte. Es war mir dumpf und schwül, aber wie bei einem electrischen Schlag zertheilte sich die drückende Atmosphäre und ich athmete Licht.

Es muß etwas Außerordentliches mit Ihnen vorgegangen sein, sagte Querengässer erstaunt.

Alles die Wirkung eines Spazierganges, versetzte Moderwitz. Ich habe den Winterstaub abgeschüttelt, Grübeleien und Bücherweisheit in einem leuchtenden Sonnenblick ertränkt; in den reinen Luftwellen des Frühlings mich gebadet. Die gütige Natur gab mir ihre Taufe und als wiedergeborner Mensch stehe ich vor Ihnen.

Sie sind nicht aufrichtig, sagte Querengässer mit einiger Gereiztheit.

Doch, ich sage Ihnen ja, was ich fühle.

Der Frühling ist noch so dürftig, daß er nicht die Ursache Ihrer Freude sein kann.

Moderwitz nahm ein Sträußchen aus dem Knopfloch seines Ueberrockes und zeigte es seinem Begleiter. Diese Blätter, Blüthen und Farben, sind sie nicht Kinder des Frühlings? fragte er fast triumphirend. Und dieses einzige Sträußchen ist es, welches mich in die Stimmung versetzt hat, über die Sie sich wundern.

Woher haben Sie es?

Ich weiß nicht, von wem.

Querengässer schwieg, aber deutlich zeigte sich der Unmuth in seinen Mienen.

Wirklich, versicherte Moderwitz, ich weiß es nicht; ich bin auf seltsame Weise dazu gekommen.

Ich verlange Ihre Geheimnisse nicht zu wissen, fiel Querengässer piquirt ein.

Moderwitz sah seinen Freund verwundert an. Wie mürrisch Sie sind! rief er. Ich habe Ihnen ja nichts zu verschweigen; die ganze Sache ist ein Scherz.

Querengässer erwiderte nichts.

Sie kennen die Gartenwohnungen vor dem Burgthor, fuhr Moderwitz fort. Einige sind das ganze Jahr hindurch bewohnt, andere dienen nur zu

einem kurzen Aufenthalt während der Sommertage. Ich hatte einen ziemlich weiten Spaziergang gemacht und kehrte auf jener Seite nach der Stadt zurück. Während ich an den Gärten hingehe, finde ich bei dem einen die Thür offen; ich werfe einen Blick hinein, sehe aber Niemanden und ich weiß nicht, was mich anwandelt, ich trete ein. Die Gänge sind mit Erdbeeren eingefaßt, auf den Beeten blühen Schneeglöckchen, Märzblümchen, Crocus. Die Stachelbeerbüsche grünen. Hinter dem Gebüsch steht ein kleiner Pavillon, ich bemerkte ihn aber nicht, da ich mich nach der entgegengesetzten Seite gewendet hatte. Ich stehe in Gedanken — plötzlich höre ich hinter mir eine klare Stimme: „guten Abend!" Ich drehe mich rasch um und vor mir stehen zwei Mädchen, zwei allerliebste Engelsgesichter, ebenso betroffen wie ich. „Entschuldigen Sie, ich hielt Sie für meinen Bruder," sagte die eine erglühend. Ich stammelte nicht wenig verlegen einige Redensarten. „Sie scheinen ein Freund von Blumen," sagte die Andere schelmisch lächelnd, und schon hatte sie einige Veilchen, Märzblümchen und was Sie da sehen, zusammengepflückt. „Ein kleines Andenken" — wendete sie sich komisch ernst an mich und überreichte mir das

Sträußchen. Nur noch einen Blick in ihr Auge und lachend, flüchtig enteilten die Beiden nach dem Pavillon. Wie ich hierher gekommen, weiß ich nicht; aber ich finde diese einfachen Vorboten des Frühlings herrlicher, als den ganzen Frühling.

Also die Anknüpfung eines Liebesromans, sagte Querengässer kalt.

Nicht doch, entgegnete Moderwitz lachend; ich weiß ja nicht einmal, wer die reizende Geberin ist.

Um so romantischer; übrigens wird sich das enträthseln lassen.

Es ist ein Scherz, nichts weiter, entgegnete Moderwitz ernst. Warum nehmen Sie es so bitter auf? setzte er hinzu.

Querengässer verzog den Mund spöttisch. Ein Scherz? — Moderwitz, Sie sagten, Ihre Seele sei wunderbar gespannt, eine unbekannte Macht habe sich Ihnen genaht und dergleichen. War das im Scherz gesprochen?

Moderwitz wurde betroffen. Ich war, sagte er nach einer Pause, zu offen.

Warum erzählten Sie mir nicht einfach den Hergang? entgegnete Querengässer.

Sie nehmen Anstoß an meiner Freude, erwiderte Moderwitz. Es kann sein, daß Sie mit Ihrer Stim-

mung contrastirt; Sie sind seit einiger Zeit verschlossener und düsterer, als sonst. Auf mein Befragen haben Sie mir stets ausweichend geantwortet. Querengässer, Sie sind nicht so aufrichtig, als ich es von Ihnen erwarten durfte.

Verlangen Sie keine Rechenschaft von meinen Gefühlen, erwiderte dieser hastig. Ich lasse Ihnen die Ihrigen.

Eine freundliche Mittheilung, versetzte Moderwitz, habe ich erwartet, aber eine Rechenschaft werde ich Ihnen nie abfordern.

Gut, so lassen wir die Sache.

Nein, fuhr Moderwitz fort, mir ist es Bedürfniß, mich mittheilend anzuschließen. Ich sage Ihnen aber offen, Ihr verschlossenes Wesen muß uns entfremden.

Querengässer faßte den Freund ungestüm am Arm und trat ihm mit durchdringendem Blick entgegen. Er beherrschte kaum seine Bewegung. Moderwitz, sagte er gepreßt und mit dumpfem Ton, fragen Sie mich nie mehr darnach. Alles, was ich Ihnen sagen kann, ist, daß ich fort muß von hier. Meine Lage ist unerträglich. Es muß hart kommen — Sie kennen mich — ehe ich ein Schicksal unerträglich nenne!

Die beiden Freunde gingen weiter. Moderwitz bereute sein Wort; der Freund that ihm leid. So wenig er die Ursache kannte, die jenen in so verzweifelte Stimmung versetzte, so gut wußte er, daß dieser feste Charakter nur durch eine ungewöhnliche Lage erschüttert werden konnte.

War es nicht Ihre Absicht, fragte Moderwitz nach einer Weile, sich hier zu habilitiren?

Ich habe, erwiderte Querengässer, diesen Plan aufgegeben. Ich nehme die erste, beste Pfarrstelle an, die sich mir darbietet.

Dann wird unsere Nachbarschaft wohl nicht mehr lange dauern, bemerkte Moderwitz.

Aber ich hoffe, geistig rücken wir noch näher zusammen.

Moderwitz sah seinen Begleiter an. Wer, sagte er, giebt nach?

Sie, rief Querengässer, Sie geben der Stimme Ihres Innern nach!

Sie haben sich mir, erwiderte Moderwitz, noch um keinen Schritt genähert. Vom ersten Tage unserer Bekanntschaft bis heute haben Sie noch kein Jota von Ihren Behauptungen nachgelassen.

Wie könnte ich das?

Wie kann ich es?

Ich fühle mich fest und sicher in meinem Glauben, entgegnete Querengässer. Der große Vorzug, den ich vor Ihnen voraushabe, ist dieser: meine Ueberzeugung ruht auf göttlichem Grund, die Ihrige auf den wechselnden Meinungen der Menschen. Darum kommen Sie nie zum Frieden.

Aufrichtig, mein Freund! rief Moderwitz, meine Stimmung ist heiter und glücklich!

Sie täuschen sich, antwortete Querengässer, aber mich täuschen Sie nicht.

Glauben Sie, daß ich mich so wenig kenne?

Ich berufe mich auf Ihre eigenen Geständnisse.

Und welche sind das?

Querengässer hielt einen Augenblick inne, dann begann er in seiner gemessenen, scharf betonten Weise, welche das Bewußtsein der Ueberlegenheit nicht undeutlich hervortreten ließ: Sie selbst haben gesagt, daß Sie trotz Gesundheit, Reichthum und dem Besitz Alles dessen, was das Leben verschönt, zuweilen eine Leere fühlen. In der einen Stunde sind Sie fast ausgelassen fröhlich, in der andern fühlen Sie sich bedrückt und vereinsamt. Sie sind Einer von den Wenigen in Ihren Verhältnissen,

der das Leben nicht im flüchtigen Genuß entwerthet hat. Woher kommt nun diese Stimmung?

Sie ist Undank, sagte Moderwitz sinnend. Mir ist Alles reichlich geworden, was das Glück freundlich austheilt; dennoch fühle ich mich zuweilen unbefriedigt. Eine unbestimmte Sehnsucht, ein Drang dem Leben mehr abzugewinnen, verkümmert mir den Genuß und die Freude an dem was ich habe.

Und haben Sie noch nicht dem Grund dieser Erscheinung nachgeforscht?

Ich habe einen falschen Beruf gewählt.

Seit wann haben Sie diese Entdeckung gemacht? sagte Querengässer kopfschüttelnd.

Ich tauge nicht zum Juristen, versetzte Moderwitz; ich fühle das immer mehr.

Noch vor Kurzem urtheilten Sie ganz anders. Verkennen Sie das Bedürfniß nicht, welches leise, mahnend, aber unabweisbar sich ankündigt.

Welches Bedürfniß?

Sie haben, sagte Querengässer nachdrucksvoll, verloren, was Sie einst besaßen.

Was ist das? fragte Moderwitz gespannt.

Der Glaube, der einst Ihre Kindheit beseligte. Dies Verlorene wieder zu suchen, das ist der

Drang, den Sie nicht verstehen wollen. Eher werden Sie nicht Befriedigung finden, bis diese Mahnung erfüllt ist.

Ich glaube nicht, daß Sie Recht haben, sagte Moderwitz gedankenvoll. Religiöse Scrupel haben mich noch nicht beängstigt, noch weniger die dunkeln Erinnerungen der Kindheit.

Sie weichen mir aus!

Nein, ich sage die Wahrheit, versetzte Moderwitz. Ich bin nach und nach diesem kindlichen Glauben entwachsen. Zweifler war ich nie; ich habe keine inneren Kämpfe durchgemacht. Jetzt erst finde ich — durch Sie ist mir das klar geworden — daß ich meiner ganzen Anschauungsweise nach den religiösen Begriffen schroff entgegenstehe. Ich war mir dieses Widerspruchs nicht bewußt.

Wohlan, rief Querengässer, damit haben Sie den ersten Schritt gethan dem Herrn entgegen. Erst mußten Sie erkennen, daß Sie ihn verlassen haben; daß Sie zu ihm zurückkehren wollen, zweifle ich nicht.

Moderwitz schwieg.

Wie, Sie wollten nicht? Hätte ich mich in Ihnen getäuscht?

Sie fordern zu viel.

Wollen Sie nur und der Herr steht Ihnen bei, fuhr Querengässer dringender fort.

Moderwitz hob das Haupt, sein Auge leuchtete. Ich kann, rief er, das orthodoxe Dogma nicht mit meiner Ueberzeugung vereinigen und zu einem Heuchler — nein, dazu wollen Sie mich nicht machen.

Zu einem wahren Christen! versetzte der Candidat mit flammendem Blick. Er hob die Hand. Moderwitz, rief er, der Herr sucht Sie, es wird Ihnen schwer werden, wider den Stachel zu lecken!

Diese Worte blieben nicht ohne Eindruck. Moderwitz betrachtete seinen Begleiter, dann sagte er ernst lächelnd: Sie kommen mir vor wie einer der alten Propheten, durch die der Himmel seinen Zorn auszusprechen pflegte.

Keinen Scherz! entgegnete dieser streng. Ich fürchte, ich habe meine Mühe verloren.

Nein, versetzte Moderwitz, ich danke Ihnen eine richtigere Auffassung und Würdigung der religiösen Fragen; Sie haben mich mit Achtung vor dem Christenthum erfüllt. Ich erkenne seine geschichtliche Bedeutung.

Aber warum, rief Querengässer ziemlich leidenschaftlich, halten Sie einen so ernsten Gegenstand nicht fest?

Thue ich das nicht?

Nein, eine Tändelei zieht Sie ab. Das Auge eines Mädchens versetzt Sie in ein Feuer, welches lodernd jedes ernstere Streben verzehren muß.

Warum kommen Sie wieder auf diese Geschichte zurück? Ich habe Ihnen gesagt, daß ich an keine Fortsetzung des Abenteuers denke.

Sie haben aber Hang zu solchen Träumereien.

Es mag sein, antwortete Moderwitz, daß wir auch hierin verschiedener Ansicht sind; ich versichere Sie aber, so viele Mädchen ich gesehen habe, noch keine hat tiefere Gefühle in mir geweckt.

Gerade deswegen bin ich überzeugt, entgegnete Querengässer, daß Sie Ursache haben, auf Ihrer Hut zu sein.

Warum? Halten Sie mich für einen sinnlichen, leichtfertigen Menschen?

Das nicht. Ich weiß, Sie haben sich bisher den Frauen fern gehalten.

Auch das nicht, entgegnete Moderwitz. Ich glaube nur die rechte Stellung eingehalten zu haben. Die Liebe ist das höchste der Ideale, das Weib eine ewige Priesterin des Hohen und Schönen. Sie hebt den Mann aus dem Gewühl des Alltagslebens,

und führt ihn an sanfter Hand zu großem Streben. Sie duldet nichts Gemeines an ihm.

Höre ich schon wieder den Schwärmer? unterbrach Querengässer seinen Begleiter.

Wo soll denn, rief Moderwitz, das Herz glühend schlagen, wenn nicht hier! Ich hasse die Gemeinheit, die dem Weibe ohne Scheu und Verehrung naht, und mir steht in dieser Beziehung das ärmste Mädchen so hoch als die Dame des Palastes. Sagen Sie nicht, daß ich mich von den Frauen zurückziehe.

Beweisen Sie, versetzte Querengässer, daß Ihre Grundsätze stärker sind als Ihr Temperament. Vergessen Sie das heutige Zusammentreffen.

Ja wohl, sagte Moderwitz heiter, nur das Sträußchen, bitte ich, als Andenken ...

Ein Schlag fiel auf seine Schulter und eine kräftige Stimme rief: sieht man Sie auch einmal? Moderwitz kehrte sich um. Ah, Sie, Mundus?

Wo zum Teufel, Landsmann, stecken Sie denn immer? rief der fast zwergartig kleine, aber breitschultrig gebaute Mann, indem er den dicken Bart strich und faunisch lachte. Der burschikosen Kleidung nach war er Student.

Wo ich auch sonst war, antwortete Moderwitz lächelnd.

Sie kommen aber nicht mehr zu Senf? entgegnete der dicke Kleine. Ich sage Ihnen, es geht jetzt fideler dort zu, als je.

Es war mir in letzter Zeit zu fidel, zu toll, versetzte Moderwitz.

Pah, Sie ewiger Moralist! rief Mundus, und machte mit dem Stock einige Lufthiebe. Haben Sie nicht Lust, meine Molly kennen zu lernen?

Was für eine Molly?

Sie ist eine Hebe, ein Urbild von Schönheit und Grazie, erwiderte Mundus und faßte Moderwitz am Arm. Gott Gambrinus hat sie zu seinem Dienst erkoren; die räucherige Spelunke Senf's strahlt von ihrer Schönheit wieder.

Sie haben sich also in ein Schenkmädchen verliebt? sagte Moderwitz lachend.

Das nicht allein, versetzte Mundus. Meine Liebe ist tragisch; ich hatte ein sehr prosaisches Verhältniß mit Nanni, der Schwester Molly's angeknüpft. Ein ganzes Semester hindurch hatte ich meinen linnenen Menschen von ihr waschen und plätten lassen und ihr dafür ewige, heiße Liebe versprochen. Aber das Schicksal machte mir mein Versprechen unmöglich.

Ich lernte die süße Molly kennen und wir waren wie für einander geschaffen. Mit ihr schwärmte ich, an sie richtete ich die Gluth meiner Lieder, und als Nanni das erfuhr, verlangte sie den Lohn für ihre Wäsche oder Rückkehr zu ihr. Ich habe ihr diese versprochen, aber in meiner Seele lebt nur das Bild meiner angebeteten Molly.

Mundus machte ein wirklich betrübtes Gesicht, und leckte mit der Unterlippe den krausen Schnurrbart glatt. Die ganze Figur hatte etwas ungemein Ergötzliches, und Moderwitz brach in helles Lachen aus; Querengässer aber betrachtete den wüsten Burschen mit Verdruß.

Sehen Sie, begann Mundus plötzlich, da kommen meine Freunde, die Leichenbitter! Er zeigte dabei auf einige Studenten, welche die Straße heraufkamen.

Was haben Sie gegen diese Leute? sagte Moderwitz in tadelndem Ton.

Was ich gegen sie habe? rief Mundus. Diese Schwarzröcke, diese Augenverdreher wollen das Studentenleben reformiren? Maulwürfe sind's, die das Tageslicht scheuen; feiges Pack, sie geben keine Satisfaction! Aber Wassertrinken und Beten thut's nicht . . .

Erlauben Sie sich keine solche Ausdrücke, unter-

brach Moderwitz den dicken Kleinen. Querengässer sendete ihm einen zornigen Blick zu.

Wollen Sie diese Gesellschaft in Schutz nehmen? fuhr Mundus fort und machte seinen Arm los. Die Sorte kaufe ich nicht theuer; schon als Studenten vollkommene Philister und Speichellecker, was soll später aus diesen traurigen Leimsiedern werden?

Indem Mundus das sagte, waren Jene herangekommen. Er stellte sich breit in den Weg und gab dem Ersten, der ausweichend an ihm vorübergehen wollte, einen Stoß mit dem Ellenbogen. Der Getroffene sah sich entrüstet um und blieb stehen.

Warum stoßen Sie mich? schrie ihn Mundus an. Können Sie nicht ausweichen?

Was wollen Sie? entgegnete dieser. Ich habe nicht Sie, Sie haben mich angerannt.

Warum laufen sie mir in den Weg und gerade auf mich los? erwiderte Mundus.

Landsmann, was thun Sie? wendete sich Moderwitz begütigend und abmahnend an Mundus und suchte zugleich ihn mit sich fortzuziehen.

Ein gemeiner Mensch! fuhr Querengässer auf: So ohne alle Ursache Scandal anzufangen!

Mundus machte sich von Moderwitz los und trat auf seinen Gegner zu. Sie sind ein dummer

Junge, schrie er ihn an; hören Sie? ein dummer Junge!

Ich mag mit Ihnen nichts zu thun haben, sagte dieser und wendete sich ab.

Sie sind ein dummer Junge, wiederholte Mundus. Verstehen sie keinen Comment? he?

Das Duell ist gegen unsere Grundsätze, erklärten Einige der Andern.

Gegen eure Grundsätze? rief Mundus. Feige Gesellschaft seid ihr; der Teufel hole euren christlichen Verein und eure Reform des Studentenlebens und alle eure Grundsätze.

Lassen wir diesen Menschen, rief Querengässer; er muß verrückt sein.

Gehören Sie auch zu dieser Gesellschaft? erwiderte Mundus, ich dachte mir's doch.

Mundus, ihr Benehmen ist unverzeihlich, sagte Moderwitz entrüstet. Und wenn Sie mit Ihren Beleidigungen nicht aufhören, so haben Sie es mit mir zu thun!

Mit Ihnen habe ich nichts zu thun, antwortete Mundus lachend; nur möchte ich wissen, wie Sie mit diesen Leuten so vertraut geworden sind?

Das kümmert Sie nicht!

Nein es kümmert mich nicht, rief Mundus. Aber

Sie schlagen eine gute Klinge und ich hätte Lust mich mit Ihnen zu messen.

Moderwitz, — mahnte Querengässer zwischen die Beiden dringend — lassen Sie uns gehen!

Was mischen Sie sich in die Sache, wendete sich Mundus gegen Querengässer. Habe ich Sie beleidigt? habe ich mit Ihnen etwas zu thun?

Herr Candidat Querengässer, nahm Moderwitz das Wort, ist Gründer und Vorsteher des christlichen Vereins; er ist mein Freund und jede Beleidigung, die Sie ihm oder einem von diesen Herren zufügen, haben Sie mit mir auszumachen.

Unsinn, sich an solche Leute anzuschließen, warf Mundus spöttisch hin.

Sie sind gefordert! rief Moderwitz hitzig.

Auf?...

Auf vierundzwanzig Gänge.

Gut, sagte Mundus lachend, das gibt eine intressante Paukerei; ich werde mir Stelzen anschnallen müssen, um die nöthige Länge herauszubringen.

Moderwitz mußte trotz seines Aergers ebenfalls lachen. Mundus entfernte sich und die Uebrigen setzten ihren Weg gemeinschaftlich fort.

Drittes Capitel.

Ein höherer Eingriff. — Die Wege des Herrn sind unerforschlich. — Es ist Thorheit, die Wahrheit bei den Philosophen zu suchen. — Der Anfang der geistigen Wiedergeburt.

Die nöthigen Vorbereitungen waren getroffen; das Duell zwischen Herrn von Moderwitz und Mundus sollte vor sich gehen. Querengässer hatte sich alle Mühe gegeben, es nicht so weit kommen zu lassen, aber vergeblich. Moderwitz bestand darauf, sich mit seinem Gegner zu schlagen; er wies die religiösen Bedenken und andern Gründe seines Freundes zurück, indem er versicherte, die ganze Sache sei nicht von Bedeutung.

An dem Tage, der zu dem Zweikampf festgesetzt war, kurz vor der bestimmten Stunde, trat Moderwitz in das Zimmer seines Nachbars und lud diesen ein, ihn zu begleiten. Querengässer lehnte es ab. Er war verstimmt, daß Moderwitz seinem Wunsch kein Gehör gegeben, und sprach seine Befürchtung eines möglicherweise ungünstigen Ausgangs aus. Moderwitz war unbesorgt; in der Führung der Waffen geübt und in mancher Beziehung vor sei-

nem Gegner im Vortheil, befürchtete er keine Gefahr; auch suchte er seinen Freund zu überzeugen, wie dergleichen Duelle im Allgemeinen mehr Spiel als Ernst seien. Querengässer erklärte, daß ihm nichts Gutes ahne; Moderwitz scherzte über diese Ahnung und nahm heiter und in bester Laune Abschied.

Er ging allein, da man es, um keinen Verdacht zu wecken, so beschlossen hatte. Querengässer blickte ihm gedankenvoll nach; er fühlte eine bange Unruhe. Plötzlich warf er den Ueberzieher um und eilte dem Vorangegangenen nach.

Die Straße war ziemlich menschenleer; der Wind trieb einen feinen Regen nieder. Moderwitz zog den Hut tiefer ins Gesicht, da er keinen Regenschirm bei sich hatte. Bekannte begegneten ihm nicht; auf die übrigen Vorübergehenden hatte er keine Acht und so schritt er, in Gedanken mit der bevorstehenden Angelegenheit beschäftigt, rasch vorwärts. Querengässer eilte, ihn einzuholen; aber erst in der nächsten Straße wurde er seiner ansichtig. Da Moderwitz, ohne sich umzusehen, vorwärts ging, gewahrte er nicht, daß jener ihm folgte. Einen Denkzettel, Mundus, sagte er halblaut vor sich hin, muß ich dir — —

Da hörte er einen gellenden Angstschrei . . . Querengässer stürzte ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen. Ehe er noch begreift, was das bedeutet, fühlt er einen starken Luftdruck. Ein harter Gegenstand streift ihn und schlägt unmittelbar neben ihm mit furchtbarer Gewalt auf den Boden. Einzelne Stücke treffen seinen Körper und schlagen ins Fleisch ein. Querengässer umfaßt ihn, zieht ihn zur Seite. Gott sei Dank, stammelt er bleich und entsetzt, Sie sind gerettet!

Moderwitz rieselt eiskalter Schauer durch den Körper; er wendet sich nach der Stelle, wo der Fall geschehen ist. Dort lagen die Ueberreste eines gebrannten Ziegelsteins, der zermürbelt, in tausend Stücke zersprungen ist. Das Haar sträubt sich ihm; ihm schwindelt — ein Schritt noch und der Stein hätte ihn zerschmettert. Dieß Alles war so plötzlich, daß Moderwitz jetzt erst den ganzen Eindruck des Geschehenen empfand. Seine Kniee wankten, krampfhaft umschlang er seinen Freund; aber er war unfähig, ein Wort zu reden. Ein gewaltsames Schluchzen arbeitete sich aus seiner Brust heraus.

Vorübergehende blieben stehen. Man fragte durcheinander; Einige wünschten dem Geretteten Glück,

Andre drohten den Maurern. Drei Stockwerke hoch war der Stein herabgestürzt. Querengässer hielt den Freund in seinen Armen; er zog ihn aus dem Gedränge. Moderwitz versicherte wiederholt, daß seine Verletzungen nur unbedeutend seien; aber sein Gesicht war leichenblaß, sein ganzer Körper schauerte. Der Freund führte ihn nach Haus. Auf dem Zimmer angekommen, sank Moderwitz aufs Neue an die Brust seines Retters und versuchte, ihm seinen Dank auszudrücken.

Warum wollen Sie mir danken? sagte Querengässer freundlich ablehnend. Ich war nur das Werkzeug in der Hand eines Höheren; ihm danken Sie!

Und der dem drohenden Tode Entgangene schlug seine Augen zum Himmel auf, seine Lippen bewegten sich leise und ein stilles, brünstiges Gebet stieg aus seiner Seele zu dem Lenker der menschlichen Schicksale empor.

Querengässer besorgte freundlich und umsichtig alles Nöthige. Er ließ den Arzt rufen, half, wo er konnte und war so theilnehmend, wie es Moderwitz bei dem sonstigen verschlossenen, kalten Wesen des Freundes gar nicht erwartet hätte. Der Arzt erklärte die Verwundungen für unbedeutend und

der Tag verging, ohne daß sich irgend welche beunruhigende Symptome zeigten. Bekannte, welche von dem Vorgefallenen hörten, gingen ab und zu; den Duellanten hatte der Candidat sogleich Nachricht gegeben, damit sie nicht vergeblich warteten. Obgleich Moderwitz es ablehnte, ließ er es sich nicht nehmen, die Nacht hindurch bei ihm zu wachen. Dieser suchte ihm immer wieder seine Dankbarkeit auszudrücken, zuletzt verwies es ihm Querengässer ernstlich. Geben Sie, sagte er, Gott die Ehre; erkennen Sie, daß es wahr ist, was ich Ihnen sagte: der Herr ruft Sie! Er geht Ihnen nach, er will Sie für sein Reich gewinnen. Er läßt nicht ab!

Ihre Prophetie, sagte Moderwitz bewegt, wird mir bedeutungsvoll durch die unerwartete Erfüllung. Auch Ihre Ahnung kurz vor meinem Weggang — welche geheimnißvollen Wege verschlingen sich hier!?

Sie spotten über diese Ahnung, versetzte Querengässer.

Das habe ich gethan, erwiderte Moderwitz, ich kann es nicht mehr.

Sie haben mir, fuhr der Candidat fort, widerstritten, daß ein höherer Wille in das Schicksal des Menschen eingreift.

Nein, rief Moderwitz, ich bestreite das nicht. Ich habe unmittelbar an mir selbst eine Erfahrung gemacht. Sie erblickten überall nur die starre Nothwendigkeit der Naturgesetze.

Weicht die Natur von ihren Gesetzen?

Nein; jener Stein fiel seinen Gesetzen gemäß, erwiderte Querengässer. Das Gesetz der Schwere beherrscht ihn. Aber wer fügte Alles so, daß dieser Stein Sie nicht tödtete? War das Zufall?

Zufall? — sagte Moderwitz gedankenvoll, Nein!

Wer bestimmte es, fuhr Querengässer fort, daß ich gerade an jener Stelle Sie einholte? daß ich die Gefahr, die Ihnen drohte, noch rechtzeitig gewahr wurde und daß mein Zuruf den schon zum tödtlichen Schritt erhobenen Fuß zurückhielt? War das Alles Zufall oder Nothwendigkeit des Naturgesetzes?

Nein! rief Moderwitz, Zufall war es nicht.

Oder Naturgesetz?

Auch nicht.

War es ein Naturgesetz, das mich nöthigte, Ihnen nachzueilen, das meinen Blick in dem verhängnißvollen Moment aufwärts richtete? War es ein Naturgesetz, daß Sie gerade in dem gefahrbringenden Augenblick jene Stelle betreten mußten?

Genug, genug! rief Moderwitz. Sie brauchen mir nicht zu beweisen, ich fühle es, daß eine höhere Hand über mir waltete. Ich empfinde es mit schauernder Gewalt.

Nun, sagte der Mann der Kirche triumphirend, wer brüstete sich, daß seine Ueberzeugungen so fest stünden? daß die Vernunft und die Erfahrung ewig dieselben Wahrheiten lehrten?

Wer kommt je dahin, mit seiner Ueberzeugung abzuschließen, erwiderte Moderwitz in sehr herabgestimmtem Ton. Der Geist ist das Flüssigste, was es gibt. Wer einmal sagt, ich bin, was ich bin, der ist für das Leben verloren. Er ist aus dem lebendigen Verkehr mit seiner Zeit herausgetreten; er ist ein Todter.

Sie sprechen wie ein zweiter Faust, sagte Querengässer lächelnd.

Nein, so meine ich es nicht.

Sie reden dem Zweifel, der Unbeständigkeit das Wort.

Verstehen Sie mich recht, rief Moderwitz. Ich will, daß der Mensch die Grundzüge seines Denkens und seiner Gesinnung, sein eigenes Selbst niemals verläugnet, daß Wahrheit in seinem Charakter ist. Aber das verträgt sich gut mit dem, was ich sage,

Der Mensch kann sich ja nicht abschließen. Er ist Product seiner Zeit, seiner Verhältnisse, seiner Umgebung; Niemand ist nach zehn Jahren der Nämliche, der er so viele Jahre früher war.

So ist es allerdings, versetzte Querengässer, und es kann nicht anders sein; dem Wechsel ist Alles unterworfen, was menschlich ist. Es giebt aber auch eine Wahrheit, die ewig unveränderlich über diesem Wechsel steht.

Ich kenne keine solche, erwiederte Moderwitz.

Sie ist, fuhr der Candidat fort, nicht subjectiv, nicht bloße Meinung, sondern erhaben über die Strömungen der Zeit und die Trugschlüsse menschlicher Weisheit.

Das ist ein alter Streit, mein Freund, sagte Moderwitz, auch zwischen uns.

Und wahr ist, fiel der Andere ein, was Göthe sagt: „hätten sie den Stein der Weisen, die Weisen mangelten dem Stein." Es gilt von dem großen Dichter selbst; auch er fand in jenem Stein der Weisheit nur einen Stein des Anstoßes.

Moderwitz schwieg.

Die Wahrheit, die wir suchen, begann Querengässer wieder, bietet Christus uns dar; aber Wenige sind so weise, den Werth des Dargebotenen zu

erkennen. Lieber gehen sie den düstern Weg ihrer Zweifel, als daß sie sein Licht sich leuchten lassen.

Mein Freund, versetzte Moderwitz lebhaft, das Licht ist eine so wohlthätige und freundliche Macht, daß sich Niemand freiwillig ihr entzieht. Aber jeder Körper hat, gemäß seiner Natur, einen andern Reflex; der eine saugt Strahlen ein, die der andre zurück wirft, und so entsteht der entzückende Wechsel der Farben. Ist es anders mit dem geistigen Licht? Seine Strahlen brechen sich anders in jedem Geist und so erscheint uns auch das geistige Leben in farbig reizender Mannigfaltigkeit. Warum wollen Sie Göthe tadeln, daß er klar wie ein Diamant leuchtet?

Welchen meinen Sie? fragte Querengässer ironisch, den Göthe der Wertherperiode oder Göthe den geheimen Rath? Mich dünkt, er hat die Farben öfter als einmal gewechselt.

Sie beurtheilen, erwiderte Moderwitz, den Menschen nur nach seinem religiösen Standpunkt und von diesem aus. Aber warum soll alles geistige Leben sich in dieser einen Richtung concentriren? womit wollen Sie diese Forderung begründen? Sind nicht auch andere Formen des geistigen Lebens berechtigt?

Wer nicht mit mir ist, sagt der Herr, der ist wider mich, wer nicht mit mir sammlet, der zerstreuet. Entschieden müssen wir Christo angehören mit völliger Hingabe alles dessen, was wir sind.

Ich achte diese Entschiedenheit, antwortete Moderwitz; in ihr offenbart sich die Macht der Ueberzeugung. Uebrigens ist ein lauer Freund schlimmer als ein ehrlicher und offener Gegner; ich will lieber Gegner sein, als mit dem Munde die Dogmen der Kirche bekennen.

Ich glaubte, ein neues Leben würde für Sie beginnen, sagte Querengässer verdrossen. Ich habe mich getäuscht.

Allerdings, antwortete der Andere heiter, beginne ich ein neues Leben. Bin ich nicht ein vom Tode Erstandener? und ich fühle es in diesem Augenblick, das Leben ist gewaltiger als der Tod.

Der ganze Vorfall scheint innerlich wie äußerlich ohne bedeutendere Folgen zu sein, warf Querengässer halb für sich hin.

Moderwitz fühlte sich unangenehm berührt; doch hielt er an sich, indem er daran dachte, wie freundlich und besorgt sich heute Querengässer gegen ihn gezeigt und welche Schuld der Dankbarkeit er ihm

abzutragen hatte. Ich kann, erwiderte er, jetzt selbst nicht sagen, welcher Anstoß meinem geistigen Sein durch dieses Ereigniß geworden ist. Der Eindruck ist noch zu neu, zu gewaltig, als daß ich mich über denselben zu erheben vermöchte. Doch werde ich von jetzt an das Leben ernster auffassen.

Querengässer schwieg.

Ich habe, fuhr Moderwitz nach einer Pause fort, zu lange mich am leichten Schaum der Oberfläche ergötzt. Ich habe mit dem Leben gespielt, in Traum und Poesie seine strengen Forderungen vergessen.

Ist diese Erkenntniß mehr als der Ausdruck einer flüchtigen Gefühlsstimmung? fragte Querengässer ernst.

Ich werde mich, gab Moderwitz zur Antwort, an eine strenge Thätigkeit gewöhnen. Ich habe mein Studium bis jetzt vernachlässigt. Dieß muß anders werden.

Es kann Ihnen nicht fehlen, versetzte Querengässer, wenn Sie wollen. Sie haben Talent, Sie haben Verbindungen; eine glänzende Carrière eröffnet sich Ihnen. Aber das hatte ich am wenigsten erwartet, daß das heutige Ereigniß Sie zum Ehrgeiz stacheln würde.

Mißverstehen Sie mich nicht; ich glaube ver-

sichern zu dürfen, daß ich von dieser Leidenschaft frei bin.

Sie hat vielleicht nur in Ihnen geschlummert.

Nein, mein Freund. Wenn ich mich zu einem ernsteren Streben aufgefordert fühle, so ist dieß gewiß sehr natürlich. Leichtsinn wäre es, wenn ich mein altes Leben fortsetzen wollte.

Wird Ihnen in der Jurisprudenz ein neues Leben aufgehen?

Sagen Sie mir, wo soll ich anders hin meine Thätigkeit richten? Ist es nicht am natürlichsten, daß ich sie der Ausbildung in meinem Berufe zuwende?

Dagegen läßt sich nichts sagen, antwortete Querengässer, wenn es sich mit der Bestimmung des Menschen verträgt, in der Jurisprudenz vollkommen aufzugehen.

Was verlangen Sie denn eigentlich? rief Moderwitz.

Ich verwundre mich, wie Sie auf einmal in's Feuer gerathen für eine Wissenschaft, über die Sie sich unlängst mit solchem Verdruß aussprachen.

Sie opponiren, um zu opponiren, sagte Moderwitz lächelnd. Ich habe Geschichte getrieben, aber ich will kein Professor der Geschichte werden; ich

habe mich mit der schönen Literatur bekannt gemacht, aber nicht um Bücher zu schreiben. Ich habe die Philosophie studirt, und bin ihrer Formeln überdrüssig. . .

Wirklich?

Es ist Thorheit, bei den Philosophen die Wahrheit zu suchen.

Das sprechen Sie jetzt erst aus? rief Querengässer überrascht. Warum haben Sie früher, warum haben Sie nicht vorhin mir das zugestanden?

Vorhin? bei welcher Gelegenheit?

Als ich Ihnen sagte, Christus allein bietet uns die Wahrheit?

Ohne mich zu Ihren Ueberzeugungen zu bekennen, antwortete Moderwitz, gestehe ich doch zu, daß die Philosophie mich nicht befriedigt. Ihre Formeln sind eine Uebung für den Verstand, nichts weiter. Ich fühle Gott, den Quell alles Lebens! Thorheit, seine Existenz zum Facit einer Rechnung machen zu wollen!

So bleibt Ihnen Nichts, als das traurige Resultat, daß die Wahrheit uns Menschen ewig verschlossen ist.

So weit bin ich noch nicht gekommen.

Wo hoffen Sie, dieselbe zu finden? Sie halten Nichts von der Philosophie, Sie mißtrauen dem geoffenbarten Wort, wo wollen Sie denn die Erkenntniß suchen?

Ueberall wo sie sich mir darbietet. Sie ist nicht ausschließlich bei den Theologen oder den Philosophen oder den Dichtern, sie ist nicht ausschließlich einer Wissenschaft oder einem Zeitalter vorbehalten. Die Summe unserer Erkenntniß und Erfahrung nennen wir Wahrheit; ein späteres Geschlecht weist uns den Irrthum nach. Und so lange die Menschheit strebt, fügt sie nur Bruchtheil um Bruchtheil zu dem großen Ganzen der Erkenntniß.

Sie verkennen die Stimme des Herrn! erhob sich der Candidat mit düster flammendem Blick. Er hat Sie gerufen; die heutige verhängnißvolle Stunde hat er ausersehen zu Ihrer geistigen Wiedergeburt.

Moderwitz, Sie fühlten stets dunkel, was Ihnen verloren ging; öde und leer war es in Ihnen bei allen Genüssen des Reichthums und der Bildung. Undank ist es, Freund, wenn Sie zurückkehren in jenes flüchtige, täuschende Leben; Undank, wenn Sie sich dem Glauben verschließen, wenn Sie, als

Zweifler, das neu gewonnene Leben dem Dienste dessen entziehen, der es Ihnen gnadenvoll schenkte.

Moderwitz war bewegt. Ein eigenthümlicher Schauer überdrang ihn und sein Körper bebte. Langsam erwiderte er: „Gott sei Dank, Sie sind gerettet!“ Diese Ihre Worte vergesse ich nie. Im erschütterndsten Augenblicke meines Lebens standen Sie vor mir als ein Gotteszeuge, hinweisend auf die Vorsehung, die mein Leben schützte. Ich glaube an die Vorsehung.

Er hielt inne, dann setzte er rasch hinzu: Haben Sie Geduld mit mir, lieber Freund; lassen Sie mir Zeit, drängen Sie mich nicht!

Querengässer hörte gespannt zu. Ein Strahl der Freude ging über seine ernsten Züge, und mit einer Milde, die sehr gegen seine sonstige, strenge Weise abstach, erwiderte er: Erfüllen Sie mir eine Bitte; dieß ist Alles, was ich von Ihnen verlange.

Nennen Sie dieselbe, sagte Moderwitz, von dem ungewohnten, weichen Ton überrascht.

Lassen Sie das Duell mit Mundus zurückgehen.

Moderwitz besann sich einen Augenblick — Gut, sagte er, es soll geschehen.

Und versprechen Sie mir, fuhr Querengässer fort,

keinen Schläger mehr anzurühren. Entsagen Sie dem Duell, der Zweikampf ist unchristlich.

Moderwitz war betroffen. Ich weiß nicht, entgegnete er, ob ich ein solches Versprechen halten kann. Ohne das Duell rechtfertigen zu wollen — finde ich es doch in den studentischen Verhältnissen nicht wohl zu umgehen.

Wollen Sie, versetzte Querengässer ernst, einem Mißbrauch deswegen nicht entgegentreten, weil es unbequem ist, das zu thun?

Es sei! rief Moderwitz nach kurzer Ueberlegung. Hier meine Hand! ich habe heute eine eindringliche Warnung erhalten.

Es war schon spät in der Nacht, als die beiden Freunde ihr Gespräch endigten. Querengässer war mit dem Ergebniß desselben nicht unzufrieden, Moderwitz noch so aufgeregt, daß erst nach mehreren Stunden ihm ein leichter Schlummer die Augen schloß. Beständig umschwebten ihn Bilder grauenvoller Gefahr, öfters schreckte er auf; erst gegen Morgen wurde sein Schlaf fester und ruhiger. Querengässer, überzeugt, daß keine Gefahr vorhanden sei, hielt es nicht für nöthig, seine Unterrichtsstunden auszusetzen. Er theilte im Hause des Professors den gestrigen Vorfall mit.

Unterdeß benachrichtigte Moderwitz seinen Gegner, daß er seine Forderung zurücknehme, bekam aber keine Antwort von demselben.

Viertes Capitel.

Bibel und Astronomie. — Die Wissenschaft muß umkehren. — Du findest keinen Verleger für das Werk.

In einem kleinen Hinterstübchen, welches zu der Wohnung des Professors Harnisch gehörte, saß ein ältlicher Mann an einem Tischchen, mehrere Bücher und Karten vor sich ausgebreitet. Sein Angesicht war tief gefurcht, das Haupthaar, sowie der Kinnbart weißgrau und struppig. Das graue Auge hatte etwas Starres, Unheimliches. Die lange, hagere Figur, in einen braunen Schlafrock gehüllt, saß lange regungslos, den Blick unverwandt nach der Decke des Zimmers gerichtet.

Nach einer Weile erhob sich der Mann und schritt durch das Zimmer. Seine Haltung hatte etwas

würdevolles. Nachdem er den Gang einige Mal gemacht, blieb er stehen, warf das Haupt zurück und murmelte einige unverständliche Worte. Seine Stimme war tief und wohlklingend. Endlich begann er laut: Uferlos dehnt sich der Himmelsocean. Das kleine Fahrzeug Mensch durchschifft ihn, Compaß ist der Geist. Welten tauchen auf, bekannte und unbekannte. Er schreibt seinen Namen an die Sterne; dort glänzt er Jahrtausende hindurch. Auch ich will meinen Namen einschreiben in das Gedächtniß der Zeiten. Ich zeige euch meine Bahnen, ich werfe eure Gelehrsamkeit um, ich mache die Wahrheit zur Siegerin des Irrthums.

Er hielt plötzlich inne und senkte das Haupt. Traurig, traurig, murmelte er vor sich hin; sie wollen mich nicht hören. Erbärmliche Kurzsichtigkeit! Die Sorge umkreist mir das Hanpt, ihre schwarzen Fittige schlagen mich. Eine Presse, eine Presse! dann könnte ich euch zeigen, wer ich bin.

Die hohe Gestalt sank in sich zusammen; brütend starrte das Auge auf den Boden, die Lippen bewegten sich tonlos. Tiefe Stille herrschte in dem kleinen Gemach; da klopfte es leise an. Der Träumende fuhr auf und rief ein starkes „Herein!“

Ah, du bist's, meine Tochter, sagte er mit einer weichen, fast zärtlichen Stimme, als Julie eintrat. Er ging ihr entgegen, reichte ihr die Hand und lud sie ein, neben ihm Platz zu nehmen.

Ich komme heute spät, erwiderte sie; aber ich habe meine Arbeit mitgebracht und will desto länger bleiben.

Du bist ein herzensgutes Mädchen, rief der Alte gerührt.

Julie breitete eine Stickerei aus und begann zu arbeiten. Haben Sie, Onkel, Nachricht von Hause? fragte sie freundlich.

Die jungen Raben schreien nach Speise, erwiderte der Gefragte mit einem schrillen Ton. Weib und Kind und kein Brod! Du weißt es.

Julie schauerte bei diesen Worten; die Thränen traten ihr in die Augen. Das Elend war so deutlich auf die Züge eines Mannes geprägt, dessen Geist einst bewundert, dessen Herz kindlich gut war. Ohne sein Verschulden war er ein Ausgestoßener, ein Gemiedener.

Als der Oheim bemerkte, welchen Eindruck seine Worte machten, wendete er sich ungemein würdig und freundlich an seine Nichte. Betrübe dich nicht,

sagte er; tausend Schicksale vermögen nicht meinen Geist zu bewältigen. Wer die Menschen die ewigen Harmonieen des Weltalls lehrt, dessen Seele kann nur einen Augenblick sich verdunkeln. Der Aether ist ewig licht, tief unten ballen sich die Dünste der trüben Erde.

Sie haben recht, Onkel, die Erde ist trüb.

Das sagst du, mein Kind?

Kann man, meinte Julie mit schmerzlichem Lächeln, nicht auch, wenn man jung ist, unangenehme und schmerzliche Erfahrungen machen?

Und hast du solche gemacht? Erzähle sie mir.

Ich sehe, antwortete Julie, so wenig Menschen recht froh und glücklich. Und selbst, die es sein könnten, verbittern sich das Leben durch widerstrebende Neigungen und Wünsche. Selbst meine nächste Umgebung zeigt mir keine freundlichen Bilder.

Nicht? entgegnete der Oheim. Worüber hast du dich zu beklagen?

Ich muß, seufzte Julie, schweigen.

Warum willst du dich mir nicht vertrauen? fragte der Oheim mit zärtlichem Tone. Ich liebe dich vor Allen; du bist so sanft, wie deine Mutter, aber dein Vater ist harten Gemüthes.

Mein Vater, verneinte Julie bewegt, ist nicht hart, aber er ist erbittert. Die immerwährenden Streitigkeiten, die er hat, machen ihn gereizt und mißmuthig. Er schließt sich in sein Studirzimmer ein und nur Mittags, oder zuweilen eine Abendstunde sehen wir ihn in unserer Mitte. Aber auch da ist er nicht mehr so traulich und heiter, als früher. Auch die Mutter empfindet das und fühlt sich niedergedrückt.

So ist es, sagte der Oheim sinnend. Dein Vater hatte einst ein reiches, tiefes Gemüth; aber der Verstand ist über dasselbe Herr geworden. Es giebt eine Krankheit, die häufig in späteren Jahren eintritt, die Verknöcherung des Herzens. Ich habe gehört, daß diese Krankheit nicht selten den Tod zur Folge hat. Nachherige Sectionen haben das erwiesen. Ich habe darin Etwas vor ihm voraus; meine Haare sind grau, aber ich fühle noch jugendlich.

Immer sind Sie freundlich und gut gewesen, Onkel, selbst in trauriger Lage.

Julie, rief der alte Mann, ich wollte du wärst kein Mädchen.

Warum nicht? sagte Julie; sie mußte unwillkürlich lächeln.

Deshalb, mein gutes Kind, weil du dich stundenlang zu mir auf dieses einsame Zimmer setzest und dich mit mir unterhältst. Wärst du ein Jüngling, so würde ich deinem wißbegierigen Geist die Wunder des Weltalls aufschließen und du würdest seligtrunken dieselben anstaunen. So aber vermag ich dir keine Unterhaltung zu bieten und es ist eine Aufopferung von dir, so oft zu mir zu kommen und bei mir auszuharren.

Ich thue das ja recht gern, sagte Julie freundlich. Und wenn Sie mir Einiges von Ihren Studien mittheilen wollen, so werde ich mir Mühe geben, von Ihnen zu lernen.

Du hast recht, sagte der Oheim nachsinnend; du verstehst mich vielleicht besser, als Andere. Dein Geist ist noch nicht vom Irrthum umstrickt, noch nicht von Vorurtheilen befangen. Auf dieses weiße Blatt zeichne ich meine Entdeckungen auf, in deine Seele lege ich die meinige nieder. Aber heute, Julie, wollen wir nicht beginnen. Erzähle mir doch, wer ist dieser Moderwitz, von dem ihr öfters sprecht?

Herr von Moderwitz, antwortete Julie, stammt aus Pommern und studirt hier seit einem Jahre Jurisprudenz.

Also ein Landsmann! sagte der Onkel. Moderwitz? — kein wohlklingender Name.

Karoline, antwortete Julie lächelnd, ist derselben Meinung. Ich habe ihr gerathen, ihn Prinz Antonio zu nennen, oder ihm sonst einen Namen zu geben, der ihr besser gefällt.

Euch beschäftigt, wie es scheint, dieser junge Herr sehr lebhaft! bemerkte der Oheim scherzend.

Das Interessanteste dabei ist, erwiderte Julie, daß wir ihn nicht kennen. Die Phantasie hat also freien Spielraum und Karoline benutzt das, alle Romantik in seiner Person zu vereinigen. Er erscheint ihr als ein vollkommener Ritter, indem er einen Händelsüchtigen in die Schranken weist, sich rein zum Schutze des Rechtes in ein Duell verwickelt, unterwegs in einer drohenden Gefahr glücklich gerettet wird. . .

Aber, fiel der Oheim ein, ich sah, daß du zittertest, als der Candidat den Vorfall erzählte.

Das war wohl sehr natürlich, Onkel, versetzte Julie; aber sie erröthete, indem sie das sagte. Ich stelle mir die Gefahr vor — wer sollte nicht für ein Menschenleben zittern. . .

Und zumal für das eines jungen, hübschen Mannes!

Onkel, rief Julie verlegen, ich weiß nicht, ob er hübsch ist. Ich habe Ihnen ja gesagt, ich kenne Herrn von Moderwitz nicht.

Es ist ein ewiges Geheimniß, das die Herzen bindet, sagte der Onkel würdevoll ernst. Die Geister berühren sich, ungehindert durch Tausende von Meilen, von Jahren. Glaube nicht, daß das Auge die Brücke der Liebe ist, wenigstens nicht das Auge des Leibes allein.

Onkel, Onkel, rief Julie und schlug ihr Auge auf die Stickerei nieder, wo denken Sie hin? Es ist ja hier durchaus von keinem Verhältniß die Rede, ich denke gar nicht an ein solches! Ich werde überhaupt nicht heirathen!

Das sagen Mädchen deines Alters, erwiderte der Onkel, gerade dann, wenn die Regungen der Liebe in ihnen erwachen; wenn das sehnende Auge nach einem Gegenstand sucht, an den die jungen Gefühle sich anschließen möchten.

Nein, antwortete Julie mit Entschiedenheit und ihre Wangen erbleichten, ich werde nicht heirathen.

Bist du unglücklich, mein Kind? sagte der Onkel theilnehmend.

Ich bin es, flüsterte Julie kaum hörbar und verhüllte das Gesicht.

Julie, mein Kind, rief der alte Mann fast ängstlich, weine nicht! beruhige dich!

Aber Julie wies seine Hand sanft zurück. Der Onkel stellte sich vor sie hin und fuhr mit der Hand durch das struppige Haar. Plötzlich erhob er sich drohend und rief: ich schleudre ihn in die gähnende Tiefe, ich zerschmettre sein Haupt am zackigen Fels, ich bringe den um, der an dir frevelt, der deine Liebe täuscht, der dich unglücklich macht! Vertraue dich mir, mein Kind!

Julie fuhr empor; sie erschrak, als sie in das finstere Angesicht des Zürnenden sah, sie warf sich an seinen Hals. Onkel, stammelte sie von Furcht ergriffen, ich selbst trage die Schuld.

Du selbst? frug der Onkel mißtrauisch.

Ohne daß ich es will, ohne daß ich es ändern kann, bestätigte Julie aufgeregt.

Der Oheim drückte sie auf ihren Sitz nieder und nahm ihr gegenüber Platz, indem sein Auge noch immer unheimlich glühte. Laß uns, begann er, ordentlich über die Sache reden. Verlange meine Hände, meine Füße, man mag sie abhauen, meine Augen, man mag sie ausreißen. Du bist mir mehr.

Onkel, sagte Julie bittend, nicht so gräßliche

Worte; sie erschrecken mich. Sprechen Sie ruhig mit mir und freundlich, wie sonst.

Der alte Mann rieb sich die Stirne. Es ist zuweilen wüst dahier, murmelte er. Sorgen und Denken haben mich vor der Zeit alt gemacht. Glaubst du mir, daß ich jünger bin, als dein Vater? Ich könnte noch schwarzes Haar haben; es war einst so schwarz, wie das deine. Aber ich kann keine Thränen sehen; Julie, warum weintest du?

Weil ich ein thörichtes Mädchen bin.

Weißt du nicht, daß Thränen Furchen machen?

Es kam so plötzlich, ich weiß nicht, wie.

Und ich habe dich erschreckt, mein Mädchen? O diese Heftigkeit!

Es thut Nichts, Onkel, aber nie habe ich Sie so gesehen.

Das machte, weil ich dich weinen sah. Ich will nicht, daß man dir dein junges Leben verbittert. Sage mir, wen liebst du?

Ich liebe nicht, behauptete Julie erglühend.

Nicht? sagst du mir die Wahrheit?

Mein Vater begünstigt einen Bewerber, den ich nicht liebe, nicht lieben kann.

Warum nicht?

Sein Character. . .

Nun? — Ist es ein leichtsinniger Mensch, der mehr deine Schönheit, als dein Herz sucht? Dessen Liebe nicht treu und wahr ist?

Fast fürchte ich, erwiderte Julie zitternd, er sucht nur das Eine. Oder mag auch seine Neigung aufrichtig und wahr sein, es stößt sein kaltes, verschlossenes Wesen mich ab. Es wird mir bang in seiner Nähe, vor seinem stechenden Blick, und doch — doch muß ich ihn sehen Tag für Tag.

Wer ist's? fragte der Oheim gespannt.

Sie kennen ihn, sagte Julie, Sie haben heute Mittag mit ihm gegessen.

Der Candidat Querengässer? . .

Die Mutter, fuhr Julie fort, urtheilt wie ich; aber der Vater ist für ihn verblendet. Er überhäuft ihn mit seiner Gunst.

Hat er schon um dich angehalten?

Nein.

So wirst du wissen, was du zu thun hast, wenn es geschieht.

Ich fürchte, seufzte Julie, den Tag, wo das geschieht.

Warum? entgegnete der Oheim. Sei offen gegen den Herrn Candidaten; er muß wissen, wie du gegen ihn gesinnt bist.

Er weiß es.

Und fährt fort, dir seine Liebe anzutragen?

Er stützt sich auf den Vater; mit seiner Hülfe wird er mich zwingen.

Das sollte er wagen? rief der Oheim. Und dein Vater sollte nicht mehr Einsicht, nicht mehr Liebe zu dir haben? Wird er dich unglücklich machen wollen?

Mein Vater, erwiderte Julie aufgeregt, handelt nach Grundsätzen. Gehorsam von Seiten eines Kindes ist ein Grundsatz, von dem er Nichts abläßt. Onkel, es werden trübe Tage für mich kommen.

Beruhige dich, sagte dieser tröstend; du stellst dir die Sache zu schlimm vor. Der Herr Candidat wird seine Bewerbung aufgeben, wenn er sieht, daß du entschieden ihm abgeneigt bist.

Ich glaube nicht, klagte Julie; vielmehr traue ich ihm zu, daß er, was er einmal will, durchsetzt. Der Widerstand reizt solche Naturen und treibt sie zum Aeußersten. Ein flüchtiges Gefühl ist seine Liebe nicht.

Ziehe deine Mutter zu Rathe, meinte der Onkel; dein Vater wird auf ihre Stimme hören.

Er wird es nicht, sagte das Mädchen mit schmerzlicher Ueberzeugung. Er wird zornig, wenn man wagt, nur irgend gegen den Herrn Candidaten zu sprechen. Es bleibt mir kein Ausweg: ich heirathe nicht.

Hoffe, mein Kind, entgegnete der Oheim freundlich. Wir Menschen bestimmen uns das Schicksal nicht; der es uns aber bestimmt, hat Mittel und Wege zu helfen.

Onkel, rief Julie bewegt, dorthin will ich mein Vertrauen richten. Was Gott bestimmt, das wird geschehen.

Ohne Zweifel, bestätigte der Onkel. Beruhige dich also und gieb den trüben Befürchtungen nicht Raum.

Die Züge des lieblichen Mädchens erheiterten sich, und sie schlug ihr großes Auge innig zum Himmel auf; dann fuhr sie eifrig in ihrer Arbeit fort, dem einsamen Mann in seinem Stübchen die Zeit mit ihrem Geplauder verkürzend.

Nachdem sie sich entfernt hatte, packte der Astronom seine Bücher und Karten zusammen und öffnete behutsam die Thüre. Er lauschte eine Weile, ging dann ins Zimmer zurück, ergriff einen Packt Geschriebenes und entschlüpfte eilig.

Der Professor saß auf seinem Studirzimmer im weichen Lehnsessel, die Füße auf eine Wolfsdecke gestreckt. Dieses Studirzimmer war das Allerheiligste im Hause; nur selten betrat es ein Uneingeweihter. Hier durfte nicht gescheuert und gekehrt, kein Blatt angerührt werden. Auf dem Schreibtisch lagen Zeitschriften, Folianten, Manuscripte; rings an den Wänden standen Glasschränke mit Büchern in schwarz-weißen Einbänden. Der Professor hatte sich in den Sessel zurück gelehnt und schien in tiefes Nachdenken versunken, als sich die Thür öffnete und sein Bruder eintrat.

Was willst du? rief ihm, ungehalten über die Störung, der Professor entgegen.

Du kommst nicht zu mir, erwiderte der Bruder, so muß ich wohl zu dir kommen.

Du weißt .. meine Zeit ...

Ich weiß wohl, du hast keine Zeit für mich, keine Zeit für deine Familie. Ich bringe dir hier mein Manuscript.

Der Professor bedeutete seinen Bruder dasselbe auf den Tisch zu legen. Jacob, hob er dann an, du würdest am besten thun, diese Idee aufzugeben. Du findest keinen Verleger für das Werk.

Meinst du? erwiderte Jacob Harnisch.

Von den hiesigen Buchhändlern nimmt es keiner in Verlag, antwortete der Professor. Alle, mit denen ich sprach, haben abgelehnt.

Abgelehnt? versetzte Jacob ungläubig. Dann verstehen sie das Buch nicht zu würdigen; mit ihm beginnt eine neue Aera für die astronomischen Wissenschaften.

Das hofft nur deine Ueberspannung, brummte der Professor. Nimm dein Manuscript und verbrenne es.

Vandale du! rief Jacob, stolz zürnend. Habe ich deswegen Jahre lang gearbeitet, gewacht, gerechnet, beobachtet, um die Frucht meiner Mühe zuletzt zu vernichten? Deswegen zu vernichten, weil man meine Forschungen nicht würdigt?

Es wäre vernünftiger gewesen, entgegnete der Professor, du hättest dich gar nicht auf solche Dinge eingelassen.

Du bist freilich, erwiderte Jacob gereizt, Professor, Kirchenrath, Doctor, ich bin nur ein gewöhnlicher Magister, aber deshalb solltest du doch nicht so geringschätzig auf mich herabsehen. Das ist nicht recht von dir, Traugott; wir haben beide Einen Vater.

Bruder, rief der Professor nachdrücklich, ich warne dich vor deiner Eitelkeit, deiner Ehrsucht.

Diese hat dich verleitet, deinen Beruf zu vernachlässigen und dich in unfruchtbare Grübeleien einzulassen. Dadurch hast du dich und die Deinigen in's Unglück gebracht.

Mein Beruf, antwortete Jacob Harnisch würdevoll, ist es, die ewige Gültigkeit der Schrift darzuthun, und mit ihr die Wissenschaft in Einklang zu bringen. Diesen Beruf halte ich für einen göttlichen, nicht für eine Einflüsterung meiner Eitelkeit.

Wir wollen darüber nicht streiten, versetzte der Professor kurz. Aber verschone mich damit, dir einen Verleger für dein Werk zu verschaffen.

Jacob Harnisch blickte seinen Bruder starr an. Auch er verläßt mich, murmelte er. Unterdeß wird ein Anderer kommen und mir meinen Ruhm stehlen. Hätte ich eine Presse, eine Presse!

Der Professor stand auf, trat an einen Secretär und nahm ein Papier heraus. Jacob, wendete er sich an seinen Bruder, ich werde dich nicht verlassen. Gieb mir dieses Manuscript, überlasse es mir zur Verfügung und nimm dafür diese hundert Thaler.

Der Baccalaureus sah seinen Bruder freudig erstaunt an. Mir? rief er, mir diese Hundert?

Sie sind dein, antwortete der Professor, und das Manuscript ist mein.

Der Magister umarmte seinen Bruder ungestüm und dankte ihm. Aber, was willst du mit dem Manuscript thun? fragte er, nachdem er die Banknote eingesteckt hatte.

Es ist nun mein, Bruder; ich werde es behalten . .

Was? rief Jacob plötzlich. Du willst es vernichten! Nimmermehr! Hier ist dein Geld.

Er nahm die Banknote heraus und warf sie auf den Tisch. Der Professor suchte ihn zu beruhigen und versicherte, daß er keine Vernichtung des Buches beabsichtige. Jacob aber bemächtigte sich des Manuscriptes, als müsse er es dem Verderben entreißen. Biete mir eine Tonne Goldes, rief er, und du bezahlst nicht eine Zeile. Dies ist ein Schatz, den ich um die ganze Welt nicht hingebe.

So behalte dein Papier, versetzte der Professor unwillig; behalte auch diese hundert Thaler und bringe sie den Deinigen.

Der Baccalaureus schritt gedankenvoll auf und ab.

Bruder, begann er in großer Spannung: Bruder, du kannst mich zum glücklichsten Menschen machen . .

Wie so?

Lege zu diesen hundert Thalern noch hundert, das reicht, um die Druckkosten für mein Buch zu bestreiten.

Der Magister athmete tief auf, nachdem er diesen Wunsch seines Herzens ausgesprochen hatte. Sein Auge hing an dem des Bruders, erwartungsvoll, ungewiß. Aber die Mienen des Professors blieben kalt und unfreundlich. Deine Familie leidet Mangel, sagte er; für sie ist dieses Geld bestimmt, nicht für deine Narrheiten.

Narrheiten? rief Jacob empfindlich. Dann senkte er traurig das Haupt, warf einen gramvollen Blick auf sein Manuscript und schlich zur Thür hinaus, ohne das Geld zu nehmen, welches sein Bruder ihm angeboten hatte.

Es ist übel mit diesem Menschen, sprach der Professor vor sich hin; läßt er sich denn von seinen Ideen abbringen? Wäre er nur fort, er compromittirt mich überall . . .

Ein Diener trat ein und meldete den Herrn Candidaten Querengässer und Herrn von Moderwitz.

Fünftes Capitel.

Die Pest der Bildung und Pommerns Ruhm. — Zeitgeist und Autorität. — Innerer Kampf. — Es ist schwer ein neuer Mensch zu werden. — Julie.

Der Professor nahm vor seinem Schreibtisch Platz und ein Buch zur Hand, um es bei dem Eintritt der jungen Männer wieder bei Seite zu legen. Seine Mienen trugen einen freundlichen, gewinnenden Ausdruck, als er den Gästen zur Begrüßung einige Schritte entgegen ging. Moderwitz war überrascht. Er hatte sich Harnisch als einen zurückhaltenden, von seiner Würde erfüllten Mann vorgestellt und fand einen weltmännisch feinen Anstrich bei ihm.

Es wurden einige Redensarten der Höflichkeit ausgetauscht, man nahm Platz. Harnisch erkundigte sich nach den früheren Lebensverhältnissen des jungen Edelmanns und verbreitete sich, daran anknüpfend, über die religiösen und politischen Verhältnisse Pommerns. Ihre Heimath, sagte er, zeichnet sich rühmlich aus. Die Hauptpfeiler menschlichen Wohles sind kirchlicher Sinn, Liebe zum Vaterland und

Gehorsam gegen die Obrigkeit, die von Gott eingesetzt ist. Wo der erste sich findet, werden auch die andern nicht fehlen.

Unsere Provinz, entgegnete Moderwitz, darf sich allerdings ihrer Kirchlichkeit und Loyalität rühmen. Sie ist indessen auch in mancher Beziehung gegen andre Gegenden im Nachtheil.

Worin wäre das? fragte Harnisch verwundert.

Das gemeine Volk, antwortete Moderwitz, steht auf einer niedrigen Stufe der Bildung. Ich habe es als roh, unwissend und abergläubisch kennen gelernt. Gegen die Gutsherrn ist es unterwürfig, fast kriechend und diese selbst sind öfters ungebildet, anmaßend, kleine Tyrannen.

Der Professor schüttelte das Haupt. Herr von Moderwitz, sagte er, thun Sie Ihren Landsleuten nicht Unrecht.

Gott sei Dank, fiel, ehe Moderwitz noch antworten konnte, Querengässer ein, daß die Bildung Pommern noch nicht vergiftet und verpestet hat.

Halten Sie die Bildung für ein Gift, für eine Pest? wendete sich Moderwitz gegen seinen Freund.

Allerdings! behauptete Querengässer. Sie zerfrißt die Sittlichkeit, den Wohlstand, sie tödtet das Gemüth des Volkes. Sie untergräbt Staat und Kirche.

Das kann nur eine falsche Bildung ..

Und die, welche Sie meinen, diese Bildung ist eine falsche.

Eine falsche Bildung, nahm der Professor das Wort, müssen wir jede nennen, welche nicht auf den beiden Elementen der Religiosität und der Achtung vor dem Gesetze beruht. Die Zeitbildung aber kämpft gegen diese beiden Autoritäten.

Sie widerstrebt ihnen nur insofern, entgegnete Moderwitz, als man blinde Unterwerfung unter diese fordert.

Nein, versetzte Harnisch; der Zeitgeist widerstrebt aller Autorität.

Und diese, sagte Moderwitz, sucht jede Bewegung der Geister zu hemmen. Daraus entsteht der Conflict.

Harnisch war durch diesen Widerspruch unangenehm berührt. Nicht gehemmt, sagte er ziemlich kalt, sondern in die rechten Schranken soll die Bewegung gewiesen werden, muß sie gewiesen werden.

Herr von Moderwitz, bemerkte Querengässer sarkastisch, erkennt keine Schranken des Denkens an, erblickt aber überall Schranken.

Ich lasse, antwortete Moderwitz, jede Ueberzeugung gewähren, fordere aber dasselbe auch für mich.

Sprechen Sie nicht von Ihren Ueberzeugungen, warf Querengässer hin; Sie sind so wenig mit denselben im Reinen, daß Sie heute verwerfen, was Sie gestern als Fund der Wahrheit begrüßten.

Wollen Sie mir das zum Vorwurf machen?

Nur das, daß Sie aus diesem Zustand sich nicht herausarbeiten, versetzte Querengässer. Daß Sie nicht mit einem kräftigen Aufschwung sich von Ihrem alten Menschen losmachen.

Sie sind also, bemerkte Harnisch, in der Periode eines inneren Kampfes?

Das bin ich, erwiderte Moderwitz.

Handelt es sich, fragte Harnisch gespannt, um die religiöse Ueberzeugung?

Um meine gespannte Weltanschauung, antwortete der junge Mann. Meine ganze geistige Richtung, meine Lebensauffassung, das Resultat meines bisherigen Bildungsganges ist in Frage gestellt.

Ich sehe, sagte Harnisch freundlich, Sie meinen es ernst mit der Wahrheit.

Und doch, fiel Querengässer ein, scheut sich Herr von Moderwitz, seine Zweifel mit Eins bei Seite zu werfen. Er hat sie zu lieb, um sich von ihnen zu trennen.

Verlangen Sie nicht zu viel, Herr Candidat, wendete sich Harnisch an diesen. Ich bin es überzeugt, Herr von Moderwitz achtet das Christenthum; den vollen, lebendigen Glauben, den wirkt der Herr nach seiner Gnade.

„Warum“, citirte Querengässer salbungsvoll, „warum wollt ihr so lange widerstreben?“

Herr Professor, erwiderte Moderwitz im Tone verletzten Gefühls, halten Sie mich nicht für einen Menschen, der es mit den Forderungen der Religion leicht nimmt. Ich suche mich mit denselben auszugleichen. Es ist aber schwer, sein Denken umzuwandeln, die entgegengesetzten Meinungen annehmen — ein neuer Mensch werden.

Dazu, sagte Harnisch mit einer priesterlichen Handbewegung, helfe der Herr Ihnen mit seinem Heiligen Geiste. Glauben Sie mir, ich bin alt geworden im Suchen nach Wahrheit. Ich habe sie gefunden, ich habe die Göttlichkeit meines Erlösers erkannt. Sein erhabenes Leben, seine heiligen Lehren erfüllen mich mit Trost und Freude. Ich lächle der Zweifler, aber ich bedaure, daß ihre Augen die Herrlichkeit Gottes nicht sehen. Möge er ihre Blindheit von ihnen nehmen.

Diese Worte verfehlten ihren Eindruck auf Moderwitz nicht. Das dunkle, lebhafte Auge des Pro-

fessors glänzte, seine Stimme hatte sich gehoben und seine ernsten Züge erhellte die Flamme andächtigen Eifers.

Die Innigkeit jenes Glaubens, erwiderte Moderwitz, der uns freudig über das Irdische emporträgt, hat mich in den Bildern Rafaels, in den Harmonieen Händels und Beethovens ergriffen. Das Leben um uns her zerstört aber solche Gefühle.

Flüchten Sie sich öfter, mahnte Harnisch, aus seinem Gewühl zu stiller Betrachtung.

Doch nicht zu matter Gefühlsschwärmerei, bemerkte der Candidat. Studiren Sie ernste Werke, vorzüglich dogmatischen Inhalts.

Moderwitz hatte sich erhoben.

Wollen Sie aufbrechen? fragte der Professor. Erlauben Sie doch, daß ich Sie meiner Familie vorstelle.

Moderwitz antwortete mit einer Verbeugung.

Der Herr, fuhr Harnisch mit feierlicher Stimme fort, hat wunderbar seine Hand in neulicher Gefahr über Sie gehalten. Möge er nach seiner Gnade das angefangene Werk an Ihnen vollenden.

Die letzten Worte klangen fast wie ein Segen; der heilige Mann schloß sie mit einem andächtigen Neigen des Hauptes. Dann richtete er sich auf und schritt

schweigend den beiden jungen Männern in das Familienzimmer voran, indem er sie einlud, ihm zu folgen.

Unterwegs wurde Nichts gesprochen. Moderwitz hatte das Benehmen Querengässers verdrossen. Gern hätte er, wenn der Anstand es erlaubt, die Vorstellung in der Familie abgelehnt, denn er war nicht in der Stimmung, sich unbefangen der Unterhaltung hinzugeben. Man stieg eine Treppe tiefer, der Professor öffnete die Thür und ließ Herrn von Moderwitz eintreten. Dieser aber stand plötzlich wie festgebannt. Vor sich erblickte er — eine freudige Ueberraschung — dasselbe reizende Mädchen, das ihm im Garten vor dem Burgthore die Frühlingsblumen gepflückt hatte; dasselbe schelmische Lächeln spielte um ihre Lippen. Auch Julie hatte ihn wiedererkannt, das verrieth das holde Erröthen, mit welchem sie seine Begrüßung erwiderte.

Die Frau Professorin unterhielt sich mit Herrn von Moderwitz theils über den neulichen Unfall, theils erzählte sie von einem längeren Aufenthalt in Pommern. Sie hatte dort einen Sommer auf dem Gute des Obersten von Woldeyk zugebracht, dessen Gemahlin eine Jugendfreundin von ihr war.

Der Gast äußerte, daß er das Gut kenne und daß es nur einige Meilen von Moderwitz entfernt sei.

Sind Sie öfter dort gewesen? fragte die Professorin.

Moderwitz verneinte. Der Herr Oberst hält sich selten in Schönau auf und ich kenne daher die Familie nicht näher.

Seine Dienstverhältnisse binden ihn hier, bemerkte der Professor.

Also steht er hier in Garnison? erkundigte sich Moderwitz.

Jawohl, sagte die Professorin. Es ist eine sehr liebenswürdige Familie und wir halten gute Freundschaft. Es machte mir große Freude, daß der Herr Oberst vor drei Jahren hierher versetzt wurde. Unsere Kinder lernten sich kennen, und dasselbe innige Verhältniß, wie es zwischen der Oberstin und mir bestanden hat, scheint auch auf unsere Kinder überzugehen und erhöht den Genuß unseres Zusammenlebens. Julie und Erna, die älteste Tochter der Oberstin, sind treue Freundinnen.

Moderwitz warf einen unruhigen Blick auf Julie. „Ich hielt Sie für meinen Bruder," diese Worte

klangen ihm plötzlich wieder vor den Ohren. In welcher Beziehung stand Julie zu diesem Bruder? galt ihm ein Theil der Freundschaft? war Erna die Vertraute? Sicher war der Garten vor dem Burgthore der des Obersten — und die beiden Mädchen erwarteten hier allein einen jungen Mann? Diese Gedanken fuhren Moderwitz durch den Kopf; sie mochten sich zum Theil in seinen Mienen spiegeln. Julie schlug die Augen nieder. Da begegneten sich von ungefähr die Blicke der beiden Freunde. Moderwitz erschrak vor der finstern Gluth, die aus dem Auge Querengässers blitzte, vor der Starrheit in seinen Zügen. Was war der Grund davon?

Die Professorin theilte unterdeß mit, daß Julie mit der Oberstin und deren Tochter den Sommer über nach Schönau gehen und einige Monate sich aufhalten werde.

Einige Monate? fragte Moderwitz. Er dachte in dem Augenblick daran, warum Julie sich so schweigsam verhalte.

Die Frau Professorin sah ihren Gast verwundert an. Meinen Sie, daß es ihr dort nicht gefallen wird? Sie freut sich auf die Reise.

Doch nicht so, entgegnete Julie, daß ich nicht ebenso gern hier bliebe.

Aber noch gestern, versetzte die Professorin, war dir's erwünscht, daß die Abreise auf acht Tage früher bestimmt wurde.

Ich dachte dabei, sagte Julie ein wenig verlegen, nicht an den Abschied von euch.

Moderwitz lauschte der Stimme, die ihm so süß klang, so süß damals, wo sie im Garten ihm die Blumen überreichte und mit demselben innigen Wohllaut sagte: „ein kleines Andenken!" Die Blumen waren verwelkt; er hatte nicht mehr auf sie geachtet. Es überströmte ihn wonnige, bange Unruhe; er fühlte seine Pulse klopfen; seine Wangen glühen. Wenn sie doch bliebe! dachte er bei sich. Er hätte es ihr laut zurufen mögen.

Querengässer brannte der Boden unter den Füßen; Moderwitz schien ewig bleiben zu wollen. Vergeblich gab er Winke zum Aufbruch, der Zerstreute bemerkte sie nicht. Endlich! — Man bat, den Besuch zu wiederholen. Das Auge des Berauschten flog hinüber zu dem lieblichen Mädchen; er suchte in ihren Mienen zu lesen. Sprachen ihre Blicke nicht seine eigenen Wünsche aus? Welche

entzückende Macht lag in diesem klaren, freundlichen Auge!

Moderwitz flog mehr als er ging, die Treppe hinab. Auf den ersten Blick, raunte er seinem Begleiter zu, habe ich sie wiedererkannt. Wie wunderbar ist dieses Zusammentreffen dort im Garten und hier! Und Sie haben mir Nichts von diesem Mädchen gesagt, als wenn sie gar nicht existirte?

Querengässer erfaßte Moderwitz krampfhaft am Arm. Schweigen Sie jetzt, sagte er dumpf; wir müssen zu Hause weiter miteinander sprechen.

Um Gotteswillen, was ist mit Ihnen? rief Moderwitz, die Blässe bemerkend, welche das Gesicht Querengässers bedeckte.

Dieser antwortete nicht. Schweigend gingen die Beiden ihrer Wohnung zu, Moderwitz aber sann umsonst, sich das Benehmen seines Freundes zu erklären. Zu Hause angelangt, ersuchte Querengässer jenen, mit in sein Zimmer zu kommen. Er schloß die Thür ab und die beiden Freunde standen sich athemlos gegenüber, der Eine in höchster Erwartung, der Andere kalt und finster.

Sie erinnern sich — hob Querengässer in einem Tone an, den die innere Aufregung durchzitterte — eines Versprechens, das Sie mir neulich gege-

ben haben. Es betrifft die Fortsetzung des Abenteuers, welches Sie, wie ich jetzt erfahre, im Garten des Obersten Woldeyk hatten und mit einer Dame, die Sie heute zum zweiten Male gesehen haben.

Ich gab, sagte Moderwitz fest, dieses Versprechen unter andern Umständen.

Wiefern waren diese andere?

Jenes erste war ein flüchtiges Zusammentreffen.

Als solches habe ich es aufgefaßt.

Aber damals schon fiel mir auf, mit welchem Unmuth Sie sich dagegen erklärten.

Ich habe Ihnen meine Gründe angegeben.

Sie laufen, rief Moderwitz, auf eine Bevormundung hinaus, die ich mir nicht gefallen lassen kann.

Ich bin weit entfernt, in Ihre Selbstständigkeit eingreifen zu wollen, erklärte Querengässer.

Sie thun es im Eifer für Ihre religiösen Ansichten.

Dann will ich nur Ihr Bestes.

Ich werde meinen Weg selbstständig gehen. In Tändeleien mit dem andern Geschlecht lasse ich mich nicht ein; finde ich aber das Glück einer schönen

Liebe, so wird diese meinen Charakter nicht verschlechtern, sondern meinem Geiste den höchsten Aufschwung geben.

Sie wird, versetzte Querengässer, den geistigen Proceß stören, den Sie jetzt durchmachen; um so mehr, wenn diese Leidenschaft so heftig auftritt, wie ich sehe, daß es der Fall ist.

Wollen Sie dieser Leidenschaft gebieten?

Nein; ich will Sie nur auf das Gefährliche derselben aufmerksam machen; das Uebrige überlasse ich Ihnen.

Freund, versetzte Moderwitz, Sie sprachen sich schon neulich sehr bitter über das kleine Abenteuer aus; — sagen Sie mir, wußten Sie, oder vermutheten Sie wer die Dame sei, von der ich die Blumen hatte?

Nein.

Dann nimmt mich Ihr Verhalten Wunder.

Warum?

Sie sind täglich im Hause des Professors; Sie haben mir diesen Mann zu wiederholten Malen geschildert und mir Interesse für ihn einzuflößen gesucht. Ich hatte kein Bedürfniß, mich mit ihm bekannt zu machen; Sie redeten mir zu, bis ich

den heutigen Besuch mit Ihnen machte. Sie zeigten sich bei demselben mitunter ziemlich schroff gegen mich; Sie waren außer sich, als wir das Haus verließen. Wie soll ich das verstehen?

Ich fürchte für Sie in dem Falle, daß Sie sich einer Leidenschaft hingeben.

Sie führen mich selbst, fuhr Moderwitz fort, in jenes Haus ein. Sie haben fast nie von Julien mit mir gesprochen, und dann nur in einigen leicht hingeworfenen Bemerkungen. Wäre das nicht, so müßte ich annehmen, daß Sie zu jenem Mädchen in näherem Verhältniß stehen; ich habe aber auch heute Nichts wahrgenommen, was mich darauf schließen lassen könnte.

Aber Sie, entgegnete Querengässer, brennen ein Verhältniß anzuknüpfen.

Warum sollte ich, rief Moderwitz, jenes Mädchen nicht lieben dürfen? Ich fühle mich glücklich! Ihnen danke ich es, Sie haben mich in die Nähe eines Engels geführt. Warum bekämpfen Sie jetzt meine Gefühle?

Machen Sie keine Tiraden! unterbrach Querengässer den Freund ziemlich heftig.

Verstehen Sie meine Gefühle nicht? Ich sehe wohl, Sie haben noch nie geliebt; Ihr starres Gemüth ist solcher Empfindung nicht fähig.

Ich verstehe wenigstens, entgegnete Querengässer mit Bitterkeit, unter Liebe nicht das, was Sie darunter verstehen. Ich finde Ihre romantischen Gefühlsausbrüche geradezu lächerlich.

Ich würde, sagte Moderwitz ruhig, das Gefühl eines Andern achten, auch wenn ich nicht in seiner Weise fühle.

Ich muß Sie aus einer Täuschung reißen, rief Querengässer in entscheidendem Tone.

Thun Sie das, antwortete Moderwitz, legen Sie mir offen dar, was Sie in diesen Zustand der Gereiztheit versetzt hat; denn mit dem bisher Angegebenen haben Sie mich nicht zufriedengestellt.

Hören Sie mich an, versetzte Querengässer, vielleicht sagt Ihnen die eigene Ueberlegung, daß ich recht habe. Leute Ihres Temperaments pflegen sich widerstandlos dem ersten Eindruck hinzugeben. Die Gefühle sprühen und glühen; es ist ein brillantes Feuerwerk und weiter nichts. Sind hingegen, im schlimmen Fall, diese Gefühle tieferer Natur, sind sie beständig: dann tritt der Conflict ein.

Die Verhältnisse, die reale Wirklichkeit, anfangs nicht beachtet, macht sich geltend. Sage ich Ihnen jetzt, Julie kann nie die Ihrige werden, so werden Sie ungläubig lächeln, oder gegen mich toben, weil ich Ihnen das sage.

Julie, nie mein?! wiederholte Moderwitz, vor diesem Gedanken erbebend.

Bedenken Sie das, fuhr Querengässer fort, und unterdrücken Sie eine Neigung, ehe sie zur Herrschaft wird.

Warum, rief der junge Mann mit ausbrechender Leidenschaft, warum kann Julie nicht mein werden?

Sie sind zu aufgeregt, um mich anzuhören, erwiderte der Andere.

Heraus damit! Ich will nicht warten, bis es Ihnen gefällt, mich aus dieser Ungewißheit zu reißen.

Nehmen Sie, was ich sagte, als Gewißheit.

Heraus damit! keine Wimper zuckt, keine Faser an meinem Körper bebt!

Wozu diese Phrasen! warf Querengässer ein. Sie sind ein Edelmann, Moderwitz. Die Kraft und Gesundheit eines Volkes. . . .

Keine philosophischen Deductionen! Ich verlange nicht, Ihre volkswirthschaftlichen Kenntnisse zu hören.

Lassen Sie mich ausreden. Es ist kein bloßes Vorurtheil, welches durch Gesetz oder Sitte die Vermischung der Stände.....

Das heißt, fiel Moderwitz ein, ich bin ein Adliger und Julie ist von bürgerlichem Stande. Was kümmert mich das?

Aber Ihre Familie! —

Wenn ich Widerstand fände? — sagte Moderwitz nachdenklich; aber seine Mienen veränderten sich schnell, sein Auge flammte. Ist die Liebe nicht, rief er, die gesammte Kraft unseres Wollens?

Wollen Sie Zwiespalt in Ihre Familie bringen? entgegnete Querengässer. Soll Ihre künftige Gattin als eine Eingedrungene gelten, als eine Zurückgesetzte behandelt werden?

Meine Liebe soll sie entschädigen!..

Nehmen Sie es, mahnte Querengässer, nicht so leicht; bedenken Sie die Folgen.

Haben Sie mir nichts weiter zu sagen, antwortete Moderwitz, so haben Sie mich unnöthiger Weise gefoltert.

Denken Sie nicht blos an sich, fuhr der Candidat heftig auf, denken Sie auch an die, in deren Geschick Ihre Leidenschaft eingreift.

Wer sind die?

Zunächst Julie selbst.

Wie so?

Würde es Ihnen gelingen, Gegenneigung zu wecken, so machen Sie sich und die Verführte schuldig.

Eiskalt überlief es Moderwitz, dieses Wort aus Freundesmund zu hören. Tödtlich scharf drang es in seine Seele. Wie können Sie, rief er mit einem furchtbaren Blick, wie können Sie es wagen, von Verführung zu sprechen!

Querengässer war einen Moment in Verlegenheit, dann erwiderte er mit seiner gewöhnlichen Ruhe: Julie hat nicht mehr über ihre Hand zu verfügen.

Moderwitz erbleichte. Aber über ihr Herz! sagte er dumpf.

Der Candidat schlug das Auge scheu nieder. Ich halte, antwortete er nach einer Pause, Julie für eine zu gute Tochter, als daß sie dem Willen ihrer Aeltern sich widersetzt.

Man zwingt ihr einen Mann auf! rief Moderwitz glühend.

Man lügt, entgegnete der Andere in scharfem Ton. Ihr Ehrgefühl aber mag Ihnen sagen, ob es sich ziemt, in die Rechte eines Dritten einzugreifen.

Moderwitz schwieg; er bebte.

Sie können, fuhr Querengässer fort, Julie nur unglücklich machen. Sie reißen dieselbe in einen Widerstreit zwischen Pflicht und Neigung, der zu Keines Frieden endet.

Von ihr geliebt, rief Moderwitz in heißer Leidenschaft, wer wagt es, mir dieses Mädchen streitig zu machen!

Welches Recht haben Sie, zu sagen, „von ihr geliebt?" fragte der Candidat und seine Ruhe fing an, ihn zu verlassen.

Sie selbst giebt mir's, antwortete Moderwitz. Liebliches Roth brannte auf ihren Wangen, da ihr erster Blick mich traf. Das war der Glanz einer aufgehenden Sonne.

Querengässer zuckte zusammen. Und wenn Sie sich dennoch täuschen? sagte er finster.

Ich will nicht leben ohne das Licht dieser Sonne. .

Und wenn der, den Sie verdrängen wollen, dasselbe fühlt, dasselbe will?

Entweder er, oder ich!

Moderwitz, rief der Candidat mit einem vernichtenden Blick, ich liebe Julie und meine Liebe weicht der Ihrigen nicht. — Seine Züge waren, indem er das sagte, bleich aber unbewegt.

Hans wankte und sank auf einen Sessel, die Hand gegen Querengässer ausgestreckt. Dieser eilte auf ihn zu, Moderwitz aber stieß ihn zurück, nicht Haß aber Verzweiflung im Blick.

Mehrere Minuten vergingen; Keiner sah den Andern an, Keiner redete ein Wort, bis sich Hans erhob. Meine Schuld, sagte er, ist abgetragen, ich trete zurück.

Querengässer erschrack leise, als die Thür des Nachbarzimmers ins Schloß schlug. Die Schritte verhallten; Alles war stumm.

Sechstes Capitel.

Resignation. Ein Brief von fremder Hand. — Die Abreise.

—

Moderwitz hatte ein schweres Opfer gebracht; er selbst schlug dasselbe hoch an. Es war ja das erste, reine, süße Athmen der Liebe gewesen, das ihn entzückt hatte. Jetzt sah er nur eine öde, dunkle Zukunft vor sich. Was ihn besonders kränkte, war die Art und Weise, in der Querengässer gegen ihn aufgetreten war, sein verstecktes Wesen, seine Anmaßung, seine düstre Leidenschaftlichkeit. Hätte er nicht offener und schonender ihm die verhängnißvolle Lage der Dinge mittheilen können?

Dem Character Querengässers fehlte das Gemüthliche. Hatte er auch eifrig die Freundschaft seines Stubennachbars gesucht und sich eng an denselben angeschlossen, so hatte er doch wieder eine Zurückhaltung beobachtet und zuweilen eine Schroffheit gezeigt, die ein inniges Anschließen des Andern

nicht gestattete; dem Verhältniß hatte vom Anfang das Trauliche gefehlt. Moderwitz fühlte das oft schmerzlich; seine weiche, hingebende Natur ließ sich statt zurückzutreten, eine gewisse Herrschaft gefallen, deren sich Querengässer recht wohl bewußt war. Auch jetzt erlag Moderwitz derselben. Sein verwundetes Gemüth zog sich in sich selbst zurück. Er mied Querengässer aus Scheu, nicht aus Haß. Jede zufällige Begegnung — sie waren nicht zu umgehen, — gab ihm einen Stich in's Herz. Es graute ihm fast, diese ruhig verschlossenen Züge wieder zu sehen. Querengässer pflegte ihn zu grüßen, auch wohl einige Worte mit ihm zu wechseln. Moderwitz dachte daran, seine Wohnung zu ändern, aber sein Nachbar war nicht gesonnen die Pläne, die er bisher verfolgt, aufzugeben und jenen aus seiner Umgarnung zu lassen.

Eines Tags erschien der Candidat auf dem Zimmer des ehemaligen Freundes. Der vorher gegangenen Ereignisse wurde nicht gedacht; Querengässer that fast, als bestehe ungetrübt das alte Verhältniß. Es wurden meist gleichgültige Dinge besprochen; nur einige Aeußerungen berührten den religiösen Gemüthszustand Moderwitz's und Querengässer bot ihm einige betreffende Schriften zum Lesen an.

Er wiederholte seine Besuche; es flossen Andeutungen und Bemerkungen über die stattgehabten Vorfälle in die Unterhaltung ein.

Moderwitz hätte ruhiger denken gelernt. Er erkannte seine Verpflichtung an, dem älteren Rechte seines Freundes zu weichen und zurückzutreten. Die Dankesbezeugungen desselben lehnte er ab; er versicherte, daß er dasselbe gethan haben würde, auch wenn ihn nicht die doppelte Mahnung der Freundschaft und einer Dankesschuld dazu aufgefordert hätte. Ueber das Benehmen, welches Querengässer damals wie überhaupt gegen ihn eingehalten, sprach er unverhohlen seinen Tadel aus.

Dennoch quälte ihn, wenn er allein seinen Gedanken nachhing, die Befürchtung, daß er von Querengässer hintergangen werde; daß Julie diesen nicht liebe oder, falls dieß auch sei, daß dieser sie nicht glücklich machen werde. Er erinnerte sich der Aeußerung des Candidaten, daß seine Lage eine unerträgliche sei; er hielt damit dessen finsteres Wesen in Vergleich, wie es besonders in letzterer Zeit stark hervorgetreten war, und schloß daraus, daß das Verhältniß zu Julie kein ungetrübtes sein könne. Möglich war es, daß andre Ursachen mit obwalteten. Er wußte, daß Querengässer nach einer festen

Existenz strebte; vielleicht entsprang daraus seine Verstimmung, vielleicht aus Eifersucht. Diese glaubte Moderwitz in dem Verhalten gegen sich mit in Anrechnung bringen zu müssen. Zuweilen erwachte die Leidenschaft so stark, daß er seinen Rücktritt bereute und daran dachte, sich Julie wieder zu nähern. Zuletzt gewann eine dumpfe Abspannung die Oberhand, in der er sich als das Opfer einer dunkeln Schicksalsmacht betrachtete, welcher sich zu unterwerfen, Alles sei was er thun könne.

In dem Hause des Professors fiel es auf, daß Moderwitz seinen Besuch nicht wiederholte; Querengässer suchte es damit zu erklären, daß derselbe zu sehr mit sich selbst und seinen geistigen Kämpfen beschäftigt sei. Julie war seit einiger Zeit merklich ernster geworden; ihre frühere Heiterkeit hatte sich — die Aeltern wußten nicht warum — fast gänzlich verloren. Erna, die Tochter Woldeyk's, wurde ihre Vertraute; diese hoffte von der Zerstreuung der Reise einen wohlthätigen Einfluß auf das kranke Gemüth der Freundin. In Schönau war Julie fern von dem, dessen Anblick sie ersehnte, so wie auch von dem, dessen Anblick sie ängstete.

So vergingen einige Wochen. Moderwitz war fast immer zu Hause; er arbeitete nicht, aber las

einige von den Büchern, welche Querengässer ihm gegeben hatte. Meistens überließ er sich einem dumpfen Hinbrüten. Aus diesem weckte ihn eines Nachmittags ein lautes Anklopfen an seine Thür. Diese ging rasch auf und mit dem Ausruf: da sitzt er! stürmte Mundus in's Zimmer.

Moderwitz war unangenehm überrascht.

Seit drei Wochen haben Sie die Collegien geschwänzt, fuhr Mundus fort. Das sind schöne Sachen; man wird Sie ad Magnificum citiren.

Hammer mag sein jus civile ohne mich lesen, erwiderte Moderwitz.

Sind Sie krank? fragte Mundus plötzlich. Sie sehen wirklich nicht gut aus.

Ich bin nicht krank, versetzte Moderwitz.

Aber Sie geberden sich so grämlich wie ein alter Kirchenvater, fuhr Mundus fort. Sie haben sich sehr verändert, seit wir uns das letzte Mal sahen.

Das ist möglich, meinte Hans.

Es ist freilich lange her, sagte Mundus lachend, und wir kamen damals etwas hintereinander. Doch das mag sein. Sie schrieben mir einige Zeilen mit der Zurücknahme Ihrer Forderung; ich hatte keine Zeit, gleich zu antworten. Punktum mit der Geschichte!

Ich betrachte die Sache als abgemacht, bemerkte Moderwitz.

Ehrlich gestanden, es war mir gerade recht, daß Sie Ihre Forderung zurücknahmen, erwiderte Mundus. Warum sollen wir uns wegen dieser Leichenbitter schlagen? Meine Freunde waren freilich der Meinung und riethen mir, Ihnen meine Hiebe nicht zu schenken, zumal die Geschichte mit dem Stein so unbedeutend war.

Unbedeutend? fiel Moderwitz ein. Wahrscheinlich, weil mir der Stein den Kopf nicht zerschmetterte.

Sie haben doch nur, versetzte Mundus, einige unbedeutende Verletzungen davongetragen.

Sie würden anders spechen, entgegnete Moderwitz, wenn Sie Zeuge des Vorfalls gewesen wären.

Ah was! rief Mundus. Ich kann mir wohl denken, daß Ihnen im ersten Augenblick nicht sonderlich zu Muthe war. Nun ist's vorbei.

Ich schaudre noch, wenn ich daran denke, erwiderte Moderwitz.

Es ist freilich dumm, versetzte Mundus, von einem so ungeschlachten Klumpen auf die Haare geklopft zu werden. Er hätte auch die Hirnschale mit einbrechen können. Item es war nicht so; ich würde jetzt darüber lachen.

Ich nicht.

Pah, hätte Sie der Stein getroffen, erwiderte Mundus, Sie wären gestorben und begraben worden; heute spräche Niemand mehr davon.

Möglich, sagte Moderwitz trocken.

Das Glück ist blind, fuhr der dicke Kleine redselig fort. Den Einen trifft's, der Andre kommt mit heiler Haut davon. Zufall regiert die Welt!

Nein, entgegnete Moderwitz entschieden.

Sie glauben an Prädestination? sagte Mundus spottend? Sie betrachten sich als ein Schooßkind der Gottheit? — ein Engel hat über Ihnen gewacht? . .

Keinen Spott! fiel Moderwitz ungehalten ein; die Sache ist zu ernst. Früher habe ich wohl auch von Zufall gesprochen, jetzt ist dieses Wort sinnlos für mich.

Glauben Sie meinetwegen an eine Vorsehung, antwortete Mundus; eine specielle, die so sichtbar in die Geschicke der Menschen eingreift, giebt es nicht.

Und was man sonst Vorsehung nennt, entgegnete Moderwitz, ist keine. Vorsehung, die sich auf die Erhaltung des Ganzen als eines Ganzen bezieht, ist nicht denkbar ohne die Erhaltung des Einzelnen, aus dem das Ganze besteht. Jede andere Definition der Vorsehung ist keine, ist leerer Begriff, bloßer Name.

Also hat Ihr Candidat Sie bekehrt, spottete Mundus.

Wenn ich in diesem Punkte, versetzte Moderwitz, und in einigen andern mit ihm übereinstimme, so ist diese Uebereinstimmung das Resultat meiner eigensten, innersten Erfahrung.

Ich gebe, entgegnete Mundus, die Macht eines persönlichen Erlebnisses zu, aber man muß über dessen Eindruck Herr werden, sonst wird das Urtheil befangen.

Ich glaube das meine berichtigt zu haben, meinte Moderwitz.

Wer sich, fuhr Mundus ziemlich eifrig fort, von persönlichen Eindrücken leiten läßt, gefährdet dadurch die Richtigkeit seines Urtheils. Er verkennt das Allgemeine in den Erscheinungen und setzt an dessen Stelle ein untergeordnetes Moment. Zur Wahrheit führt nur die objective Betrachtung der Dinge.

Welcher Mensch, entgegnete Moderwitz, hat denn einen solchen immensen Verstand und eine solche Beherrschung alles Gefühls, daß gar nichts Subjectives in seine Betrachtung einfließt? Und dann noch würden die verkehrtesten Ansichten zur Welt kommen, ja sie würden ungeheuerlich sein.

Warum das? . .

Ich vermag mir keinen Menschen zu denken, dessen Denken rein abstract ist, der die Einwirkungen der Außenwelt ganz verläugnete. Und gäbe es einen Solchen, so wäre er kein Mensch, sondern ein Ungeheuer.

Ich rede auch nur, entgegnete Mundus, von dem Möglichen. Die Urtheile, — ich will diesen Vergleich einmal brauchen — sind nicht immer Blüthen des Denkens. Das Gefühl verleiht ihnen den Duft, welchen die Schönheit der Farbe und Gestalt nie vollkommen ersetzt.

Aber die Richtigkeit objectiver Betrachtung, wendete Moderwitz ein, ist sehr zu beschränken. Objectiv heißt oft nichts Anderes als einseitig.

Zu derselben, ja zu größerer Einseitigkeit, sagte Mundus, führt die Hingabe an das Gefühl. Sie macht Phantasten, Schwärmer, Fanatiker und leider ist oft ein einziger, mächtiger, persönlicher Eindruck die Veranlassung zu dergleichen Verirrungen.

Ich könnte Ihnen dagegen sagen, versetzte Moderwitz, daß Manche der Verstand um den Verstand bringt.

Jedenfalls, behauptete Mundus, ist der glücklichste und schönste Organismus der, in welchem sich diese

beiden Kräfte der Seele das Gleichgewicht halten und harmonisch wirken. Ich fürchte aber, Moderwitz, Sie sind überwiegend Gefühlsmensch; daher sollten Sie sich ernstlich bestreben, so viel als möglich von solchen persönlichen Eindrücken sich frei zu machen, aus Ihrem Zustand sich herauszureißen.

Persönliche Eindrücke, entgegnete Moderwitz, sind unser eigenst Erlebtes. Ihre Einwirkung auf den Geist ist Factum und diese Einwirkung läßt sich nicht hinweg demonstriren, sie haften an uns wie sinnliche Wahrnehmungen. Sagen Sie einem Kranken, er bilde sich seine Krankheit blos ein; er weiß, daß Sie seine Schmerzen nicht fühlen. Was man aber so nennt, sich in die Lage eines Andern hinein versetzen, das ist eine eigene Sache. Die Wirklichkeit übt eine Macht, an welche keine Vorstellung hinanreicht. Kein Mensch hat sich noch die Qualen des Hungers so lebhaft vorgestellt, daß er darüber verhungert wäre.

Abgesehen davon, daß Ihr Vergleich nicht ganz richtig ist, gab Mundus zur Erwiderung, so begehen Sie denselben Fehler wie Alle, welche nicht aus ihrer Subjectivität herauszutreten vermögen; sie bilden sich ein, alle Andern müßten wie sie selbst fühlen.

Und ich sage, rief Moderwitz, nur wer dasselbe erlebt hat, der kann darüber urtheilen.

Sie treiben die Subjectivität auf die Spitze, bemerkte Mundus.

Alle unsere Ansichten und Ueberzeugungen, fuhr Moderwitz fort, sind am Ende Nichts als das Resultat, welches aus der Vermittelung zwischen Subject und Außenwelt hervorgegangen ist. Somit beruht unser ganzes Denken auf der Subjectivität und es giebt keine absolute Wahrheit außer in der Offenbarung.

Sie sind nicht allein bekehrt, rief Mundus erstaunt, sondern auch reif zum religiösen Schwärmer. Mit diesem Ihren Princip können Sie alle Ausschweifungen des Gefühls rechtfertigen.

Ist das Schwärmerei, sagte Moderwitz aufwallend, wenn ich an eine specielle Vorsehung glaube, welche Sie zu läugnen für gut finden?

Erklären Sie mir, versetzte Mundus, einige Thatsachen.

Geben Sie mir dieselben an.

Hunderte, rief der Kleine, Tausende gehen in gleicher Gefahr, wie die Ihrige war, unter. Wie bringen Sie das mit der Gerechtigkeit der Vorsehung in Einklang.

Darauf kann ich Ihnen nur erwidern, entgegnete Moderwitz, daß unsere Einsicht in die Wege der Vorsehung zu beschränkt ist.

Der bekannte Gemeinplatz, sagte Mundus. Wir können doch nur zwei Fälle annehmen, entweder: sie werden nicht gerettet, weil sie es nicht verdienen, oder sie verdienen es und werden nicht gerettet. Werden Alle gerettet, die es verdienen, dann sind Alle, welche untergehen, Sünder. Das Unglück ist also Beweis für die Schuld des Menschen. Oder wird ein Einziger nicht gerettet, der es verdient, wo ist dann die Gerechtigkeit? wird ein Einziger gerettet, der es nicht verdient, wo ist die Gerechtigkeit?

Entweder Vorsehung oder Zufall, entgegnete Moderwitz leidenschaftlich. Liegt in der Willkür des Zufalls mehr Beruhigung? kann ich für meine Rettung dem blinden Ohngefähr danken?

Freund, sagte Mundus warnend, bewahren Sie sich eine freie und große Ansicht vom Leben.

Ich danke für den Rath, erwiderte Moderwitz, bitte aber zugleich mir zu sagen, wie der Mensch auf jene Höhenpunkte des Lebens gelangt, wo alle Widersprüche sich lösen, alle Gegensätze verschmelzen, alles Dunkel in Licht sich aufschließt.

Der Weg dahin, meinte Mundus, ist die Freiheit des Geistes, welche durch momentane Eindrücke sich nicht in Fesseln schlagen, nie die Herrschaft sich entwinden läßt.

Auch mein Geist ist frei, entgegnete Moderwitz. Aber wie alles Endliche beschränkt ist, so erkenne ich auch diese Freiheit als beschränkt. Zwar hat mein Denken eine andere Richtung genommen, als die frühere war; es ist kein Ohngefähr, sondern bestimmt von jenem ewigen Willen, dem wir Alle bewußt oder unbewußt gehorchen.

Ich begreife Sie nicht! rief Mundus, Sie, den feinen klaren Kopf, mit Ihrer einstigen, heiteren Lebensphilosophie.

So geht's, lächelte Moderwitz. Die Krittler der souveränen Vernunft urtheilen zwar über Andre, vermögen aber doch nicht aus ihrer Subjectivität herauszutreten. Sie verläugnen öfter ihr Princip als ihr angebornes Selbst. In ein fremdes Gemüthsleben sich hinein zu fühlen, das vermögen sie nicht; sie erblicken dann nur Verwirrung.

Aha, sagte Mundus faunisch, Sie zahlen mich mit meiner eigenen Münze aus.

Das Gespräch wurde hier durch den Eintritt der Hausfrau unterbrochen, welche einen eben ange-

kommenen Brief abgab. Moderwitz betrachtete die Aufschrift, dann das Siegel.

Dieser Brief, murmelte er, ist mit unserm Wappen gesiegelt, aber die Aufschrift ist von fremder Hand.

Fürchten Sie nicht gleich Schlimmes, rieth Mundus dem Bestürzten.

Moderwitz antwortete nicht. Unruhig erbrach er den Brief, überflog die ersten Zeilen — und erblaßte. Das Papier entsank seiner Hand. Mein Vater, rief er heftig erschüttert, ist plötzlich erkrankt!

Doch nicht gefährlich? fragte Mundus betroffen.

Der Arzt, Doctor Dryberg, fordert mich auf, nach Hause zu kommen.

Wollen Sie heute noch abreisen?

Mit dem ersten Bahnzug, welcher abgeht. Gott, wenn ich ihn nicht mehr lebend träfe!

Mundus suchte den Freund zu trösten. Moderwitz packte schnell die nöthigsten Sachen zusammen, hinterließ ein paar Zeilen an Querengässer, worin er ihn von seiner Abreise und der Ursache derselben benachrichtigte, warf sich in einen Fiacre und trieb den Kutscher zur Eile an, um den gerade abgehenden Zug noch zu treffen.

Zweites Buch.

Erstes Capitel.

Das Stammschloß. — Ein köstlicher Kerl. — Der Tod.

Große Flächen haben etwas Einförmiges. Durch die Niederungen Norddeutschlands zieht häufig der trübe Nebel; er quillt aus dem feuchten Moorboden, oder wird seewärts herübergetrieben. Abwechselnd dehnen sich sandige Strecken aus, deren flache Rücken von Fichten und Kiefern bedeckt sind, oder weite, fruchtbare Ebenen mit Laubwald. Dort breitet die Buche und Eiche sich aus. Häufige See'n erglänzen dazwischen, aber das Wasser ist dunkel gefärbt. Klare Quellen fehlen und träg schiebt der Bach die trübe Fluth in dem schmalen, tiefen Bette vorwärts. Es fehlt nicht an einzelnen, schönen Gegenden, aber da keine Abwechselung zwischen Höhen und Thälern ist, so wird der fruchtbarste Landstrich endlich dem Auge ermüdend.

Ein einzelner, reizender Punkt in einer solchen fruchtbaren Ebene ist Moderwitz, der Stammsitz

des alten, ritterlichen Geschlechtes gleichen Namens. Das Auge übersieht weite Strecken; es weilt auf den Thürmen der Nachbarstadt und den ringsum zerstreuten Ortschaften. Bald sind es Kirchen, bald stattliche Edelhöfe, welche aus der umgebenden Landschaft sich hervorheben. Ostwärts zeigt sich die Spitze eines ziemlich umfangreichen See's, von welchem aus sich eine sandige, dunkelbewaldete Fläche nach Norden hinzieht. Am vortheilhaftesten bietet sich die Aussicht aus den Fenstern des Schlosses dar. Zu den Füßen desselben liegt das Dorf, dessen Häuser es zum Theil im Kreise umgeben. Die Gegend nach Süden ist frei; nordwärts stehen, sich an das Dorf anschließend, die Wirthschaftsgebäude, von dem Herrenhaus getrennt durch einen alten, vertrockneten Wall. Nur an wenigen Stellen steht ein sumpfiges Wasser, welches Enten und anderm Geflügel zum Aufenthalt dient. Nach dem Hofe und dem Park zu ist der Graben ausgeschüttet, zeigt aber noch eine Vertiefung; hier führte ehemals eine Zugbrücke hinüber. Der Park ist in französischem Geschmack gehalten, mit verschnittenen Hecken, Bogengängen und langen, geraden Lindenalleen. Alte, verstümmelte Statuen aus Sandstein, grau und verwittert, blicken traurig von ihren

Postamenten herab. Alt und grau ist auch das Schloß mit seinen spärlichen, unregelmäßig zerstreuten Fenstern, den steilen Dächern und dem dicken, runden Thurme an der Seite. Ein neuerer Anbau sticht sonderbar dagegen ab.

Zu der Herrschaft Moderwitz gehörte ein bedeutender Grundbesitz, bestehend aus zwei Rittergütern, dem zu Moderwitz und dem eine Stunde entfernten Gute zu Plettow. Die Verwaltung des Letzteren stand unter einem Inspector, der seinen Wohnsitz dort hatte. In Moderwitz leitete der Gutsherr unmittelbar die Geschäfte; ein Verwalter stand ihm zur Seite. Diese Art der Bewirthschaftung hatte ihr Beschwerliches, indem die Oberaufsicht über Plettow von Moderwitz aus geführt wurde und der Gutsherr also häufig hinüber reiten mußte.

Es war um die Zeit der Frühjahrsbestellung; alle Hände waren beschäftigt, um bei der günstigen Witterung die Saat zu beenden. Auf dem Schloßhof sah es ziemlich leer aus. In einer halb geöffneten Thür des Stallgebäudes lehnte ein junger Mensch und gab sich ungestört seiner Betrachtung hin. Schon längere Zeit stand er da, den Blick gedankenvoll hinüber auf das Schloß gerichtet.

Obwohl höchstens achtzehn bis neunzehn Jahre alt, war doch seine Gestalt stämmig und breit. Sein vollwangiges Gesicht mit den blinzelnden, kleinen, grauen Augen trug unverkennbar den Ausdruck der Gutmüthigkeit, vielleicht auch der Dummheit. Der breite Mund stand halb offen; die Stirn wurde vollständig von dem hereinhängenden, flachsfarbigen Haar bedeckt. Er trug eine scharlachrothe Weste und steckte die dicken Hände in die Taschen der grau gestreiften Beinkleider. So schaute er nach dem Schloß hinüber.

Es ist Alles eitel, murmelte er vor sich hin. Und wenn ich auch so ein Schloß hätte, ich müßte doch sterben. Heute roth, morgen todt. Die ganze Welt ist keinen Dreier werth, wenn man einmal in das kleine Haus gezogen ist, in das auch der Größte hineingelegt wird.

Ein braungefleckter schöner Hühnerhund kam auf ihn zu. Das Thier schmiegte sich an ihn an und er liebkoste es. Alter Nero, redete er den Hund an, du bist so verständig wie mancher Mensch. Nicht wahr, du denkst daran, daß dein Herr krank ist? Du wirst wohl nicht wieder mit ihm auf die Jagd gehen. Gott hat uns Alle er-

schaffen, Hoch und Niedrig, wie's eben trifft; aber zuletzt sind wir Alle gleich.

Der Hund spitzte die Ohren. Nicht wahr, du verstehst mich, Nero? fuhr der Bursche in der rothen Weste fort. Wie er den Kopf wendet und die Nase hoch hält! Was hast du denn? — Horch, das klingt fast wie ein Wagen! Am Ende ist's der junge gnädige Herr.

Der Bursche erhob sich aus seiner Stellung und schritt langsam über den Hof nach dem Schlosse zu. Ein Einspänner kam angefahren, aus welchem zwei Herren ausstiegen. Der Kutscher schirrte aus, wobei ihm der in der rothen Weste zur Hand ging. Seit wann dienst du denn beim Herrn Sachwalter? wendete dieser sich fragend an jenen.

Seit vorigem Monat, gab der Kutscher zur Antwort.

Du hast ja einen schwarzen Gaul? . .

Ja freilich sieht er schwarz aus, wie alle Rappen, sagte der Kutscher lachend.

Nun, der Pulz meinte, daß der Herr Sachwalter den Gaul verhandelt hätte.

Bist du der Hausknecht? fragte der Kutscher, dem das Gespräch Spaß zu machen schien.

Ja, erwiderte der Bursche. Aber aus dem Testament wird nichts.

Wie heißt du? fragte der Kutscher weiter.

Ich bediene mich des Namens Peter Popp aus Dummerwitz, antwortete die rothe Weste und blinzelte vergnügt.

Du bist ein köstlicher Kerl, Peter Popp, rief der Andere. Aber warum, setzte er hinzu, wird aus dem Testament nichts?

Und wenn zwanzig Sachwalter, erwiderte Peter Popp, und zwanzig Schreiber kommen, so wird nichts daraus. Sie bringen kein Wort aus dem gnädigen Herrn heraus.

Hat's ihm die Sprache genommen? fragte der Kutscher weiter.

Ich hab's gleich gesagt, antwortete Peter Popp, es giebt was. Neulich schien zur Nacht ein Licht in der Kirche und der alte Ritter ist umgegangen.

Das war der Mond; sein Schatten hat einen Widerschein in die Fenster geworfen, lachte der Kutscher.

Und drei Mal hat sich das Pferd in einer Nacht losgerissen, fuhr Peter bekräftigend fort. Das Alles hat den gnädigen Herrn bedeutet. Vorgestern wollte er nach Plettow hinüberreiten und wie er in den

Sattel steigt, sinkt er auf der andern Seite wieder herunter. Die Doctors sagen, es hätte ihn der Schlag gerührt; meinetwegen, der Tod will eine Ursache haben. Aber es war ein braver Herr; ich glaube nicht, daß er davon kommt.

Du bist noch sehr dumm, Popp, höhnte der Kutscher, wenn du an solche Vorbedeutungen glaubst. Das ist dummes Zeug!

Dummes Zeug? entgegnete Peter Popp ungehalten. Ist's nicht eingetroffen? Ich bin nicht gewohnt, zu schwören oder zu fluchen, denn der Herr wird Die nicht ungestraft lassen, die seine Gebote übertreten. Weißt du's etwa besser? Es giebt freilich Leute, die an Nichts glauben und wenn der Himmel über ihnen einfällt.

Der steht fest, versetzte der Kutscher lachend.

Das denkt ihr, rief Peter Popp hitzig werdend, weil ihr seht, daß jeden Morgen früh die Sonne aufgeht und jeden Abend wieder unter. Aber sie wird sich nicht ewig um die Erde drehen und die Erde steht auch nicht ewig fest. Das ist ausgemacht.

Das ist ausgemacht, wiederholte der Kutscher, die Erde dreht sich um die Sonne.

Das soll man mir nicht weiß machen, sagte Peter Popp, indem er eine Hand voll Tabak behaglich in den Mund schob. Ich glaube was meine Augen sehen und was meine Füße spüren; und wenn die Erde sich umdrehte, müßte Alles auf den Köpfen stehen, oder herunterpurzeln.

Hast du das in der Schule gehört? fragte der Kutscher. Oder bist du in keine Schule gekommen?

Die Schulmeister machen erst die Leute verwirrt, erwiderte Peter Popp. Mein Vetter, bei dem ich als Junge war, und der Schulmeister, waren gute Freunde. Meinem Vetter seine Windmühle steht gleich rechts bei Dummerwitz, und weil meine Aeltern bald starben, nahm er mich zu sich. Die Zwei haben zusammen gelesen und gestudirt und mein Vetter hätte ein Pfarrer sein können, so gescheut war er. Ich hab's oft gehört, wie der Schulmeister sagte: freilich steht das in der Bibel, aber die Erde dreht sich doch um die Sonne. Nun, sagte mein Vetter, dann ist sie auch bei Jericho nicht still gestanden. Und mein Vetter, wie ich sagte, war ein Pfiffikus, und kannte die Bibel auswendig und gab selber dem Schulmeister Nüsse zu knacken.

In Dummerwitz muß eine andere Luft sein, als bei uns, sagte der Kutscher spottend.

Dummerwitz liegt so gut in Pommern, vertheidigte sich Peter Popp, als ein anderes Dorf. Man sieht es den Leuten nicht an der Nase an, wo sie her sind. Bleibe im Lande und nähre dich redlich. Ich lasse die Welt sein wie sie ist; Gott hilft einem Jeden, auch wenn er nicht in Königsberg gewesen ist.

Woher weißt du denn, fragte der Kutscher, daß ich aus Königsberg bin?

Ich hör's an deiner Sprache, versetzte Peter Popp. Wir haben einen Knecht, der auch aus der Gegend stammt.

Das thut Nichts; wir haben Alle Einen Glauben. Die Hauptsache ist, daß man seine Sünden beichtet und mit andern Menschen in Frieden lebt.

In dieser Weise unterhielt sich Peter Popp noch länger mit dem Kutscher. Der Eine lehnte an der Stallthür, der Andere hörte, auf dem Futterkasten sitzend, mit Vergnügen zu.

Nach etwa einer Stunde fuhren die beiden Herren im Einspänner wieder ab. Ein alter Jäger, welcher zugleich die Stelle eines Kammerdieners versah, hatte sie bis an den Wagen begleitet. An ihn wendete sich Popp und erkundigte sich nach

dem Befinden des gnädigen Herrn. Der Jäger zuckte die Achseln. Es steht schlimm, sagte er; ich glaube nicht, daß er diesen Tag überlebt.

Popp schlich traurig hinweg, setzte sich in einen Winkel des Stall's und weinte bitterlich, bis ihn das Rollen eines zweiten Wagens aufschreckte, der in gestrecktem Galopp in den Schloßhof einfuhr. Popp stand auf und lief mit einer an ihm ungewöhnlichen Schnelligkeit dem Wagen entgegen. Dieser hielt, der Schlag wurde hastig geöffnet.

Ah, Sie sind's, gnädiger Herr! rief Popp mit freudestrahlendem Gesicht.

Wie geht's mit meinem Vater? . .

Popp traten plötzlich die Thränen wieder in die Augen. Nicht gut, sagte er und senkte traurig den Kopf.

Gott, er ist todt! rief Herr von Moderwitz erschreckt.

Nein, gnädiger Herr, erwiderte Popp; der Himmel sollte mich wohl. . .

Moderwitz hatte genug gehört. Er warf einen schmerzlichen Blick zu den Fenstern auf und eilte in's Haus.

Bei dem Kranken befanden sich gerade die beiden Aerzte. Der Jüngere von ihnen, Dryberg, war

Hausarzt. Trotzdem, daß er erst in die Dreißig eintrat, neigte er etwas zur Corpulenz. Das blaugraue Auge war lebhaft, das Gesicht markirt, der Mund besonders fein geschnitten. Er ertheilte dem alten Jäger einige Vorschriften behufs der Pflege des Kranken. Sein College war im Gespräch mit einer ältlichen, schwarz gekleideten Dame von langer, hagerer Figur. Ihre Züge hatten fast etwas Edles; die Nase war scharf gebogen, im Blick des großen, klaren Auges lag etwas Gebietendes, das sich auch in der ganzen Haltung aussprach. Dieß war Eleonore von Moderwitz, die Schwester des Kranken. Auf einem Sessel im Fenster lehnte ein junger Mann; neben ihm lag eine Militärmütze. Er hatte eine auffallende Aehnlichkeit mit der schwarz gekleideten Dame; nur war seine Haltung nachlässiger, seine Stirn weniger scharf gezeichnet, wie überhaupt seinen Zügen der Ausdruck fehlte. Karl von Moderwitz, der jüngere Sohn des Hauses, hatte die militärische Laufbahn erwählt und stand gegenwärtig als Fähndrich in Stettin.

Als der Wagen in den Schloßhof einfuhr und Karl seinen Bruder erkannte, ging er diesem entgegen. In seinen Mienen drückte sich, ich möchte sagen, eine ernste Gleichgültigkeit aus, während

der Bruder in höchster Aufregung ihm entgegenstürzte und ihn weinend in seine Arme schloß. Erst nach einigen Minuten war er so weit gefaßt, um sich nach dem Zustande des Vaters zu erkundigen.

Es ist keine Hoffnung, erwiderte Karl. Ich habe ernstlich mit Dryberg gesprochen . . . er überlebt die Nacht nicht. Suche dich zu fassen, Hans, setzte er hinzu, als er sah, daß sein Bruder vor Schmerz außer sich war. Dieser verlangte, sogleich den Vater zu sehen. Karl redete ihm zu, sich erst ein wenig Erholung zu gönnen. Du findest ihn, sagte er, ohne Besinnung. Seit gestern Abend hat er fast immer die Augen geschlossen, auch ist ihm die Sprache genommen.

Hans ließ sich nicht halten. Jedes Wort seines Bruders gab ihm einen Stich ins Herz, preßte ihm die schmerzerfüllte Brust enger zusammen. Leichenblaß trat er in das Krankenzimmer ein. Die Tante empfing ihn mit stummem Schmerz, Dryberg begrüßte ihn ernst und geleitete ihn an das Lager des Kranken. Vater! war das Einzige, was der Erschütterte zu sprechen vermochte.

Der Kranke hatte die Augen offen; sie waren matt und glanzlos, starr nach der Decke gerichtet

Kennst du mich nicht? rief Hans. Kein Zeichen. Das Auge blieb starr, die Zunge lallte einige unartikulirte Laute, der ganze Körper war regungslos. Hans ertrug diesen Anblick nicht; der Schmerz wurde zu gewaltig. Er wendete sich ab und verließ das Gemach.

Als er nach einer Stunde wieder zurückkehrte, war er gefaßter. Er wich nicht mehr von dem Lager des Kranken. In der Nacht gegen zwei Uhr machte ein wiederholter Anfall dem Leben desselben ein Ende.

Das feierliche Begräbniß rief eine zahlreiche Trauerversammlung in den Gemächern des Schlosses zusammen. Die schwarzen Gestalten bewegten sich flüsternd durcheinander. Die Einen sprachen von der Plötzlichkeit des Todesfalles, Andere von der bedeutenden Erbschaft, noch Andere stellten Betrachtungen über die Ungewißheit des Lebens an und ergingen sich über die vorzüglichen Eigenschaften des Verstorbenen, mit dem sie manche vergnügte Stunde verlebt. Eine und die Andre der anwesenden jungen Damen dachte heimlich daran, welche wohl als Schloßfrau in diese Räume einziehen würde; mancher Blick richtete sich dabei auf Hans oder

dessen Bruder und drückte ein Mitgefühl aus, das mehr den Lebenden als dem Todten galt.

Eine Bewegung ging durch die Versammlung, als ein Greis mit weißem Haar, vom Alter gebeugt, langsamen Schrittes sich der Schwester und den Söhnen des Verstorbenen näherte. Man machte ihm achtungsvoll Platz. Diese ehrwürdige Erscheinung war der alte Pfarrer von Moderwitz. Selbst tief ergriffen, suchte er die Trauernden mit freundlichen Worten zu trösten. Die Stimme zitterte ihm, als er in schlichter Rede seine Gefühle beim Empfang der Todeskunde schilderte und alle Anwesenden hörten mit Rührung zu, wie ein Mann, selbst so nahe am Ausgang des Lebens stehend, dem vor ihm Geschiedenen mit Wehmuth nachblickte.

Die zur Bestattung bestimmte Stunde war da. Im Hofe hatten sich die Schulknaben versammelt, die dumpfen Schläge der Glocken hallten vom Kirchthurme herüber und langsam setzte sich der Zug in Bewegung. Hans ging am Arme Dryberg's; neben ihm gingen Eleonore und Karl, beide gefaßter als Hans.

Die Dorfleute hatten sich in großer Menge versammelt, Theilnehmende und Neugierige. Man betrachtete das Gepränge des Zuges; es war ein sel-

tenes Schauspiel. Seit der Beisetzung der jungen Gemahlin des Verstorbenen hatte man keine so glänzende Feierlichkeit gesehen. Viele von den Landleuten erinnerten sich noch der sanften, engelguten Frau und weinten ihrem Andenken eine späte aber herzliche Thräne der Trauer. Auch des Todten wurde in Ehren gedacht und sein plötzlicher Tod fand allgemeine Theilnahme.

An der Seite des Thurmes befand sich das Erbbegräbniß. Sein dunkles Thor war geöffnet; die metallenen Handhaben alter Särge schimmerten hervor, ein neuer Sarg wurde hinzugesetzt. Die Gesänge verhallten, das Gewölbe schloß sich und die Lebenden verließen die Stätte des Todes.

In der Kirche zur Seite des Altars steht ein steinernes Bild: ein Vorfahr derer von Moderwitz, knieend, in voller Rüstung, nach wie vor stumm auf die Ereignisse seines Hauses herabblickend.

Zweites Capitel.

Der neue Gutsherr. — Ein echter pommerscher Junker. — Du bist in die Hände eines Pietisten gerathen.

Hans konnte nicht daran denken, nach der Universitätsstadt zurückzukehren. Seine Gegenwart war unumgänglich nothwendig. Aber die Geschäfte, in die er jetzt hineingestürzt wurde, wenn sie auch, von seinem Schmerz ihn abziehend, wohlthätig auf ihn einwirkten, waren ihm meistentheils fremd und er ging mit Widerwillen an dieselben. Er war, wie man zu sagen pflegt, eine unpraktische Natur und zwar durch und durch. Am liebsten war es ihm, wenn er ungestört sich einem schmerzlichen Hinbrüten überlassen konnte.

Dazu wirkte ein gewisses Gefühl des Alleinstehens mit. Hans hatte das Bedürfniß, sich an einen Menschen anzuschließen und selbst mit Hintansetzung seiner Persönlichkeit dem Andern sich hinzugeben. Dieser Zug characterisirt sein Verhältniß zu Querengässer; er bewahrte diesem eine große Anhänglichkeit,

ungeachtet der vorhergegangenen Auftritte und des schroffen Wesens desselben. Er kannte keinen Groll. Der alte Pfarrer von Moderwitz hatte um einen Substituten angehalten; dem Gutsherrn stand als Patron das Recht zu, die Stelle zu besetzen. Die Verhandlungen waren in Gang, als der Todesfall dazwischen trat. Hans theilte Querengässer sofort die Sachlage mit und da der zuerst vorgeschlagene Candidat in Aussicht auf eine andere Stelle abgelehnt hatte, so trat Querengässer für diesen ein.

Er wurde von Hans fast mit Ungeduld erwartet; die Seinigen waren gegen diese Wahl. Ihnen mißfiel die religiöse Richtung, welche der Charakter Hansens genommen hatte und sie schrieben diese Veränderung nicht mit Unrecht dem Einflusse Querengässers zu.

Es ist hier zu bemerken, daß in dem Character der beiden Brüder eine große Verschiedenheit herrschte. Karl war ein echter pommerscher Junker, voll Dünkel und Anmaßung, mit einer lückenhaften, nur auf das Aeußere gerichteten Bildung. Er interessirte sich für Pferde und Hunde und rühmte sich gern seiner galanten Abenteuer, obwohl noch Flaum seine Lippen bedeckte. Sein Hang zu Leichtsinn und Verschwendung war ebenso groß, als

seine Begierde nach den Mitteln, diesen Hang zu befriedigen. Eine reiche Heirath! darauf richtete er schon jetzt sein Augenmerk und ein großes Vermögen würde selbst seine aristokratischen Vorurtheile überwogen haben.

Karl war der Liebling der Tante Eleonore. Er war viel gewandter, trat viel sicherer auf, wendete viel mehr Sorgfalt auf sein Aeußeres als sein Bruder. Er dachte und fühlte wie ein Edelmann. Hans wußte nicht zu repräsentiren; er hielt nichts auf seine bevorzugte Stellung, ja er bezeichnete diese Standesinteressen und Rücksichten geradezu als Ungerechtigkeiten und Vorurtheil.

Nach Eleonorens Behauptung war daran der Einfluß des Studentenlebens Schuld, weil man hier eine Gleichheit eingeführt hatte, welche principiell und thatsächlich kein Vorrecht gelten ließ.

Die beiden Brüder kamen wenig mit einander zusammen. Hans beschränkte sich meist auf sein Zimmer; nur ein oder zwei Mal war er nach Pletzow geritten; ein anderes Mal hatte er bei Doctor Dryberg einen Besuch gemacht. Er hatte den jungen, geistreichen Arzt gern und ersuchte diesen, so oft es ihm die Zeit gestattete, nach Moderwitz zu kommen. Karl war wenig zu Hause. Er machte öfter Aus-

flüge zu Pferd, oder beschäftigte sich mit Fischen, Jagen und dergleichen.

Doch wir kehren zu unserer Erzählung zurück.

Etwa vierzehn Tage nach dem Begräbniß kam Doctor Dryberg wieder nach Moderwitz. Karl führte ihn auf das Zimmer seines Bruders. Da sehen Sie, sagte er, so treibt er's Tag für Tag. Er ist heute noch keinen Schritt aus dem Hause gekommen.

Dryberg machte Hans Vorwürfe, daß er dadurch seiner Gesundheit schade.

Das ist's nicht allein, fuhr Karl fort. Er führt keine Aufsicht, die durchaus bei einer solchen Oekonomie nöthig ist. Die Leute thun, was sie wollen.

Wie kann ich, entgegnete Hans, wenn ich selbst nichts davon verstehe, Andere anstellen und beaufsichtigen?

Das bleibt sich gleich, sagte Karl. Du thust, als wenn du es verstündest, und befiehlst; es wird gehen, wenigstens immer noch besser als so.

Ich würde mir überall Blößen geben, versetzte Hans, und mehr Verwirrung als Ordnung machen.

Und denken Sie, wendete sich Karl an den Doctor, was liest er? Da liegt „die Geschichte der Päpste“, hier haben Sie „Jung Stilling's Leben“.

Geschmackssache, antwortete Dryberg. Ich würde lieber den Don Quixote oder den Oberon lesen; vielleicht auch ein tractatus de angelis bonis et malis. Es wäre wohl Zeit, sich mit dieser Lehre wieder bekannter zu machen.

Mit was für einer Lehre? fragte Karl.

Mit der Lehre von den guten und bösen Engeln, erklärte der Doctor. Eigentlich handelt sich's mehr um die bösen, Teufel genannt, deren Oberster gegenwärtig wieder zu großem Ansehen gekommen ist.

Ich glaube, sagte Karl, mein Bruder glaubt an den Teufel.

Hans überging diese Bemerkung und wendete sich an den Doctor. Wir finden, sagte er, diese Lehre auch außerhalb des Christenthums und in vorchristlicher Zeit. Auch die Poesie erkennt das Dämonische in der menschlichen Natur an und entwirft grelle Züge desselben. Es läßt sich demnach schließen, daß unserer Natur ein dunkles Gefühl, eine Ahnung davon inne wohnt, daß sie Einflüssen dieser Art unterworfen ist.

Ich habe mich, erwiderte Dryberg, weil die dämonischen Einwirkungen aus der Pathologie verbannt sind, nicht weiter mit dem Gegenstand beschäftigt.

Hans fühlte den Spott in den Worten Drybergs, doch ließ er es sich gefallen, von der Sache abzubrechen. Der Doctor aber war verwundert, bei dem jungen Gutsherrn Spuren einer mystisch pietistischen Richtung zu finden, die er früher nicht wahrgenommen hatte.

Die Tante erwartet uns, bemerkte Karl. Ist's gefällig? . .

Die drei jungen Leute begaben sich in das Familienzimmer. Dieses war sehr einfach und in einem Geschmack eingerichtet, der sich längst überlebt hatte. Seit einigen zwanzig Jahren war nichts verändert worden; dieselben alten Möbel standen an demselben Platz, den sie von Anfang eingenommen. Und gerade dadurch hatte das Zimmer etwas Trauliches.

Eleonore empfing den Doctor ziemlich ceremoniös, Etwas, was diesem höchst zuwider war; er liebte keine Formen und that sich ungern Zwang an. Eleonore pflegte gern von ihren Gefühlen zu sprechen. Sie erzählte sehr umständlich, wie sie fast jede Stunde an ihren verstorbenen Bruder erinnert werde. Das ganze Haus dünkte ihr öde, jedes Geräusch erschreckte sie; oft schon hatte sie die Schritte des Bruders auf dem Corridor zu

hören geglaubt. Sie konnte das Geläute der Glocken nicht mehr vertragen; es griff sie an. Ihren Schlaf störten Traumbilder, in welchen ihr der Verstorbene erschien, wobei sie, ungeachtet ihrer Liebe zu ihm, große Furcht empfand und von der Angst oft aufgeweckt wurde.

Ich kann es auch nicht länger aushalten, erklärte Karl. Es ist wirklich düster und unheimlich hier.

Dasselbe Gefühl empfindet wohl Jeder in ähnlicher Lage, bemerkte Dryberg, hier mag die Umgebung noch Einiges dazu beitragen.

Allerdings, erwiderte Eleonore. Die Leere des Gebäudes, seine Abgeschlossenheit, die unfreundliche Bauart, welche den hohen, großen Zimmern nur spärliches Licht giebt, macht an und für sich einen unangenehmen Eindruck.

Hier herein, sagte Dryberg, paßt eine Gespenstergeschichte.

Oh, rief Eleonore ängstlich, machen Sie keinen Scherz!

Um die Mienen des Doctors spielte ein unmerkliches Lächeln. Sie glauben doch nicht an Gespenstererscheinungen, gnädiges Fräulein? entgegnete er sehr ernst.

Halten Sie mich für so wenig aufgeklärt? versetzte Eleonore.

Nein, es ärgert mich, daß man im Dorfe das Gerücht ausgesprengt hat, es habe einige Mal zur Nachtzeit in der Gruft gepocht. Mehrere Vorübergehende wollen es gehört haben. . .

Doctor, rief Hans erblassend, sollte man meinen Vater lebendig begraben haben? Warum, wendete er sich gegen Eleonore, habt ihr mir die Sache verschwiegen?

Beruhigen Sie sich, erwiderte Dryberg; ich gebe Ihnen meine Versicherung als Arzt, daß Ihre Befürchtung grundlos ist.

Du bist in allen Dingen gleich außer dir, sagte Eleonore. Uebrigens habe ich vorausgesetzt, daß du davon wüßtest; ich wünschte aber, du untersagtest den Leuten dergleichen Gerede.

Den Ersten Besten einstecken lassen! rief Karl.

Eleonore billigte das. Könnte nicht, sagte sie, ein boshafter Mensch auf den Einfall kommen und das Gespenst spielen, dadurch das Schloß und den ganzen Ort in Schrecken setzen?

Dryberg begnügte sich mit einem ironischen Lächeln und einem Ah so!

Hier erinnert mich Alles, nahm Karl das Wort, an den traurigen Verlust, der uns betroffen hat. Es greift sogar meine Gesundheit an.

Sie war wahrscheinlich schon angegriffen, bemerkte der Doctor nicht ohne Sarkasmus.

Sie können Recht haben, erwiderte Karl; der Dienst ist streng.

Ich glaube; sagte Dryberg mit einer Miene, bei welcher man zweifelhaft blieb, ob sie Spott oder Ernst bedeutete.

Ich versichere Sie, wiederholte Karl, der Dienst ist streng. Hier aber werde ich Melancholiker; ich muß fort.

Suchst du schon Zerstreuung? bemerkte Hans mißfällig.

Was soll ich hier?

Wir haben noch Manches zu besprechen und zu ordnen.

Meine Gegenwart, versetzte Karl, ist überflüssig. Du bist Herr; mache, was dir gefällt.

Ich wollte, ich wäre es nicht, erwiderte Hans traurig.

Du wirst dich wohl noch daran gewöhnen, es zu sein.

Was willst du damit sagen? entgegnete Hans gereizt.

Daß mir, versetzte Karl, dein Benehmen auffällt. Du legst einen Schmerz an den Tag, als fühlte Niemand so wie du das schlimme Geschick, das uns betroffen hat. Und doch trifft es mich härter, als dich.

Dich, wie so?

Mir werden, antwortete Karl, einige Tausend zugeworfen; du bist ein reicher und unabhängiger Herr.

Das ist dein Kummer? sagte Hans. Mein Schmerz ist, daß ich einen Vater verloren habe.

Mich schmerzt es auch, erwiderte Karl. Ein Testament würde uns gleich gestellt haben; leider! es war zu spät. Heute wäre ich im Besitz von Plettow, denn der Vater hatte es mir zugedacht.

Nur das Geld, das Geld! rief Hans erbittert.

Ereifere dich nicht, versetzte Karl. Ich kenne diese Art zu reden, den Himmel auf den Lippen, die Welt im Herzen. Frömmelei!

Hans schwieg. Eleonore warf ihrem Neffen einen mißbilligenden Blick zu und wendete sich an Dryberg: ich ehre den Schmerz, doch muß man ihm Grenzen zu setzen wissen.

Man muß ihm nicht in das hohle, finstere Auge blicken, fiel Hans ein; Sie haben recht. Ich weiß auch noch eine Zeit, wo ich dem Leben entgegenlächelte, eine liebliche Zukunft träumte und diese wieder in der Fülle der Gegenwart vergaß. Herr, du hast mich gedemüthigt!

Du führst eine eigenthümliche Sprache, erwiderte Eleonore.

Es paßt sich gut für einen Edelmann, bemerkte Karl, einen Bußprediger zu machen; du hättest Pfarrer werden sollen.

Sei du ein Edelmann, entgegnete Hans, ich will ein Christ sein.

Ihre Demüthigung, nahm Dryberg das Wort, scheint mir mehr eine Entmuthigung zu sein.

Es gehört ein gewisser Muth dazu, antwortete Hans, sich zu sagen, was man gewesen ist, worin man geirrt, gefehlt hat.

Und worin hätten Sie gefehlt? fragte Dryberg gespannt.

Ich nahm das Leben zu leicht, versetzte Hans. Ich schaukelte mich auf der Oberfläche, ohne an die Tiefe zu denken; ich ergötzte mich am leichten Spiel der Wellen, die doch Felsen zertrümmern. Ich ahnte keine Gefahr — da hat mich Schlag

auf Schlag das Schicksal getroffen, der letzte am härtesten.

Du bist in die Hände eines Pietisten gerathen, sagte Karl. Ein solcher und zwar der ersten Sorte scheint mir dein Candidat zu sein, der als Pfarrsubstitut hierher kommen soll.

Er ist mein Freund, entgegnete Hans nachdrücklich.

Wie haben Sie diese Freundschaft geschlossen? fragte Dryberg.

Der Candidat Querengässer, erwiderte Hans, ist mir ein Führer zu Christo gewesen; er hat mich zweifach gerettet, aus leiblicher und aus geistiger Gefahr.

Finden Sie, bemerkte Eleonore gegen den Doctor, diese Art Freundschaft zwischen einem Gutsherrn und seinem Pfarrsubstitut nicht eigenthümlich?

Sie ist meiner Ansicht nach, antwortete Dryberg, ehrenwerther als manche andere Arten, wo die Karten, die Jagd oder ein gewesenes Zöfchen die Anknüpfungspunkte sind.

Eleonore biß sich auf die Lippen. Wenn sich mein Neffe, sagte sie in kurzem Ton, um Führung der Oekonomie bekümmerte, das würde besser sein.

Sie haben vielleicht Recht, antwortete Dryberg in der verbindlichsten Weise.

Ich verstehe Nichts davon, erklärte Hans.

Es lernt sich, bemerkte Karl.

Wir haben uns schon darüber ausgesprochen, versetzte der Bruder. Mir fehlt alle Lust an dergleichen Beschäftigungen.

Der Schade, der daraus entsteht, entgegnete Karl, ist dein.

Ich halte, erwiderte Hans, den Reichthum keiner so ängstlichen Sorge werth.

Aber Beschäftigung sollten Sie sich machen, sagte Dryberg; verlangt Sie nicht selbst nach irgend einer Thätigkeit?

Ich finde keine, die meinen Neigungen entspricht.

Machen Sie eine Reise.

Eine Reise? — Ich bedarf nicht der Zerstreuung, sondern der Sammlung!

Sie sind unklar, entgegnete Dryberg, was Sie eigentlich wollen. Oder vielmehr es fehlt Ihnen an Willen, sonst würden Sie dieses träumerische Nichtsthun nicht so lang aushalten.

Ein Ziel! rief Hans, das meinen Neigungen angemessen ist, — und ich will Ihnen zeigen, daß ich Willen besitze!

Lassen Sie gut sein, erwiderte der Doctor, es gilt nicht, die Sonne vom Himmel herab zu holen. Beschäftigen Sie sich nur einmal eine einzige Stunde ernstlich, auch wenn die Beschäftigung selbst Ihnen zuwider ist.

Dieß werde ich wohl vermögen, meinte Hans.

Dann thun Sie es, mahnte Dryberg. Uebrigens würde ich Ihnen rathen, in diesem Zimmer einige Veränderungen anzubringen.

Ich wünsche vielmehr, bemerkte Hans, daß Nichts hier verändert wird.

Darum gerade müssen Sie es ändern.

Das finde ich sonderbar! . .

Verstehen Sie mich nicht? fragte Dryberg. Sie müssen von Ihren schmerzlichen Gedanken sich losreißen. Ich würde das Zimmer, in welchem Jemand starb, den ich liebte, nie wieder betreten; die Räume, die er bewohnte, total umgestalten, so daß ich durch Nichts an die Vergangenheit erinnert würde.

Ich weiß, entgegnete Hans, sie scheuen Gefühlsaufregungen und möchten das Auge nur immer mit heiteren Bildern umgeben.

Wozu nützt diese Gefühlsschwelgerei? schalt der Doctor.

Wie konnten Sie Arzt werden, dem so oft Scenen von Schmerz und Noth begegnen?

Das gerade hat mich darauf geführt, erklärte Dryberg, meinen Geist diesen Eindrücken nicht zu überlassen. Hätte ich mir hierin nicht einige Uebung erworben, ich würde längst um meinen Humor sein.

Ich besitze ihn nicht, sagte Hans.

Man erwirbt ihn sich, entgegnete Dryberg. Ich bemühe mich jedem Dinge eine heitere Seite abzugewinnen oder seinen Ernst zu mildern.

Sie haben ein glückliches Temperament.

Wollen Sie, so können Sie es auch haben, versetzte der Doctor. Folgen Sie zunächst meinem Rath und schaffen Sie diese bocksbeinigen Sessel weg; wenden Sie das Geld an eine neue, hellfarbige Tapete und an ein geschmackvolles, modernes Meublement.

Nein, entgegnete Hans. Dieses Zimmer vergegenwärtigt mir die glücklichen Tage meines Lebens. In jenem alten Lehnsessel pflegte mein Vater nach Tische zu schlummern; diese Tische und Schränke bin ich seit meiner Kindheit gewohnt. Wie jetzt, so steht Alles seit Jahren an seinem Platz; meine

Mutter hat es noch geordnet. Es würde Verletzung der Pietät sein, hier ändernd einzugreifen.

Ich will Ihr Gefühl nicht verletzen, erwiderte der Doctor; aber es scheint mir nicht wohl gethan, die Erinnerung herbeizurufen, um Nahrung für den Trübsinn aus ihr zu ziehen.

Ich bin Ihrer Meinung, Doctor, sagte Karl; aber Sie haben gehört, wie mißfällig mein Bruder über mich urtheilte, als ich von meiner Abreise sprach.

Hans verkannte nicht das Wahre, was in den Worten Drybergs lag, aber er sah zugleich mit Verdruß, wie Karl seinen Leichtsinn damit zu rechtfertigen suchte. Der Doctor, welcher Hansen wegen seines trefflichen Charakters schätzte, nahm sich vor, öfter auf das Schloß zu kommen, wozu sich ihm häufige Gelegenheit bot, da ihn seine Praxis öfters nach Moderwitz führte. Er verabschiedete sich für heute, indem er die Unterhaltung kurz abbrach.

Drittes Capitel.

Der kleine Mann mit dem gelben Gesicht. — Versuche zur Verachtung des Irdischen. — Die Unnatur unsrer modernen Verhältnisse.

Hans sah selbst ein, daß die Bewirthschaftung seiner Güter in der bisherigen Weise nicht fortgehen konnte und entschied sich dafür, dieselben zu verpachten. Er ließ daher seinen Sachwalter kommen, um sich mit diesem über die Angelegenheit zu besprechen.

Patschke war ein kleiner Mann, dessen gelbes Gesicht durch einen pechschwarzen Schnurrbart geziert war. Er trug eine Brille und bewegte sich sehr gravitätisch.

Sie wollen also, gnädiger Herr, sagte er, nachdem ihm Hans seine Ansicht mitgetheilt hatte, Ihrem Inspector in Plettow die beiden Güter in Pacht lassen? Hm, hat dieser Mann genug Vermögen?

Er ist nicht ohne Vermögen, erwiderte Hans, und ein durchaus rechtlicher Mann.

Ohärrje! rief der Sachwalter mit seinem plärrenden Organ, das ist kein Grund, gnädiger Herr. Was er Ihnen geboten hat, ist zu wenig. Geschieht

die Verpachtung öffentlich, so bekommen Sie ein Drittel mehr, ich stehe dafür.

Darauf kommt mir's nicht an. Der Inspector kennt die Güter und wird also wissen, wieviel er geben kann.

Natürlich wird ihm nicht einfallen, versetzte der Sachwalter, das Höchste zu bieten, was er geben kann. Geben Sie den Pacht dem Meistbietenden.

Ich bin nicht dafür, erklärte Hans.

Man muß das Geld den Leuten nicht schenken, gnädiger Herr, erwiderte der Sachwalter. Nehmen Sie, so viel Sie bekommen können. Hat der Mann Glück, — hm, so macht er sich dennoch Vermögen; hat er Unglück, so ist das seine Sache.

Haben Sie die Güte, sagte Hans, und setzen Sie einen Pacht-Contract auf; theilen Sie diesen dem Inspector mit und sehen Sie dann, ob er sich zu einem Mehrgebot versteht. Machen Sie überhaupt die Sache mit ihm ab.

Patschke lächelte zufrieden. Sehr wohl, sagte er, sich verbeugend, sehr wohl, gnädiger Herr. Ihr seliger Herr Vater beehrte mich mit großem Vertrauen. Ich liebe Pünktlichkeit und treffe meine Dispositionen mit Vorbedacht.

Ich weiß, daß Sie ein zuverlässiger Mann sind, entgegnete Hans.

Freut mich, daß Sie mir diese Anerkennung geben, erwiderte der Sachwalter geschmeichelt. Ich stehe seit länger als achtzehn Jahren mit Ihrem verehrten Hause in Geschäftsverkehr. Ich hoffe, Sie werden mir Ihr Vertrauen erhalten.

Hans verbeugte sich.

Ich kenne die Verhältnisse auf das Genaueste, fuhr der Sachwalter fort; mit Erlaubniß vielleicht genauer, als sie Ihnen bewußt sind. Ich stehe stets mit Rath und Hülfe bereit.

Soll mir lieb sein!

Ihr seliger Herr Vater hat mir, ich kann sagen, unbedingt vertraut, ja unbedingt. Und wohl mit Recht. Meine Anordnungen hatten stets seinen Beifall, denn ich treffe meine Dispositionen mit Vorbedacht. Vertrauen erleichtert die Geschäfte ungemein.

Gewiß, sagte Hans, dem die Geduld anfing auszugehen.

Ich glaube, so Etwas kann man nicht oft genug wiederholen. Je mehr Sie mir vertrauen, desto besser wird es für uns Beide sein.

Haben Sie mir vielleicht noch eine Mittheilung zu machen? . . .

Allerdings, gnädiger Herr. Die Geschäfte häufen sich sehr; die Verwaltung eines so ausgedehnten Grundbesitzes und eines so bedeutenden Capitalvermögens führt täglich Arbeit zu.

Darf ich bitten . . .

Sehr wohl, erwiderte der Sachwalter und verbeugte sich. Es betrifft eine Kleinigkeit, eine unbedeutende Sache. Der Bauer Andrup ist seit fünf Jahren die Zinsen schuldig; in einem Monat tritt die Verfallzeit ein. Er muß bezahlen, oder er wird ausgeklagt.

Wie viel beträgt das Capital? fragte Hans.

Fünftausend Thaler.

Zu wie viel Procent?

Zu fünf und ein halb.

Das ist viel, bemerkte Hans.

Ich habe alle Gelder, erwiderte der Sachwalter schmunzelnd, mindestens zu fünf Procent und dabei sicher, ganz sicher untergebracht; einige auch zu sechs Procent. Wollten Sie freilich alle diese kleinen Capitalien kündigen und sie in Papieren anlegen, dann würden sie höher rentiren.

Ich bin kein Freund der Speculation, erklärte Hans.

Ohärrje, verlassen Sie sich auf mich, schnarrte der Sachwalter. Habe stets gut speculirt; Sie werden sehen, wie Ihr Vermögen wächst.

Ich habe mehr, als ich brauche, bemerkte Hans.

Nur nicht ängstlich, versetzte der Sachwalter. Vertrauen Sie mir Zehntausend zu freier Disposition an; in zwei Jahren gebe ich Ihnen Zwanzigtausend zurück.

Wie ich Ihnen sage, erwiderte Hans, ich bin kein Freund des Spiels. Warum ist der Bauer Andrup mit den Zinsen in Rückstand geblieben, Herr Sachwalter?

Es steht überhaupt schlecht mit ihm, versetzte dieser.

Ist der Mann ein schlechter Wirthschafter? . .

Das nicht; er hat mehrmals Unglück gehabt, Hagelschlag, eine Viehseuche. So ist er nach und nach heruntergekommen.

Das ist zu bedauern!

Warum? Hätte er sich doch versichern sollen. Ueberdieß baute er neu; die Gebäude sind trefflich, aber zu kostspielig.

Diesem Manne, rief Hans, muß geholfen werden.

Nichts, gar nichts weiter zu thun, versetzte Patzschke. Man klagt die Schuld aus, es kommt zum Concurs — und wir erstehn das Gut. Es wird billig weggehen und ist wenigstens seine Zehntausend werth.

Den Schuldner von Haus und Hof treiben? ihn zum Bettler machen?..

Warum kommt er seinen Verpflichtungen nicht nach? erwiderte der Sachwalter. Kann ihm Niemand helfen.

Klagen Sie nicht, versetzte Hans; ich schenke ihm die Zinsen. Was? rief der Sachwalter vor Schrecken starr, schenken? Dreizehnhundert und fünfundsiebenzig Thaler verschenken? rein verschenken? Oärrrje, oärrrje!

Ich will nicht, daß ein rechtschaffener Mann unglücklich wird.

Die Interessen verschenken! knurrte Patzschke. Geht nicht; Oärrrje, wo denken Sie hin, gnädiger Herr!

Ich will es, versetzte Hans mit entschiedenem Ton, Sie quittiren die Interessen.

Aber, gnädiger Herr...

Ich wünsche keine Erwiderungen.

Mein Gott, wie kommen Sie auf solche Gedanken? rief der Sachwalter außer sich.

Braucht er, fuhr Hans fort, noch ein oder zwei Tausend Thaler, so strecken Sie ihm dieselben ohne Zinsen vor, damit er sich wieder aufhelfen und seine Wirthschaft in Stand setzen kann.

Patzschke prallte zurück; es stand ihm im eigentlichen Sinne der Verstand still. Das war unerhört! Das war sündhaft, das Geld so zu verschleudern! Ich spare den Thaler, rief er, und Sie werfen Tausende weg. Wollen Sie sich zum armen Manne machen?

Einen Fluch sühnen, entgegnete Hans, der auf dem Gelde liegt. Unsere im Materialismus versunkene Zeit ist für alle anderen Gefühle erstorben; Verschwendung und Hartherzigkeit auf der einen Seite, Noth und Erbitterung auf der andern. Die Geldgier ist zu einem Dämon geworden, der hohnlachend den Schwelger wie den Darbenden zu wahnsinnigem Verlangen stachelt.

Sie tragen die Farben etwas stark auf, erwiderte der Sachwalter.

Die Kluft, fuhr Hans fort, welche die Besitzenden und die Besitzlosen trennt, wird nur durch Leichen ausgefüllt werden; oder die Liebe muß eine Brücke darüber bauen, jene Liebe, welche das Christenthum an die Spitze seiner Gebote stellt.

Diese christliche Liebe, versetzte Patzschke, gilt mir sehr hoch. Dächten nur alle Menschen in dieser Beziehung wie ich; ich schätze das Christenthum. Aber es verlangt nicht, meiner Ansicht nach, daß wir unser Geld verschenken, die Lüderlichkeit unterstützen, der Faulheit Vorschub leisten. Auch kann man ja unmöglich allen Menschen helfen und wenn man den besten Willen hat.

Gegen Keinen hart sein, erwiderte Hans; Keinem, Herr Sachwalter, wenn er am Abgrund steht, einen Stoß geben, damit er vollends hineinstürzt.

Das wäre sündlich, Därrrje! rief Patzschke. Helfen, — recht gern. Aber, gnädiger Herr, Revolution und Communismus! dagegen ist das Christenthum zu schwach. Diese Ungeheuer müssen mit eiserner Faust niedergehalten werden.

Also Mord gegen Mord! rief Hans. Sehen Sie den Fluch des Geldes? es macht die Menschen zu Bestien, die sich gegenseitig zerfleischen. Einst galt es für unchristlich, auf Zinsen zu leihen und jetzt? . . .

Dem Sachwalter schien es, als wenn es dem jungen Gutsherrn im Kopfe rappelte. Das geht nicht, rief er; das würde alle unsere Verhältnisse umstürzen, das wäre ja so gut als Communismus.

Nein, entgegnete Hans, ein solches Christenthum der That und der Wahrheit würde dem Communismus vorbeugen.

Aber, gnädiger Herr, wie ist's möglich, auf solche Gedanken zu kommen?

Ihre Frage, erwiderte dieser, wäre richtiger, wenn Sie sagten: wie ist es möglich, daß Christen den Grundsätzen ihrer Religion so zuwider handeln und das Geld zu ihrem Götzen machen?

Man mag, versetzte Patzschke, diese Verachtung des Irdischen als Idee schön finden; aber realisiren läßt sie sich nicht, nun und nimmer!

Warum, rief der Gutsherr, wenn man eine Idee als gut anerkennt, sie nicht ausführen? Und war sie einst ausführbar, warum sollte sie es jetzt nicht sein?

Andere Verhältnisse, andere Zeiten, gnädiger Herr! gab der Sachwalter zurück.

Ich will, den Versuch machen.

Niemand, folgt Ihnen, sagte Patzschke. Man wird Sie verlachen.

Und ich werde mir bewußt sein, erwiderte Hans, das gethan zu haben, was, meiner Ueberzeugung nach, der Christ soll.

Wollen Sie das Christenthum buchstäblich erfüllen, versetzte der Sachwalter, dann schenken Sie Ihre Güter den Armen.

Das bin ich nicht Willens, entgegnete Hans.

Christus fordert es...

Er meint damit, daß das Irdische uns kein Hinderniß werden soll, ihm nachzufolgen.

Sie sehen, daß das in unsere Zeit nicht paßt, erwiderte Patzschke, so wenig wie die Versuche, welche hie und da von christlichen Secten gemacht worden sind, die Gütergemeinschaft einzuführen.

Diese Versuche, antwortete Hans, sind nicht zu tadeln. Ein lebensfähiges Christenthum hängt nicht an todten, dogmatischen Formeln, sondern gestaltet das Leben um.

Diese Dogmen und diese Moral sind unzeitgemäß.

Das heißt, rief Hans, das Christenthum ist aus den Herzen verschwunden; wir haben nur noch ein äußerliches Christenthum, ein Christenthum der Kirche.

Patzschke schüttelte den Kopf. Was wollen Sie denn eigentlich? sagte er. Die Welt geht ihren Lauf; was hilft es Ihnen, gegen den Strom zu schwimmen?

Das soll mich nicht abhalten, das zu thun, was ich als recht erkenne.

Es kann nicht Ihr Ernst sein, meinte der Sachwalter, Ihr Vermögen ohne Interessen zu verleihen.

Ich will wenigstens, sagte der junge Gutsherr fest, von Denen keine Zinsen nehmen, welchen es schwer wird, dieselben aufzubringen. Warum soll ich vom Schweiße Anderer leben und zu meinem Ueberfluß das nehmen, was sie mit Sorge und Mühe erübrigen? Ich will lieber, daß meines Namens freundlich gedacht wird an dem Tage, wo der Hausvater eine kleine Summe zurücklegt und zu den Seinigen sagt: das sind die Interessen.

Täuschen Sie sich nicht, versetzte der Sachwalter; Sie malen sich die Sache zu ideal vor. Die Wenigsten werden diese Summe zurücklegen.

Und wenn es nur Einer thut.

Mancher wird das Geld vergeuden und über Ihre Gutmüthigkeit lachen, oder gar nicht an Sie denken.

Undankbare gibt es überall.

Sie wollen, fuhr Patschke fort, nicht von der Arbeit Anderer leben. Gnädiger Herr, dann greifen Sie selbst zum Pflug, arbeiten und verdienen Sie das, was Sie brauchen. Bis jetzt arbeiten Andere für Sie.

Hans wurde betroffen und sah den Advocaten nachdenklich an. Sie haben, rief er, mit diesen Worten die Pflicht der Arbeit ausgesprochen. Sehen Sie die Unnatur unserer modernen Verhältnisse! Der Unthätige schwelgt, der Thätige arbeitet für ihn; das muß sein, so lange das Capital Zinsen trägt, so lange der Wucher ein anständiges Gewerbe ist.

Wollen Sie, erwiderte Patzschke, die Verzinsung eines Capitals Wucher nennen?

Dafür galt es einst allgemein nach christlicher Anschauungsweise.

Dann heben Sie, fuhr der Sachwalter fort, noch das Erbrecht auf, schaffen Sie das Eigenthum ab und jeder Socialist wird Ihr Glaubensbekenntniß unterschreiben.

Ich aber, entgegnete der Gutsherr, unterschreibe nicht das der Socialisten. Ich stehe auf dem Grunde des Christenthums, welches jene verfolgen; ich will nicht in das bestehende Recht eingreifen, welches jene umzustürzen suchen. Nicht Gewalt, sondern die Macht freier Liebe soll das Heilmittel sein.

Illusionen! rief Patzschke. Ein Christenthum mit solchen Forderungen gehört zu den Unmöglichkeiten.

Und doch ist das ursprüngliche Christenthum mit diesen Forderungen aufgetreten und hat dieselben verwirklicht. In seinen edelsten Repräsentanten zeigt es uns, zu welcher Verläugnung des Irdischen es fähig macht, wie das eigne Selbst zurücktritt und in der Liebe zu allen Menschen aufgeht.

Der Advocat rückte an der Brille und schien sich unbehaglich zu fühlen. Warum sollten wir die Menschen nicht lieben, gnädiger Herr? sagte er, den Schnurrbart streichend. Ich wünsche Jedem ein gutes Auskommen; warum sollte ich es ihm nicht wünschen? Einer lebt von dem Andern und haben Andere Geld, nur um so besser für mich. Apropos, ist der neue Pfarrer noch nicht angekommen?

Er ist gestern eingetroffen.

Wie ich bemerkte, wird an der Pfarrwohnung gebaut?

Es wird Einiges verändert; bis das geschehen ist, wird der Herr Pfarrsubstitut bei mir wohnen.

Hm so, sagte der Sachwalter. Ich möchte aber doch anspannen lassen.

Wollen Sie nicht mit uns essen? fragte Hans. So können Sie gleich den Herrn Substitut kennen lernen.

Patzschke lehnte ab, indem er sich mit Geschäften entschuldigte; in der That aber wartete seiner zu Hause ein delicater Kapaun, den er schon mehrmals im Geist auf der Zunge probirt hatte.

Viertes Capitel.

Hausandachten. — Diese Herren mischen sich in Alles. — Das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsrige.

Eleonore war außer sich über das, was sie ihren Neffen beginnen sah, und doch hatte sie so wenig Gelegenheit, sich darüber auszusprechen. Es war ihr daher angenehm, daß Dryberg eines Tages kam und sie allein traf; sie empfing ihn freundlicher als sonst und theilte ihm weitläufig ihre Anliegenheiten mit.

Dieser Substitut, sagte sie, ist ein entsetzlicher Mensch. Er regiert im Hause und führt merkwür-

dige Einrichtungen ein. Haben Sie schon etwas von Hausandachten gehört?

Allerdings, erwiderte der Doctor, sie sind nicht gerade etwas Neues.

Aber für mich, bemerkte Eleonore, sind sie neu. Ich habe nie etwas Aehnliches gehört oder gesehen. Es war daher außerordentlich überraschend für mich, als neulich die sämmtlichen Leute im Schloß Abends neun Uhr in einem untern Zimmer versammelt wurden. Mein Neffe und der Herr Substitut begaben sich ebenfalls dahin. Ich hörte einen Gesang, dann soll gebetet und ein Capitel aus der Bibel gelesen und erklärt worden sein. Und denken Sie sich, Herr Doctor, das geschieht jetzt täglich Morgens und Abends.

Dieses Schloß, lächelte der Doctor, wird bald einen besondern Ruf der Frömmigkeit erlangen.

Gehört das zur Frömmigkeit? fragte Eleonore. Ich bin doch auch als Christin erzogen worden; ich verrichte mein Gebet, ich besuche am Sonntag den Gottesdienst, ich gebe zu den Collecten und dulde keine leichtfertigen Reden über die Religion und die guten Sitten, aber von solchen Hausandachten hat mir nie Jemand Etwas gesagt und mir sie als nothwendig empfohlen.

Man sucht sie jetzt allgemein einzuführen, entgegnete Dryberg.

Das mag man; ich aber werde mich nicht daran betheiligen. Mein Neffe hat mich dazu aufgefordert, ich habe es ihm abgeschlagen. Ich soll mich unter diese Knechte und Mägde setzen? Morgens zwei Stunden früher aufstehen, um meine Toilette zur Zeit beendigt zu haben? Nein, das geht nicht.

Es wird ja wohl auch ohne Sie gehen, gnädiges Fräulein, meinte der Doctor.

Dem geistlichen Herrn, erwiderte Eleonore, scheint sehr viel an meiner Betheiligung gelegen. Sie werden sich verwundern, wenn ich Ihnen sage, daß der Herr Substitut zu mir kam und mir ernstlich vorhielt, ich müßte um des guten Beispiels willen an diesen frommen Uebungen Theil nehmen, ja sogar meine Seligkeit davon abhängig machte. Ich habe es aber rundweg abgeschlagen und ihm zu verstehen gegeben, daß ich keine Vorschriften von ihm annehme. Seitdem stehen wir auf keinem guten Fuß.

Es ist wahr, bemerkte der Doctor, diese Herren mischen sich in Alles!

Und leider, versetzte Eleonore, läßt sich mein Neffe ganz von diesem Freund leiten. Sie glauben gar nicht, welche Anordnungen man hier trifft. Das gesammte Dienstpersonal ist mit Bibeln und andern Schriften versehen worden; Manche können aber nicht lesen. Nach zehn Uhr Abends darf Niemand mehr außer dem Hause sein; das möchte indeß noch angehen, es gehört zur Ordnung. Aber man hat den Leuten jeden Besuch von Wirthshäusern und Tanzplätzen und allen Genuß geistiger Getränke untersagt.

Ohne Schnaps, fiel der Doctor ein, kann kein Pommer leben.

Im Hause wird ihnen keiner mehr verabreicht, antwortete Eleonore. Mehrere Dienstknechte wollen deshalb den Dienst verlassen und es wird unter solchen Verhältnissen schwer sein, Andere an deren Stelle zu bekommen.

Der Herr Substitut, erwiderte Dryberg, scheint mit großem Eifer zu reformiren.

Allerdings, bestätigte die Baronesse. Er hat einen Missionsverein gegründet; er macht täglich mehrere Hausbesuche bei Gemeindegliedern, hält Mittwochs einen besondern öffentlichen Abendgottesdienst. Er entwickelt eine außerordentliche Thätigkeit.

Sonach ist er ein energischer Character, erwiderte der Doctor; ich habe diese gern.

Nennen Sie es Energie, sagte Eleonore achselzuckend, ich sehe Eigensinn und Schroffheit darin. Unser alter Pastor ist gewiß ein freundlicher und ehrenwerther Mann, aber der Herr Substitut will sich nicht mit ihm vertragen.

Weshalb nicht?

Er behauptet, durch diesen seinen Vorgänger eine schwierige Stellung zu bekommen.

Der alte Herr steht aber in allgemeiner Achtung!

Der Herr Substitut, versetzte Eleonore, theilt diese nicht. Er beschuldigt vielmehr seinen Senior, daß derselbe sein Amt nicht gut verwaltet habe. Er sei, hieß es, ein Anhänger der Union und habe kein entschiedenes Bekenntniß in Glauben und Leben abgelegt. Die Gemeinde wäre lau und das religiöse Leben tief gesunken.

Also huldigt, sagte der Doctor kopfschüttelnd, der Herr Pfarrsubstitut der strengen, kirchlichen Richtung.

Mein Neffe, erwiderte Eleonore, konnte keine schlimmere Wahl treffen.

Ist es wahr, was man sagt, daß er angefangen hat, sein Vermögen zu verschenken? fragte der Doctor.

Es ist wahr, bekräftigte Eleonore; mit vollen Händen wirft er es weg. Nicht allein, daß Nothleidende und lüderliches Gesindel aller Art das Schloß in Menge aufsucht — denn er giebt Allen — auch in großen Summen verschleudert er sein Vermögen. Wer recht lamentirt, dem schenkt er die Zinsen von ein, zwei Jahren; einige Capitalien hat er unverzinslich ausgeliehen. Wer Geld braucht, der kommt hierher.

Bei seinem Vermögen, erwiderte Dryberg, kann er das wohl übersehen. Uebrigens hat das Gerücht die Sache übertrieben; ich glaubte, er habe es ernstlich darauf angelegt, sein Vermögen los zu werden.

Ist es anders? entgegnete Eleonore. Die Güter hat er gegen zwei Tausend Thaler zu billig verpachtet; so viel wurde ihm von einigen Seiten mehr geboten. Er bestand aber darauf, daß der Inspector von Plettow den Pacht erhalte.

Das ist ein tüchtiger Mann.

Aber, Herr Doctor, warum ihm jährlich tausend Thaler schenken? Patzschke war ganz verzweifelt!

Er hatte den Contract aufgesetzt und die Unterhandlungen mit dem Inspector geführt. Da beschwert sich dieser bei meinem Neffen über die Härte, mit welcher der Sachwalter gegen ihn verfahre. Was thut mein Neffe? er streicht ohne Weiteres 500 Thaler aus dem Contract und die Sache bleibt.

Alles das zeigt von einem sehr guten Herzen, erwiderte Dryberg.

Zu gut, sagt das Sprichwort, ist lüderlich, versetzte Eleonore. Das Geld fliegt nur so aus seinen Händen; zu einem Rettungshaus hat er hundert Louisd'or gegeben, bei dem hiesigen Missionsverein hat er einen jährlichen Beitrag von 50 Thalern gezeichnet und fast täglich kommen Ausgaben der Art, bei denen er nicht nur reichlich, sondern glänzend giebt. Was soll daraus werden?

Geschmackssache, meinte Dryberg. Der Eine wendet es an Pferde, der Andre an Gemälde, ein Dritter schwelgt in den Freuden der Tafel. Hätte ich ein bedeutendes Vermögen, ich würde Narrenhäuser bauen, und mir eine Sammlung von lustigen Narren anlegen.

Ein toller Einfall! rief Eleonore und begleitete ihre Worte mit einem graciösen Lächeln, wobei sie ihre Zahnlücken zu verbergen sich angelegen sein ließ.

Was macht Ihr Gespenst? fragte der Doctor, der das Gespräch auf etwas Anderes zu bringen wünschte.

Eleonore erbebte. Herr Doctor, sagte sie leise schaudernd, das ist eine entsetzliche Geschichte.

Warum? entgegnete Dryberg gleichgültig.

Es ist der Geist meines seligen Bruders, flüsterte Eleonore.

Dryberg lachte.

Sie können noch lachen? rief die Baronesse entsetzt.

Sie sagten mir einmal, daß Sie nicht an Gespenster glaubten, versetzte der Doctor.

Ich habe auch nicht daran geglaubt, antwortete Eleonore, wenn ich dergleichen erzählen hörte; aber ich sehe und erlebe es jetzt in Wirklichkeit; das ganze Haus ist in Angst und Furcht, vor jedem Geräusch erbebend, die gefürchtete Stunde athemlos, erwartend. Herr Doctor, welche Nerven vertragen das!

Unsere Zeit — sagte der Doctor, kennt keine andern Gespenster als die der Einbildung.

Vor den Thatsachen, entgegnete die Baronesse, verstummt die Aufklärung.

Welches sind diese Thatsachen? . .

Nachts zwischen elf und zwölf Uhr, erzählte Eleonore, ließ sich mehrmals ein Geräusch hören

wie von auf- und zugehenden Thüren. Einmal kommt eine Magd leichenblaß in die Gesindestube und sagt, daß ihr auf dem Hausflur eine lange, weiße Gestalt begegnet sei, die ihr mit dem Finger gedroht habe. Man durchsucht das ganze Haus, findet aber nichts.

Waren die Außenthüren geschlossen, die Fenster? fragte Dryberg.

Jawohl, erwiderte Eleonore; Alles fest verwahrt.

So ist es Jemand von den Inwohnern, entgegnete der Doctor, welcher das Gespenst spielt.

Das kann nicht sein, antwortete Eleonore. Die Erscheinung ist von Vielen gesehen worden, während Keines von den Leuten im Schlosse fehlte. Aber alles Nachsuchen war stets vergeblich.

Wie zeigte sich das Gespenst?

Es ist eine lange, weiße Gestalt mit weißem Gesicht. Diejenigen, welche sie gesehen haben, behaupten, daß sie Aehnlichkeit mit meinem verstorbenen Bruder besitze. Sie schreitet langsam über den Hausplatz, die Treppe hinauf, geht an dem Wohnzimmer vorüber und verschwindet in dem Zimmer, in welchem mein Bruder gestorben ist.

Ist dieses verschlossen? fragte Dryberg.

Das ist eben das Unbegreifliche, erwiderte Eleonore. Mein Neffe nahm den Schlüssel zu sich und doch verschwand das Gespenst durch jene Thüre. Im Zimmer selbst war nichts zu sehen; man fand am Morgen die Thüren verschlossen, so daß kein Ausgang möglich war.

Hat denn Niemand den Muth gehabt, dem Gespenste auf dem Fuß zu folgen? fragte Dryberg.

Ich bitte Sie, wer sollte das wagen! rief Eleonore. Der Jäger und zwei Knechte fanden sich willig, die Nacht in jenem Zimmer zu bleiben ...

Und was sahen sie?

Sie erzählten, wie sie kurz nach elf Uhr von dem Wohnzimmer her Schritte auf dem Korridor vernommen. Diese näherten sich ihnen und hielten einen Augenblick an der Thüre still. Dann war es, als ob das Schloß aufgeschlossen würde. Das Gespenst trat in der Weise, wie es von Anderen beschrieben worden war, herein. In demselben Augenblick verlöschten die Lichter. Die Augen des Gespenstes glühten, kleine Flammen hüpften um dasselbe und ein Verwesungsgeruch erfüllte das Zimmer. Die Armen glaubten, es sei ihre letzte Stunde gekommen und ergriffen entsetzt die Flucht.

Die Dummköpfe, rief der Doctor, und wie sie unverschämt lügen!

Lügen? fragte Eleonore.

Die glühenden Augen, antwortete der Doctor, die hüpfenden Flammen, der Verwesungsgeruch — das sind lächerliche Zuthaten. Hätten sie nur zugegriffen, statt auszureißen!

Ich stürbe vor Schreck bei dem gräßlichen Anblick! rief Eleonore.

Wie oft zeigt sich der Geist?

Seit einiger Zeit täglich. Meinen Sie denn nicht, Herr Doctor, daß man ein Gespenst bannen kann? Es soll Leute geben, die das verstehen.

Ich verstehe es auch, versetzte Dryberg mit einem unmerklichen Lächeln.

Was? rief Eleonore erstaunt. Machen Sie keinen Scherz?

Ich versichere Sie, erwiderte der Doctor, daß ich es besser verstehe, als mancher Andere. Wir wollen heute einen Versuch machen. Aber Stillschweigen!

Um Gotteswillen, versetzte Eleonore ängstlich, daß es Ihnen nur keine Gefahr bringt!

Seien Sie ganz außer Sorge, gnädiges Fräulein! Ich will mit Herrn von Moderwitz Rücksprache

nehmen und willigt er ein, so banne ich heute den Geist.

Aber wie fangen Sie das an? fragte Eleonore, die den Muth des jungen Arztes nicht wenig bewunderte.

Das ist mein Geheimniß, erwiderte dieser. Ich habe es mit schwerem Gelde von einem alten Scharfrichter gekauft und ich freue mich, daß ich endlich Gelegenheit habe, es zu erproben.

Sie Spötter! schalt Eleonore, ungewiß ob die Erklärung Drybergs Ernst oder Scherz sei.

Sie erwartete in großer Spannung den Abend. Als Hans und der Substitut von ihrem Besuch bei einem benachbarten Geistlichen zurückkehrten, theilte der Doctor Ersterem seine Absicht mit. Hans machte einige Einwendungen. Er fürchtete, daß das Aufsehen, welches die Sache ohnedieß machte, noch vergrößert werde; auch besorgte er Gefahr für Dryberg. Ueberhaupt schien ihm der Vorschlag nicht angenehm; der Doctor aber ließ nicht ab und so willigte er endlich ein. Auch Querengässer sprach sich dahin aus, daß die Sache ein Betrug sein möchte und daß es gerathen sei, demselben ein Ende zu machen.

Der Plan des Doctors war, das Gespenst in

dem Sterbezimmer zu erwarten. Der Jäger sollte mit einigen Knechten ein Zimmer zunächst der Treppe besetzen, um die Flucht abzuschneiden. Alles wurde sehr geheim gehalten. Eleonore erschrak, als der Doctor sich ein paar Pistolen ausbat und dieselben zu laden begann. Hans und auch Querengässer riethen ihm ab, scharf zu laden, indem leicht ein Menschenleben gefährdet werden könnte.

Nach der Abendandacht versammelte Dryberg die Leute, welche er sich zur Beihülfe an seinem Unternehmen ausgewählt hatte, gab ihnen die nöthigen Befehle und wies ihnen ihren Posten an. Um den Muth derselben zu beleben, wurde ausnahmsweise von der Hausordnung abgewichen; sie erhielten auf Drybergs Verlangen einige Flaschen Wein. Er selbst blieb mit Hans, Eleonore und dem Substituten in dem Wohnzimmer, wo die Andern den Ausgang der Sache abzuwarten beschlossen hatten, dem sie mit verschiedenen Gefühlen entgegen sahen. Eleonore trug Bedenken, ob der Doctor sein waghalsiges Unternehmen ausführen werde, Hans gab zu verstehen, daß seinem Wunsche nach die Sache hätte unterbleiben sollen; er schien zweifelhaft, ob die Erscheinung ein Betrug sei. Querengässer hielt dieß für wahrscheinlich.

Meine Herren, sagte der Doctor, die Geister spuken nur in Köpfen ohne Geist.

Sie gehen zu weit, versetzte Querengässer, wenn Sie die Möglichkeit von Geistererscheinungen läugnen.

Sie gehören in das Gebiet des Aberglaubens, ohne Ausnahme.

Mein Herr Doctor, erwiderte der Substitut, der Glaube nimmt sie auch an.

Und macht sich damit zum Aberglauben, fiel Dryberg ein.

Der Pfarrsubstitut warf einen seiner kalten, durchdringenden Blicke auf den Doctor. Ueber das Wesen des Aberglaubens, entgegnete er, sind selbst unter den sogenannten Gebildeten unserer Zeit außerordentlich unklare und verworrene Begriffe verbreitet.

Womit wollen Sie das beweisen? frug Dryberg.

Schon die Art und Weise, wie man in den Schulen den Aberglauben bekämpft, spricht für meine Behauptung, entgegnete der Substitut. Physik und Naturkunde laufen darauf hinaus, die Voraussetzung der Realität einer unsichtbaren Welt und die Möglichkeit einer unmittelbaren Verbindung mit ihr zu zerstören. Es ist bald gröber, bald feiner darauf abgesehen, den Aberglauben mit Unglauben, d. h. einen Teufel durch den andern auszutreiben.

Der Unglaube, bemerkte Dryberg, scheint das Gespenst zu sein, welches Sie fürchten.

In der That, erwiderte der Substitut, hat der Aberglaube, sofern doch in ihm Wahrheit ist, ein relatives Recht gegenüber dem Unglauben, der die völlige Negation der Wahrheit ist.

Was ist nach Ihrer Ansicht Aberglaube? fragte der Doctor.

Der Mensch, hob der Substitut an, hat das Bedürfniß, sich mit der unsichtbaren Welt einzulassen. Diese Bedürftigkeit ist Folge eines Abfalls und insofern Schuld des Menschen, auf der andern Seite ist sie aber die Gewähr dafür, daß der Mensch auch noch in seinem Abfall einen Vorzug besitzt, der ihn eigentlich zum Menschen macht, die Fähigkeit nämlich, übernatürliche Einwirkungen und Krafteinflüsse aus der unsichtbaren Welt zu empfangen.

Und diesem Bedürfniß, fiel Hans ein, ist Gott mit seiner Offenbarung in Christo entgegengekommen.

Der Aberglaube, fuhr Querengässer fort, klopft an die verbotenen Eingänge zur unsichtbaren Welt, sucht Gemeinschaft mit ihr, sucht sich höherer Kenntniß und Einsicht, höherer Kraftzuflüsse theilhaftig zu machen auf einem Wege, den Gott aus-

drücklich verboten hat. Dadurch tritt der Mensch mit bösen Geistern, mit finstern Lügenkräften in Verbindung.

Sie nehmen also an, wendete der Doctor ein, daß böse Geister wirklich existiren?

Das Wesen des Aberglaubens, erklärte Querengässer mit Nachdruck, besteht nicht darin, daß man sich diese oder jene Vorstellung vom Dasein einer guten oder finstern, unsichtbaren, übernatürlichen Welt macht und die Möglichkeit einer unmittelbaren Verbindung mit ihr, er besteht nicht darin, daß man vom Dasein eines persönlichen Teufels, von der Möglichkeit eines realen Verhältnisses zu ihm, von der Wirklichkeit der Zauberei, von der Wirklichkeit leibhaftiger Besessenheit durch Dämonen, von der Realität der Geistererscheinungen u. s. w. überzeugt ist. Dies Alles nimmt der Glaube auch an und zwar aus dem einfachen Grund, weil's in der heiligen Schrift steht.

Auf diese berufen Sie sich? rief Dryberg erstaunt.

Das Wort der Schrift, erwiderte der Pfarrsubstitut, steht mir zu hoch, als daß ich es versuchen möchte, es mit kindischen Deuteleien zu verdrehen.

Eleonore schlummerte sanft; Hans hörte gespannt zu.

Wenn Glaube und Aberglaube, fuhr Dryberg fort, ein und dasselbe annehmen, welcher Unterschied ist dann zwischen Beiden?

Das ist allerdings die Frage, bemerkte Hans.

Der Aberglaube, erwiderte der Substitut, besteht in etwas ganz Anderem.

Das glaube ich selbst, sagte Dryberg ironisch.

Es giebt einen theoretischen und einen praktischen Aberglauben, definirte der Substitut. Der theoretische Aberglaube, z. B. der Glaube an die Offenbarungen und Weissagungen der Geisterseher, Todtenbefrager, hinsichtlich der Vorbedeutungen, des Vogelgeschrei's, Ahnungen und dergleichen besteht darin, daß man statt dem Worte Gottes der Lüge glaubt, welche lügt, auch wenn sie die Wahrheit sagt, d. h., daß man — ganz gegen die ausdrücklichen Warnungen der heiligen Schrift — hier, wo man es mit bloßen Ausgeburten des dunkeln Grundes der menschlichen Seele zu thun hat, oder wo man gar von dämonischen Kräften umgaukelt ist, auf dem Gebiete der Wahrheit sich zu befinden vermeint.

Eine Lüge, welche lügt, auch wenn sie die Wahrheit sagt! wiederholte der Doctor sarkastisch.

Was bezeichnen Sie als practischen Aberglauben? fragte Hans lebhaft.

Das ist ein solcher, antwortete Querengässer, der sich höhere, übermenschliche Kräfte unterthan zu machen sucht. Hierher gehört das Gebiet der Zauberei und Magie, die meisten sogenannten sympathetischen Kuren, das Segensprechen und dergleichen. Der Aberglaube ist hier nicht auf Seite dessen, der Zauberkräfte und dergleichen glaubt — Christus, die Jünger nahmen dergleichen auch an — sondern dessen, der an sie glaubt.

Ich glaube Etwas und ich glaube an Etwas!.. widerholte Dryberg. Sie werden ein Sophist, Herr Pfarrsubstitut.

Sie haben mich vielleicht nicht verstanden, Herr Doctor. Ich verstehe wohl, wie schwer sich Glaube und Aberglaube trennen lassen, doch behaupte ich dies: wollen wir nicht eine Gotteslästerung begehen, welche den Heiland selbst und seine Jünger des Aberglaubens und der Lüge zeiht, so müssen wir allerdings der Schrift glauben und Zauberkräfte als wirklich existirend annehmen.

Hans war sehr aufgeregt; der Gegenstand beschäftigte ihn lebhaft. Er konnte nicht anders, als die Consequenz anerkennen, mit welcher Querengässer aus dem Offenbarungsbegriff die Doppel-

einwirkung einer höheren Welt nachwies; nicht weniger besing ihn die Autorität der Schrift, auf welche sich die ganze Erklärung stützte. Er war daher nicht abgeneigt, dem Substitut Recht zu geben. Der Doctor war erstaunt, zu hören, wie von kirchlicher Seite der Aberglaube geschützt und vertheidigt und auf eine vernünftige Aufklärung der Trumpf der Gotteslästerung gesetzt wurde. Herr Pfarrsubstitut, erwiderte er diesem, der Unglaube hat ein relatives Recht gegenüber dem Aberglauben! er übt Duldung, er hat sich nicht mit Schwert, Codex, Tortur und Scheiterhaufen den Fluch tausend Unglücklicher verdient und das Brandmal der Unmenschlichkeit aufgedrückt.

Mit diesen Worten erhob sich Dryberg. Es war nahe an elf Uhr; er inspicirte die Leute in dem Zimmer an der Treppe und fand sie voll Wein und Muth, daß sie, so schien es, selbst den Teufel angepackt hätten. Er selbst nahm die Pistolen zu sich, stellte die beiden Lichter auf den Tisch und blätterte zu einstweiliger Unterhaltung in Immermann's Münchhausen. Die Wanduhr ging im einförmigen Tiktak, durch das ganze Haus war es still, die Nacht finster, aber ruhig. Der Doctor lauschte auf jedes Geräusch; er sah sich mehrmals

im Zimmer um, ging an die Thür und probirte, ob sie verschlossen sei und setzte sich wieder. Dem Tisch gerade gegenüber hatte das Krankenbett gestanden, in welchem der alte Herr von Moderwitz verschieden war. Gleich tiefen Athemzügen klang es von dort her und eine schattenhafte Gestalt mit todeskalten Zügen gleitete an der Wand hin.

Dryberg fühlte sich doch aufgeregt, aber er lächelte über seine Einbildungen und gewann bald seinen ruhigen Muth wieder. Da klang von dem Thurme des Schlosses der erste Schlag der zwölften Stunde herüber; langsam zählte der Doctor bis zum elften Schlag. Auch dieser verhallte in die Stille der Nacht hinaus; aber fast in demselben Augenblick hob die Stubenuhr schnarrend aus und Dryberg fuhr leise zusammen. Er ärgerte sich darüber. Warum denn diese Aufregung? ist nicht eine Stunde wie die andere? Macht sich denn der Mensch so schwer von seinen Einbildungen los?

Es fiel ihm ein, daß ein geheimer Zauber darin liegen soll, wenn man Nachts in der zwölften Stunde einsam, zwei Lichter in der Hand, vor den Spiegel tritt und laut drei Mal den eigenen Namen ruft. Dryberg lachte; er beschloß, das Kunst-

stück sogleich zu machen. Die beiden Leuchter in der Hand trat er vor den Spiegel; er sah nichts, als seine eigenen Züge. Er rief seinen Namen und der Laut hallte unheimlich durch das stille Zimmer, aber es ereignete sich nichts. Er setzte die Lichter auf den Tisch, nahm das Buch wieder zur Hand. Da war es ihm, als höre er Tritte. Er horchte genauer auf . . . sie kamen den Corridor her, langsam, gemessen. Er ergriff die Pistolen. Der Verwegene war an der Thür, das Schloß knarrte und herein trat eine lange, weiße Gestalt. Sie schritt mit drohend erhobenem Finger auf den Doctor zu. Der Hallunke, murmelte er, hat sich, das Gesicht mit Kreide beschmiert. Halt! rief er mit donnernder Stimme, oder ich schieße. Und er hielt die schwarzen Mündungen der Läufe dem Gespenst in's Gesicht.

Dieses stand einen Moment regungslos da, die Hand noch immer gehoben. Plötzlich fühlte sich Dryberg geblendet; seine Augen waren wie mit einem feinen Staub gefüllt. Die Gestalt war verschwunden. Er stürzte auf den Corridor heraus. Haltet den Schuft, schrie er, holla, greift zu!

Der Jäger und seine Leute sprangen vor; die Gestalt streifte an ihnen hin. O weh! rief Einer

von den Leuten, was ist das? Das Gespenst war weg. Dryberg stürmte die Treppe hinab, — keine Spur; er durchsuchte jeden Ausgang, jeden Winkel, es war nichts zu entdecken. Die Uebrigen waren in größter Bestürzung. Ihr Memmen! rief der Doctor wüthend, hätte nur Einer herzhaft zugegriffen, so konnte uns der verlarvte Spitzbube nicht entgehen.

Herr Doctor, versetzte der alte Jäger, das geht nicht mit rechten Dingen zu.

Gut, daß es noch so abgelaufen ist, bemerkte Hans.

Ein Geist, der vor dem Pulver Respect hat, rief Dryberg, der kommt nicht aus dem Grabe. Hätte ich nur scharf geladen gehabt!

Ach Gott, meine Augen, meine Augen! jammerte ein junger, flachshaariger Bursche und rieb mit beiden Fäusten in den Augenhöhlen.

Was hast du? fragte Dryberg, was ist mit deinen Augen?

Als das Gespenst . . .

Es ist kein Gespenst, einfältiger Mensch.

Als der Geist, fuhr der Bursche fort, auf uns zukam, wollte ich ihn fassen.

Hättest du's gethan, erwiderte der Doctor.

Nun werde ich mit Blindheit gestraft, versetzte der Flachshaarige. Der Geist hat mir eine Hand voll Todtenstaub in die Augen geworfen.

Asche, rief Dryberg lachend, stinkende Torfasche. Du bist rußig, wie ein Köhler.

Das ist Asche, murmelte der Jäger, aber Todtenasche.

Herr Pfarrsubstitut, wendete sich Dryberg an diesen, wäre es Sünde, diese Leute aufzuklären?

Mein Gott, rief Eleonore entsetzt, wenn dieser Mensch das Augenlicht verlieren sollte!

Wasche dir deine Augen aus und höre auf, zu reiben; du reibst ja die Pupille zu Brei, rief der Doctor dem Burschen zu.

Meine Augen sind ganz zugeklebt, erwiderte dieser trostlos und zog mit beiden Händen die unteren Augenlider zurück, so daß das Weiße hervortrat und das Gesicht einer scheußlichen Fratze glich.

Du siehst ja häßlicher aus, als das Gespenst, rief der Doctor. Wie heißt du denn, Bursche?

Peter Popp von Dummerwitz.

Kannst du mich denn noch erkennen, Peter Popp von Dummerwitz?

Ja, Herr Doctor, ich habe noch einen Schein.

Nun, Gott sei Dank, erwiderte Dryberg, ich kann dich auch noch erkennen, obwohl es mir ebenso gegangen ist, wie dir. Du hast impertinent blonde Haare und kleine Maulwurfsaugen.

Ja, Herr Doctor.

Und das Kopffell ist dir über die Stirne hereingewachsen; du hast wirklich keine Stirne. Aber deine Ohren, dein Mund, deine Extremitäten sind aus der antediluvianischen Periode. Du bist eine Art Mammuth, oder wenigstens ein halbes, denn der Muth fehlt dir.

Ja, Herr Doctor; aber eine solche Periode ist mir noch nicht vorgekommen und es fehlte wenig, so hätte mich der Schreck umgebracht. Ich nehm's mit Jedem auf, nur mit keinem Geist.

Du hast recht, versetzte Dryberg; ihr kennt Geist nur in der Uebersetzung spiritus oder Schnaps. Doch nun marschirt zu Bett und zieht euch die Decke über die Ohren; ihr habt eure Thaten gethan, ihr wackern pommerschen Pferdeknechte!

Die Burschen gingen verblüfft davon und hatten großen Respect vor der Kühnheit des Doctor's, waren aber fester als je überzeugt, daß das Gespenst eine übernatürliche Erscheinung war.

Legen wir uns auch auf's Ohr, sagte Dryberg zu den Uebrigen, ärgerlich über das Mißlingen seines Unternehmens.

Fünftes Capitel.

Christliches Vereinswesen. — Das Missionsfest. — Der Blick eines dunkeln Auges. — Meine Welt ist zerfallen.

In Moderwitz bestand, durch den alten Pfarrer begründet, ein Gustav-Adolph-Verein; Querengässer, wie schon gesagt wurde, stiftete einen Missionsverein. Da er Gegner des erstgenannten war, löste sich derselbe auf und ging meistentheils in den Verein für Mission über. Der Substitut hielt jeden Sonntag einen Vortrag, in welchem er meist die religiösen Tagesfragen, Gesangbuchsnoth, christliche Armenpflege, überhaupt innere und äußere Mission besprach; hernach wurden betreffende Zeitschriften und Tractate verbreitet. Den Gustav-Adolph-Verein schilderte der junge Geistliche seiner Gemeinde als ein Werk der Bekenntnißlosigkeit, die sich hinter den Schein der Liebe verstecke; Hans urtheilte in

diesem Punkt anders. So sehr er sich von Querengässer leiten ließ und soviel sich dieser Mühe gab, ihn ganz in seine exclusive Richtung einzuführen, so verläugnete doch hierin der junge Gutsherr seinen Character nicht. Bei ihm überwog das Gemüth den Verstand und der dogmatische Standpunkt trat zurück, wo es sich um ein Werk der Liebe handelte. Er machte dem Substituten Vorwürfe, daß derselbe den andern Verein gesprengt hatte, und fuhr fort, jener Sache seine Theilnahme und seine Beiträge zu widmen.

Nichts destoweniger betheiligte er sich eifrig an dem Missionsverein, ja seine Theilnahme äußerte sich nicht selten als Begeisterung. Das Leben eines Missionärs entsprach, seiner Ansicht nach, am meisten dem Ideal der christlichen Pflicht. Ueber diesen Gegenstand unterhielt er sich mit Querengässer, als Beide zu dem Missionsfest fuhren, welches in der nächsten Kreisstadt gefeiert wurde.

Der Tag war schön und der Wagen rollte leicht durch die offene Landschaft dahin, an den Hamburger Wägen der Bauern und an den Fußgängern vorüber. Mehrere Moderwitzer grüßten ehrerbietig in den herrschaftlichen Wagen und auch Fremde sahen aufmerksam der glänzenden Equipage nach.

In dem Leben und den Schicksalen der Missionäre, wendete sich Hans an seinen Nachbar, wiederholen sich jene großen und schönen Züge aus dem Leben der Apostel und der ersten Bekenner des Christenthums. Ich betrachte einen Missionär stets mit Verehrung.

Einer solchen sind jene Männer, erwiderte Querengässer, vollkommen werth. Ihr Beruf ist ein schwerer; er fordert Verzichtleistung auf das Irdische und völlige Hingabe an den Herrn.

Vergleiche ich damit, entgegnete Hans, das verhältnißmäßig bequeme und angenehme Leben unserer Geistlichen, so bedünkt mich, daß bei den Missionären mehr von der wahren Nachfolge Christi zu finden ist.

Unterschätzen Sie nicht, fiel Querengässer in scharfem Ton ein, die Mühen, die Lasten, die große Verantwortlichkeit unseres Amtes.

Die Verantwortlichkeit, erwiderte Hans, erkenne ich an, auch seine mannigfachen Mühen. Aber wie äußerlich ruhig und bequem verfließt das Leben eines Geistlichen.

Sie urtheilen einseitig, warf Querengässer hin. Nur der schlechte und unwürdige Geistliche kann der Bequemlichkeit pflegen; der treue Arbeiter, welcher

weiß, was der Herr ihm anvertraut hat, sorgt von früh bis spät in seinem Tagewerk und es geschieht oft mit Seufzen über den geringen Erfolg aller Mühe und Anstrengung.

Doch werden Sie nicht bestreiten, fuhr Hans fort, daß die Arbeit eines Missionärs ebenso groß ist, die Entbehrung und die Gefahr größer. Sie haben, um nur Einiges zu erwähnen, Ihr gesichertes Einkommen, den Schutz des Staates, den Verkehr mit Amtsbrüdern, überhaupt die Vortheile eines civilisirten Lebens. Der Missionär dagegen kämpft in einem ungewohnten Klima gegen eine Menge Gefahren und erliegt ebenso oft einer feindlichen Natur als der Barbarei und dem Fanatismus der Menschen.

Und hat hinwiederum, versetzte Querengässer, eine reiche Entschädigung. Unser Volk ist entsittlicht und verdorben; lassen Sie aber einen Missionär den Samen des göttlichen Wortes in die kindlichen Gemüther eines Naturvolkes ausstreuen, eines Volkes, das von der Civilisation noch nicht vergiftet und verpestet ist, welche reiche Aernte blüht da auf!

Es ist wahrlich ein erhabener Beruf! rief Hans. Wie segensreich kann dort Jeder wirken, der mit einem Herzen voll Liebe und Begeisterung arbeitet.

Dort zeigt sich, fuhr Querengässer fort, das Wort vom Kreuz als eine Gotteskraft; unsern sogenannten Gebildeten ist es eine Thorheit, ein Aergerniß.

Ich erkenne es als eine Gotteskraft, erwiderte Hans. Dennoch scheint es mir, daß der bloße Glaube keine Kraft giebt.

Was sagen Sie? rief Querengässer erstaunt.

Ich hätte nie geglaubt, sagte Hans traurig niederblickend, daß es so öde in mir werden könnte.

Damit erklären Sie, versetzte Querengässer, daß Ihnen der lebendige Glaube fehlt.

Er hat mir, erwiderte Hans, keine neue Lebensquelle eröffnet. Ich fühle mich elend. Die That, eine hohe Pflichterfüllung, — das allein erfüllt die innere Oede und ich weiß nicht, wofür ich lebe.

Bemühen Sie sich das zu sein, was Sie sollen.

Was ist das?

Ein evangelischer Christ, versetzte Querengässer. Streifen Sie Ihre moderne Sentimentalität ab, betheiligen Sie sich an den großen Aufgaben der Kirche, welche in ihrer Entwickelung rasch vorwärts schreitet und dem Ziele ihrer Selbstständigkeit sich nähert. Sie werden inne werden, daß, wer von dem Wasser trinkt, das Christus ihm giebt, nimmermehr dürstet.

Sie sagten mir einst, entgegnete Hans gedankenvoll, das religiöse Bedürfniß in mir verlange Befriedigung; aber diese Befriedigung wird mir nicht.

Nach was verlangen Sie eigentlich? fragte der Substitut.

Es giebt so viel Großes und Herrliches, versetzte Hans; ich verkümmere und verzehre mich in platten, elenden, schleichenden Verhältnissen. Mein Leben ist verfehlt.

Phrasen, Herr von Moderwitz, erwiderte der Substitut. Es kommt nur auf Sie an, sich ein großes Ziel zu wählen und ich habe es Ihnen gezeigt.

Ich muß aus mir selbst heraustreten! rief Hans. Die Welt ist nicht für mich da, ich bin für die Welt da. Ich war Egoist, ich lebte nur für mich; ich muß für das Allgemeine leben.

Umfaßt nicht die Kirche in ihren Bestrebungen die ganze Menschheit? entgegnete Querengässer.

Ich war in eine tiefe Apathie versunken, fuhr Hans fort, ohne auf die Bemerkung Querengässers zu achten. Dieser passive Zustand muß aufhören; es tritt die nothwendige Reaction ein. Diese immerwährenden Einwirkungen von Außen, die in meinen Geist hinein arbeiten, müssen ihn erdrücken; noch

aber fühle ich die Kraft, mich aus diesem Zustand herauszureißen.

Und es ist Zeit, mahnte Querengässer, daß das geschieht. Nichts ist gefährlicher als eine Sentimentalität, welche im Schmerz Genuß findet.

Ich habe den Schmerz nicht erlogen, versetzte Hans.

Doch haben Sie, antwortete der Substitut, sich ihm, wie Sie selbst gestehen, zu sehr überlassen. Gehen Sie in dem bisherigen ruhigen Geleis Ihrer Wirksamkeit fort und Sie werden sich bald der Früchte Ihrer Thätigkeit erfreuen, ja Sie können es schon jetzt.

Wo sind diese Früchte? sagte Hans kopfschüttelnd.

Nehmen Sie, erwiderte der Substitut, unsere Hausandachten; sie bringen bereits Segen.

Wie wenig!

Aber es wird desselben mehr werden. Die größten Schwierigkeiten sind nun überwunden, die Widerspenstigen entfernt, die Andern willig und heilsbegierig. In mehreren Bauerhäusern folgt man dem gegebenen Beispiel.

Aber Viele scheinen äußerlich, was sie im Innern nicht sind.

Wir werden auch von diesen den Einen und den Andern gewinnen.

Einige, von denen ich es nicht erwartet hätte, berichtete Hans, haben ihre Bibeln verkauft, sind heimlich des Nachts aus dem Haus entwichen, haben in den Wirthshäusern getrunken und geschwärmt.

So schwer ist es, versetzte Querengässer, den Menschen an Gottes Wort und dessen Zucht zu gewöhnen.

Und gestern wieder dieser Vorfall!

Der ist abscheulich.

Während sie die Mienen der Andacht annehmen, treiben sie Hohn mit dem Heiligen, heften sie dem armen Burschen die Teufelsfratze auf den Rücken. Und dieser Popp ist der Einzige, dessen Frömmigkeit wahr und ungeheuchelt ist.

Er scheint aber einfältig.

Das mag er sein, aber ich schätze seine Ehrlichkeit, seine treue Anhänglichkeit, seinen schlichten, frommen Sinn.

Haben Sie die Thäter noch nicht ermittelt?

Alle miteinander läugnen.

Das Beispiel Ihrer Tante übt einen schlimmen Einfluß.

Allerdings ...

Sie spricht offen ihre Mißstimmung aus und die Leute berufen sich auf sie.

Leider ...

Ginge es nicht, frug Querengässer mit einem forschenden Blick, daß Ihre Tante wenigstens auf einige Zeit sich von hier entfernte?

Nein, entgegnete Hans bestimmt ablehnend.

Querengässer schwieg.

Sie ist, fuhr Hans fort, in Moderwitz geboren, sie hat es fast nie verlassen, es ist ihre Heimath; soll ich sie jetzt in ihrem Alter zu Fremden hinaustreiben?

Querengässer antwortete nicht, aber um den fest geschlossenen Mund und in den unbeweglichen Mienen lag doch ein Ausdruck von Unmuth.

Eine ziemliche Menge hatte sich zu dem Fest versammelt. Man fuhr durch die volkbelebten Gassen und hielt an dem ersten Gasthofe des Städtchens, wo schon viele Equipagen von dem Adel der Umgegend standen. Hans traf mehrere bekannte Herren. Es wurde von dem und jenem gesprochen, vom Fest, von den kirchlichen Zuständen; es wurde politisirt, gegessen und getrunken. Schon läutete es zum zweiten Mal in die Kirche. Diese war festlich geschmückt und bereits von vielen Menschen gefüllt. Bei dem Ausläuten setzte sich der Festzug in Bewegung, die Schulkinder mit ihren Lehrern

voran, dann die Vorstände des Vereins und eine Anzahl Geistlicher; den letzteren schlossen sich die übrigen Mitglieder an. In den heiligen Räumen war ein lebhaftes Gedränge; als aber die Klänge der Orgel schwiegen und der als tüchtiger Redner bekannte Festprediger die Kanzel bestieg, lauschte die Versammlung in athemloser Stille. Mit ziemlicher Beredtsamkeit schilderte der Geistliche die Noth und Hilfsbedürftigkeit der armen Heiden und zeigte die schönen Früchte des Evangeliums unter diesen Wilden. Aufmerksam folgten die Männer dem Vortrag, mit Thränen in den Augen hörten die Frauen zu.

Hans fühlte sich hingerissen. Er sah Nichts, hörte Nichts, als den Prediger. Für ihn waren weder bekannte noch unbekannte Gesichter da, weder der Festschmuck der schön verzierten Kirche, noch die Schönheit der andächtigen Frauen. Er vergaß Alles um sich her. Er sah nicht, daß zuweilen zwei große, dunkle Augen nach ihm blickten und vielleicht ihm zu begegnen wünschten. Der Geistliche ermahnte zu Gebet und Fürbitte, er forderte die Opfer der Gläubigen. Hans zürnte. Gold und Silber wird gegeben werden; daneben wird auch das Scherflein des Armen liegen. Nun ist die Schuld abgezahlt, man hat sich der Pflicht

entledigt. Sollte nicht Einer unter diesen Allen sein, hob der Prediger nach einer Pause mit voller Stimme an, nicht Einer, der den Muth hätte, selbst hinzugehen und sich dem Dienste der heiligen Sache zu weihen? Die Ernte ist groß, darum bittet den Herrn, daß er Arbeiter sende.

Da flammte es auf in der Brust des jungen Edelmannes. Im Geiste wandelte er unter den fernen Palmen des Ostens, um sich her friedliche Aecker, stille Hütten, auf der Höhe ein Kirchlein. Die Abendglocke ruft. Braune, dunkelfarbige Menschen, treuherzige, schlichte Kinder der Natur verlassen ihre Arbeit; sie kommen und beten zu dem großen Vater, den sie vorher nicht gekannt. Kinder, Männer und Greise lernen lesen, das Buch des Lebens thut sich ihnen auf und der Lehrer in ihrer Mitte, mit welchem Danke, mit welcher Freude blickt er um sich! Das Alles ist sein Werk.

Und schön und edel leuchtete die Begeisterung über die sanften Züge des hochherzigen Schwärmers. Wieder ruhten zwei dunkle Augen auf ihm; ein höheres Roth überflog die lieblichsten Wangen. Plötzlich bog sich die jugendliche Gestalt, fast erschreckt, zurück. Der Pfarrsubstitut hatte die Dame

erkannt und ihr einen düster glühenden Blick zugeworfen. Rasch wandte er sich zu seinem Nachbar; er forschte in den Mienen desselben. Hans war ganz in den Vortrag des Geistlichen vertieft. Querengässer's Blick streifte über die Versammlung, in seinem Auge lag Unruhe, Aufregung, Leidenschaft. Er hörte das Amen nicht; die Orgel begann, der Gesang durchhallte die Räume, sein Blick suchte immer die eine Stelle. Umsonst, sie war leer.

Die Versammlung verließ die Kirche, die Menge wogte untereinander vor den Pforten des Tempels, auf den Straßen. Nirgends war sie zu sehen.

Im Gasthof schoben sich die Menschen drängend durcheinander. Die Tafeln wurden servirt, einzelne Equipagen fuhren ab. Hans lehnte im Fenster und beobachtete das Treiben auf der Straße. Plötzlich richtete er sich auf. Querengässer trat hinzu, unbemerkt; Moderwitz hatte nur Augen für eine Dame, welche, in Begleitung einer andern Dame und eines jungen Herrn, eben in einen zur Abfahrt bereit stehenden Wagen einstieg. Der Kutscher sprang auf den Bock, die Pferde zogen an. Da bog sich ein Mädchenkopf aus dem Schlag; der Blick flog an den Fenstern des Gasthauses vor-

über. Sie verbeugte sich, sie erröthete. Der Wagen rollte fort; kaum, daß Hans noch Zeit gehabt hatte, mit der Hand zu grüßen. Lange starrte er unverwandt die Straße hinab. Als er sich umkehrte, traf ihn ein finsterer Blick Querengässers. Beide sahen sich an; es suchte der Eine in der Seele des Andern zu lesen.

Wem galt der Gruß, das Erröthen? Jeder von den Beiden zweifelte, ob es ihm gehöre. Schweigend traten sie unter die Gesellschaft zurück. Es wurde gespeist, dann begab man sich zu einer Nachmittagsfeier wieder in die Kirche. Es wurden von mehreren Geistlichen Vorträge über Mission gehalten und insbesondere Berichte aus einzelnen Missionsstationen mitgetheilt, die manches Interessante enthielten und durch lebendige Schilderungen anzogen.

Hans hörte nur halb zu. Oft schweiften seine Gedanken ab und vor ihm stand Juliens Bild. Er konnte dieses Mädchen nicht vergessen; der Eindruck, den sie auf ihn gemacht, war unauslöschlich. Dunkles Verhängniß! Ihm, dem kargen, verschlossenen Freund, hatte er das schönste Gefühl seines Herzens zum Opfer gebracht und wieder war es dieser Freund, der ihn hierher geführt, wieder

war er die Veranlassung zu dem Zusammentreffen mit der Einen, die sie Beide liebten.

Wußten Sie, fragte Hans beim Nachhausefahren, daß Julie hier sein würde?

Nein, entgegnete Querengässer. Ihr Vater schrieb mir nur, daß sie vor acht Tagen in Begleitung ihrer Freundin und deren Bruder nach Schönau abgereist sei. Daß sie heute hier sein würde, das wußte ich nicht.

Aber Sie vermutheten es?

Ich dachte nicht daran.

Werden Sie sich nicht bald verloben?

Es stehen dem noch Hindernisse entgegen.

Hindernisse! wiederholte Hans bei sich und sah den Freund forschend an. Aber in diesen sich immer gleichbleibenden Mienen war nichts zu lesen. Beide schwiegen. Es war das erste Mal, daß wieder von Julie zwischen ihnen gesprochen worden war.

Die Unterhaltung stockte lange. Endlich erkundigte sich Querengässer, welchen Eindruck das Fest auf Moderwitz gemacht habe.

Dieser Tag, versicherte Hans, wird mir unvergeßlich bleiben.

Querengässer schien diesen Worten zu mißtrauen. War es der Eindruck des Festes an sich, oder?...

Moderwitz hatte sich so lebhaft geäußert, daß seine Empfindung leicht einen andern, tiefern Grund haben konnte. Auch ich bin seines Segens inne geworden, sagte der Pfarrsubstitut. Doch muß ich tadeln, daß der Festredner zu allgemein sprach, zu wenig im evangelischen Geist. Wir wollen den Heiden nicht Cultur und materielle Verbesserungen, wir wollen ihnen das Wort vom Kreuze bringen.

Mich hat, erwiderte Hans, vorzüglich diese Predigt ergriffen.

Es würde noch mehr der Fall gewesen sein, entgegnete der Substitut, wenn sie jenen Mangel nicht gehabt hätte.

Ihr Tadel scheint mir unbegründet, versetzte Hans.

Es scheint, wir verstehen uns nicht, bemerkte Querengässer kurz und das Gespräch war abgebrochen.

Hans verbrachte den Abend einsam auf seinem Zimmer. Verschiedene Gedanken kreuzten sich in ihm; bald war es die Vergangenheit, bald die Zukunft, welche vor ihm aufstieg. Bald fühlte er sich traurig und niedergeschlagen, bald hob sich seine Seele von hohem Wollen durchströmt. Aber,

was er wollte, das war ihm nicht klar. Nur ein Ziel! rief er, ein Ziel, das meine Seele ausfüllt, so daß kein Raum bleibt für einen andern Gedanken! Meine Welt ist zerfallen, — ich muß mir eine neue bauen!

Drittes Buch.

Erstes Capitel.

Ob Wort, ob That?

Seit dem Missionsfest war Hans in einer eigenthümlichen Aufreguug, welche im Vergleich zu seiner früheren Passivität auffallend war. Er sprach oft laut, wenn er allein war; über sein ganzes Wesen war eine gewisse Unruhe verbreitet. Fast noch entschiedener als früher wies er jede Beschäftigung von sich, aber er suchte das Freie und ging bisweilen drei und vier Stunden spazieren. Ueber das, was ihn bewegte, äußerte er gegen Niemand ein Wort; öfters fuhr er, wenn er in Gedanken versunken war, plötzlich auf. Gegen Eleonore, wenn sie sich über seine Vernachlässigung der Geschäfte beklagte, äußerte er, daß es bald anders gehen werde.

Der Doctor war seit dem mißglückten Versuch, des Geistes habhaft zu werden, nicht wieder auf Schloß Moderwitz gewesen; jedenfalls aber war es auffallend, daß das Gespenst sich nicht mehr zeigte. Mit Querengässer kam Hans öfter zusammen; in

seinen Gesprächen ließ er zuweilen Andeutungen einfließen, welche auf ein Heraustreten aus seinen gegenwärtigen Verhältnissen, auf ein Zurückziehen von der Welt hinzielten. Eine bestimmte Erklärung verweigerte er.

In dieser Weise trieb er es einige Wochen. Eleonore kam auf die Vermuthung, daß ihr Neffe verliebt sei; doch konnte sie sich nicht enträthseln, wer der Gegenstand seiner Neigung sein möchte, da Hans fast mit keiner der adeligen Familien in der Nachbarschaft verkehrte. Einige Anspielungen, welche Eleonore machte, wurden von ihm mit der bestimmten Erklärung beantwortet, er werde nicht heirathen. Die Tante ärgerte sich darüber; sie hielt diese Aeußerungen nicht für ernst gemeint. Warum willst du, sagte sie, nicht heirathen? Du darfst nur wählen; jede Familie wird sich's für eine Ehre schätzen, mit dir in verwandtschaftliche Beziehungen zu treten.

Hans deutete auf seine Trauerkleider und erwiderte: Freude und Trauer passen nicht zu einander.

Du willst aber doch, entgegnete Eleonore, dieses Schloß nicht zu einem Kloster machen? Dein Rang, dein Vermögen erlauben dir ein glänzendes Leben zu führen; die Ehre deiner Familie gebietet dir, daß du eine angemessene Stellung in der Gesellschaft

einnimmst. Statt dessen sieht es hier aus wie im Spittel. Tagtäglich Bettler und Landstreicher, die sich an deinem Tisch satt essen, denen du die Taschen füllst und die mit einem „Vergelt's Gott“ die Nase zur Thür hinausstecken.

Ich wüßte nicht, sagte Hans, wozu ich sonst mein Vermögen habe?

Das wird zu arg, mein Freund, versetzte Eleonore. Du wirst täglich von einer Menge Hülfsbedürftigen überlaufen, deren Zahl sich mehrt, je mehr der Ruf deiner Mildthätigkeit sich ausbreitet. Kannst du allein Allen helfen?

Ich helfe so weit ich kann.

Die Wohlthätigkeit hat ihre Grenzen, fuhr Eleonore fort; bei dir aber hat sie in der That keine. Auch Patzschke klagt über diesen Unfug...

Welchen Unfug? fiel Hans gereizt ein.

Du schickst ihm eine Menge solcher Leute zu, Andre kommen von selbst; dadurch wird seine Zeit und Mühe mehr als billig in Anspruch genommen.

Er zieht bedeutende Revenüen von der Verwaltung meines Vermögens.

Dennoch ist er Willens, sie abzugeben.

Das kann er halten, wie er will, erwiderte Hans. Ich werde ihm ohnehin, wenn er heute kommt, Rechnung abverlangen.

Das habe ich dir ja längst gerathen, versetzte Eleonore beifällig. Du mußt ihm etwas auf die Finger sehen; so unterwürfig er sich stellt, weiß er doch seinen Vortheil zu suchen.

Wie es am Ende Jeder thut.

Du traust den Leuten zu viel, fuhr Eleonore fort, bist überhaupt zu gut. Halte das Deine mehr zusammen.

Für wen?

Für dich.

Für mich? wiederholte Hans gedehnt. Ich gedenke diese Last abzuwerfen.

Eleonore war überrascht von dieser Erklärung. Was willst du thun? fragte sie.

Die Sorge um das Irdische, versetzte Hans, ist mir zuwider. Sie entfremdet mich mir selbst, sie zieht mich ab von der Gestaltung meines innern Lebens, sie giebt mir eine Menge unangenehmer Eindrücke.

Du sprichst von den Mitteln zum Glück, die dir gegeben sind, antwortete Eleonore, wie von etwas Ueblem und verfährst auch nach dieser Weise mit ihnen.

Ich betrachte den Reichthum, entgegnete Hans, nicht als ein Glück. Ich verachte ihn.

Weil du ihn nicht entbehrt hast.

Ich kann ihn entbehren.

Du weißt aber nicht, was Entbehrungen sind.

Glauben Sie mir, Tante, rief Hans ziemlich leidenschaftlich, daß ich den Mammon gründlich verachte; und was man wirklich verachtet, das entbehrt man auch leicht.

Die ihn haben und die ihn nicht haben, — Alle bleiben Sclaven desselben.

Aus dieser Sclaverei will ich mich eben losreißen, erwiderte Hans. Sie ist unwürdiger und verderblicher als die des Leibes; sie ist die Schmach unseres Zeitalters und bereitet dessen Untergang vor.

Und du wirst, fiel Eleonore ein, die Zeit nicht aufhalten.

Mein Grundsatz ist, hob Hans fast feierlich an, das zu thun, was ich als recht erkenne; — unbekümmert um Thun und Lassen der Andern.

Diese Verachtung des allgemeinen Urtheils, meinte Eleonore, dieses Hinwegsetzen über die öffentliche Meinung könnte dir leicht gefährlich werden.

Ich glaube, rief Hans, daß ich besser thun werde, nicht der Menge zu folgen. Mein Auge ruht mit

Bewunderung auf jenen heldenmüthigen, hohen Menschen, die, jedem irdischen Genuß entsagend, das Vergängliche ihres Strebens nicht werth hielten. Wie sie, will auch ich nur allein das Ewige suchen, und das kann mir nur bei Solchen zum Vorwurf gereichen, deren Geist keines hohen Aufschwunges mehr fähig ist.

Wo wirst du dich hinschwingen! Denke an die Fabel vom Ikarus, sagte Eleonore, und sah ihren Neffen fast mit Bedauern an.

Fürchten Sie nicht, erwiderte Hans empfindlich, daß ich Thorheiten unternehmen werde.

Du willst, wie du sagst, dich deines Vermögens entledigen, und das scheint mir allerdings eine Thorheit.

Hans sah seine Tante unwillig an. Ich glaubte, antwortete er, Ihren eigenen Wünschen entgegen zu kommen, wenn ich die Herrschaft Moderwitz an meinen Bruder abtrete.

Eleonore vergaß vor Ueberraschung ihre Freude zu verbergen. Wie? rief sie, deinem Bruder Karl?

Ja!

Ist das dein Ernst? Und wirst du sie ihm billig überlassen? Plettow hätte ihm ohnehin gehört.

Ich gönne ihm beide Güter, erwiderte Hans ruhig; möge er in ihrem Besitz so glücklich sein, als er es hofft.

Das ist brüderlich gedacht! rief Eleonore schmeichelnd. Du hättest keinen bessern Gedanken fassen können. Deine Neigungen passen einmal nicht für die Landwirthschaft und für Geschäftssachen; nun kannst du dich ganz nach deinen Wünschen einrichten und nach Gefallen leben.

Aber vorher ;haben Sie mich darum getadelt? bemerkte Hans.

Ich fürchtete wirklich, antwortete Eleonore, du wolltest dein Vermögen in der bisherigen Weise, nur in noch größerem Maßstabe, verschenken.

Ich will es auch an Karl nicht verschenken, erwiderte Hans, sondern ich verlange eine billige Entschädigung.

Das versteht sich, bemerkte Eleonore.

Hans brach hier die Unterhaltung ab. Er war in sichtlicher Aufregung. Sagen Sie Patzschke, wendete er sich an die Tante, daß er warte, bis ich zurückkomme. Ich werde nicht lang ausbleiben.

Wo willst du hin? fragte Eleonore, der das Wesen ihres Neffen auffiel.

Zum Herrn Pfarrsubstitut, sagte Hans und entfernte sich, ehe die Tante noch eine weitere Frage an ihn richten konnte.

Es ist etwas Besondres mit ihm, sprach Eleonore für sich. Wie sollte er denn eigentlich auf den Gedanken gekommen sein, seinen Besitz abzutreten? fuhr sie sinnend fort. Dann erhob sie sich. Ich muß sogleich an Karl schreiben; die Sache erfordert ein schnelles Handeln. Mit der Zeit könnte Hans andern Sinnes werden.

Als der junge Gutsherr in das Pfarrhaus eintrat, begegnete ihm die jüngste Tochter des alten Geistlichen. Er erfuhr von ihr, daß der Substitut zu Hause sei; zugleich theilte ihm das Mädchen unter Thränen mit, daß ihr Vater sehr schwach und hinfällig sei, daß er seit mehreren Tagen das Bett nicht verlassen könne und wahrscheinlich nicht lang mehr zu leben habe. Aus einigen ihrer Aeußerungen ging hervor, daß Gram die Ursache der Krankheit des alten Mannes war. Er hatte gegen funfzig Jahre als Geistlicher in Moderwitz gewirkt und die Verehrung seiner Gemeinde genossen. Jetzt wurde dieses sein Wirken getadelt und verdammt und er mußte sehen, wie der größere Theil der Gemeinde dem neuen Geistlichen anhing und in dessen strenge

Richtung wenigstens äußerlich einging. Diesen Erfolg verdankte der Substitut seiner Energie und dem Einfluß, welchen er auf den Gutsherrn ausübte. Dessen Frömmigkeit und Wohlthätigkeit, die schon einen weiten Ruf erlangt hatten, galten als ein Werk Querengässers. Dieser selbst stieg durch die nahe Beziehung, in welcher er zum Gutsherrn stand, im Ansehen bei der Gemeinde. Den Kummer des alten Pfarrers nannte er Schwäche.

Zürnen Sie nicht auf den Herrn Substitut, sagte Moderwitz zu dem Mädchen.

O nein, erwiderte Emma lebhaft. Ich glaube selbst, daß das Alter meinen Vater empfindlich macht; aber man muß ihm das verzeihen.

Ich bedaure sehr, daß sich dieses Mißverhältniß entsponnen hat, um so mehr, da ich Ihren Herrn Vater hochschätze.

Gnädiger Herr, begann die Tochter des Pfarrers, verzeihen Sie mir eine Bitte . . .

Haben Sie die Güte, dieselbe auszusprechen.

Der Herr Substitut ist Ihr Freund . .

Wünschen sie Etwas von ihm?

Ja, erwiderte Emma schüchtern. Ersuchen Sie ihn, daß er den Kranken einmal besucht und ein versöhnendes Wort zu ihm spricht.

Hans versicherte, daß er diesen Wunsch gern erfüllen werde und verabschiedete sich.

Querengässer war nicht von dem Besuch des jungen Edelmanns, wohl aber von dessen hastigem Wesen überrascht. Hans grüßte kurz, warf den Hut hin und schritt einige Male auf und ab. Dann wendete er sich an Querengässer. Wie geht es Ihrem Herrn Senior?

Nicht gut, soviel ich weiß.

Haben Sie ihn besucht?

Nein.

Ich glaube, es wird ihn freuen, wenn Sie es thun.

Wer hat es Ihnen gesagt?

Ich habe mit seiner Tochter gesprochen.

Auf dem Hausplatz Sie anzuhalten, — das finde ich sehr unpassend.

Ich habe sie zuerst angeredet, erklärte Moderwitz. Und wenn es auch anders wäre, so würde ich keine Verletzung des Anstandes darin erblicken.

Es geht nicht; ich kann diesen Besuch nicht machen.

Warum nicht? fragte Hans, den diese Ablehnung verdroß.

Ich weiß nicht, erwiderte Querengässer, wie dieses Mädchen dazu kommt, mir dergleichen Winke zu geben.

Ich finde es natürlich, versetzte Hans, ich finde es lobenswerth; sie wünscht eine Versöhnung.

Ich habe Nichts gegen den Vater, entgegnete Querengässer, finde aber die Aufmerksamkeit, mit der die Tochter mich verfolgt, sehr ungehörig.

Sie bilden sich vielleicht ein, was nicht der Fall ist, erwiderte Hans.

Was? fragte Querengässer kurz.

Schonen Sie die Gefühle eines Mädchens, wenn sie bei ihrem ersten Erschließen sich dem nächsten Gegenstand zuwenden, — falls es überhaupt so ist.

Gerade, weil es so ist, bin ich gezwungen, jede Berührung mit der Familie und mit dem Mädchen insbesondere zu vermeiden.

Armes Kind, rief Hans schmerzlich, ahntest du dein Schicksal! Vielleicht umspielen dich noch goldene Träume und du erfreust dich eines Glückes, das dein Unglück sein wird.

Nur keine Romantik, Herr von Moderwitz, fiel Querengässer ein.

Gehen Sie so leicht, entgegnete Hans, über die Sache hinweg? Erweckt es Ihnen keine Theilnahme, wenn Sie sehen, wie einem ahnungslosen Herzen ein trübes Schicksal sich bereitet?

Was kann ich dafür, sagte Querengässer unmuthig, wenn dieses schöne Gefühl sich verirrt? Soll ich mitschwärmen, mitleiden? Ich gehe den einfachen, geraden Weg; ich weise jede Annäherung zurück.

Aber nicht mit Geringschätzung, bat Hans. Theilen Sie ihr in schonender Weise das Verhältniß mit, in dem Sie stehen.

Ich wünsche nicht, entgegnete der Substitut, daß dieses schon jetzt zur öffentlichen Kenntniß kommt.

Emma, versetzte Hans, wird verschwiegen sein; Sie sind ihr diese Mittheilung schuldig.

Sie wird seiner Zeit davon erfahren, sagte der Substitut ungeduldig ablehnend.

Querengässer, Querengässer, Sie sind ein Egoist! rief Hans nicht ohne Bitterkeit.

Ich erkläre Ihnen ein für alle Mal, versetzte der Getadelte, daß ich ein Feind aller Sentimentalität bin. Es geht mich Nichts an und ich weiß Nichts von den Gefühlen, die ein beliebiges Mädchen gegen meine Person hegt.

Dann brechen wir lieber von dem Gegenstande ab, rieth Hans. Auch ist es unnöthig, das Uebrige, was ich beabsichtigte, Ihnen mitzutheilen.

Nach Ihrem Belieben.

Ihr Urtheil möchte vielleicht nicht weniger herb ausfallen.

Ich werde wenigstens stets unverhohlen meine Ansicht aussprechen.

Hans schien unschlüssig, was er thun sollte. Er hatte schon den Hut in der Hand, als er sich rasch umkehrte und dicht an Querengässer herantrat. Was sagen Sie dazu, begann er, den Pfarrsubstitut scharf ins Auge fassend, ich will Missionär werden.

Querengässer sah den jungen Gutsherrn unverwandt und schweigend an.

Sie antworten Nichts?

Querengässer veränderte keine Miene.

Warum schweigen Sie?

Was hat Sie zu Ihrem Entschluß bestimmt? fragte der Substitut.

Billigen Sie ihn?

Nein.

Sie, der Sie so eifrig für die Mission sind?

Ich mißbillige ihn.

Warum?

Was hat Sie zu demselben bestimmt?

Was mich dazu bestimmt hat? Ich habe immer den Beruf eines Missionärs hoch geachtet.

Das mag sein, versetzte Querengässer; aber warum wollen Sie selbst Missionär werden?

Ich will durch die That beweisen, daß ich diese Achtung fühle; ich will sie nicht blos in Worten an den Tag legen.

Gestehen Sie mir, was hat Sie zuerst auf diesen Gedanken geführt?

Es bedarf keines Geständnisses; das, was diesen Gedanken in mir rege machte, ist sehr einfach.

Nun, woher haben Sie ihn?

Die erste Anregung, erwiderte Moderwitz, gab mir das Missionsfest; meine häuslichen Verhältnisse bestärkten mich in meinem Entschluß. Ich habe ein Ziel gefunden, wie ich es suchte; ich fühle, daß meine Seele noch der Begeisterung fähig ist.

Erlauben Sie mir, nahm Querengässer das Wort, daß ich Ihnen Einiges entgegne. Das, was Sie Begeisterung nennen, ist der Rausch einer zeitweilig aufgeregten Stimmung.

Sie irren, rief Hans.

Es ist durchaus falsch, fuhr der Pfarrsubstitut fort, in einer solchen Gemüthsstimmung irgend Etwas zu beschließen. Je klarer und ruhiger wir eine Sache auffassen, desto besser.

Sie irren, mein Entschluß ist reiflich erwogen! entgegnete Hans.

Erwogen unter dem Einfluß einer aus ihrem Gleichgewicht gehobenen Stimmung.

Nur eine erhöhte Stimmung bewirkt große Entschließungen in uns.

Aber diese Stimmung, versetzte Querengässer, geht auf ihr Niveau zurück. Dann zeigt sich der große Entschluß als eine Verirrung; der voreilig gethane Schritt läßt sich nicht zurücknehmen und die Reue, die nun kommt, kommt zu spät.

Meine Begeisterung für die Sache der Mission ist kein Strohfeuer.

Selbst der echte Eifer, entgegnete der Substitut, geht bei solcher Wichtigkeit des Gegenstandes mit Bedacht zu Werke. Sie stellen sich, Moderwitz, das Amt eines Missionärs zu leicht vor, malen es sich idyllisch romantisch; es hat aber Beschwerden und Gefahren, vor denen selbst ein klarer und muthiger Geist zurückschrecken mag.

Moderwitz sah seinen Freund groß an. Es ist, erwiderte er, nicht ein phantastischer Hang, der mich aus meiner gegenwärtigen Stellung ins Ungewisse hinaustreibt. Ich kenne mein Ziel.

Welches ist's?

Dem Christenthum müssen neue Länder erobert werden, solche, die in unverdorbener Frische den Samen des göttlichen Worts aufnehmen und ihn für die Zukunft bewahren. Unser Europa geht unter. Es hat keine Kraft zu einem vom göttlichen Geiste durchdrungenen Leben.

Wahr, bemerkte Querengässer.

Der Streit um orthodoxe Formeln, fuhr Moderwitz fort, heißt Glaubenseifer und dieser Eifer trennt, kältet, spaltet, tödtet. Auf der andern Seite der große Unglaube, die freche Verhöhnung alles Hohen und Heiligen — wo sind da die Fundamente, auf denen sich das Wohl der Menschheit aufbauen läßt? Europa fiebert in Revolutionen und wird in Siechthum oder Selbstmord enden.

Das Eine so falsch, versetzte der Substitut, als das Andere wahr.

Will ich nicht untergehen, rief Hans, so muß ich mich diesem modernen Leben entreißen. Ich will mich ganz dem Dienste des Herrn weihen. Bis

jetzt war ich getheilt zwischen irdischen Sorgen und der Sehnsucht nach Höherem. Dieser Zwiespalt muß enden. Ich werde nur Befriedigung finden, wenn ich mich ganz dem Einen, dem Ewigen hingebe.

Sehr gut.

Ich habe Gott eine große Schuld der Dankbarkeit zu bezahlen.

Tragen Sie dieselbe ab.

Sie hindern mich daran.

Ich will nur nicht, entgegnete Querengässer, daß Sie sich übereilen, überstürzen. Es braucht nicht die Fremde, es braucht kein Heraustreten aus Ihrem Lebensgang, um den Drang Ihres Innern zu befriedigen. Was Sie als Missionär wollen, das können Sie hier auch.

Das bezweifle ich, sagte Hans.

Setzen Sie, ermahnte der Substitut, das Werk fort, welches Sie hier begonnen haben. Was soll aus unseren Einrichtungen, der Hausordnung, den Andachten, der Rettungsanstalt werden, wenn Sie uns Ihre Beihülfe entziehen?

Sie werden fortbestehen.

Und wenn, warum das Werk der inneren Mission verlassen, an dem Sie bisher mitgearbeitet haben? ist es nicht ebenso wichtig?

Ich sehe keine Erfolge.

Träumen Sie sich die Erfolge nicht so groß, welche Sie bei den Heiden finden werden.

Mein Entschluß steht fest, erwiderte Moderwitz.

Querengässer schwieg. Er schien Etwas zu überlegen; dann begann er: wem gedenken Sie, Moderwitz, Ihre Güter zu übergeben?

Meinem Bruder.

Hoffen Sie, daß er in Ihrem Geiste fortwirken wird?

Hans zuckte die Achseln.

Traurig, sagte der Substitut, so wird unsere Arbeit von einem Andern zerstört werden!

Lieber Freund, erwiderte Moderwitz warm, ich werde Bedacht darauf nehmen, daß Ihnen die nöthigen Geldmittel bleiben. Auch werde ich dahin wirken, daß mein Bruder Sie unterstützt, wenigstens Ihnen keine Hindernisse in den Weg legt.

Hätte ich doch, rief Querengässer unmuthig, diese Stelle nicht angenommen!

Ich hatte von Ihnen einige Anerkennung erwartet, bemerkte Hans bitter.

Für was verlangen Sie Anerkennung?

Es scheint, was nicht von Ihnen ausgeht, das müssen Sie bekämpfen.

Ich glaube zu wissen, versetzte Querengässer heftig, welches Ihre geheimen Beweggründe sind.

Ist es recht, erwiderte Hans, Etwas als gut, sogar als eine heilige Pflicht darzustellen und sich von dieser Pflicht durch Worte oder einige Geldbeiträge loszukaufen?

Wer thut das? fuhr Querengässer auf.

Ich halte das, fuhr Hans fort, für Trug, für Heuchelei, Etwas begeistert zu rühmen und seine Begeisterung mit einem Mittagsmahl zu beschließen. Wollen wir einer Sache die wahre Anerkennung geben, so müssen wir es durch die That. Ich habe die Mission bisher mit Geldbeiträgen unterstützt; ich konnte diese verhältnißmäßig leicht entbehren — nun ich mehr thun will, halten Sie mich zurück?

Sie Romantiker, erwiderte Querengässer kalt, spielen Sie doch nicht den unglücklich Verliebten.

Moderwitz erbleichte.

Der Eine, fuhr Querengässer mit dem bittersten Spott fort, nimmt ein Pistol, ein Anderer betäubt sich in Zerstreuungen. Sie sind wenigstens originell

und werden, um Ihren Liebesgram zu ersticken, Missionär. Das nennt man aber nicht, sich dem Herrn weihen.

Hans bebte. Was hatte er für diesen Menschen gethan! für ihn sein höchstes Gefühl geopfert — und jetzt mußte er das hören? Er war keines Wortes mächtig.

Die beiden jungen Männer hielten sich schweigend Auge in Auge fest.

Herr Substitut, begann Moderwitz nach einer Weile — und seine Stimme zitterte — ich habe nur Einmal geliebt. Sie haben diese Liebe von Anfang bekämpft, jetzt verhöhnen, profaniren Sie dieselbe. Mit welchem Recht? Ich weiß, daß Sie nicht wieder geliebt werden, — aber ich bin zurückgetreten, ich halte mein Wort. Das Andenken an Julie lebt heilig, rein und unauslöschlich in meiner Seele; ich darf es, ohne meinen Beruf zu entweihen, mit hinübernehmen in die neue Heimath.

Querengässer war betroffen; er schlug das Auge nieder.

Sie haben Recht, fuhr Hans fort, daß diese unglückliche Verkettung des Schicksals zu meinem Entschluß mitgewirkt hat, aber Sie haben mir keine Vorwürfe zu machen — ich Ihnen!

Machen Sie sich nicht unglücklich! rief Querengässer. Gehen Sie erst dann, wenn wieder Friede in Ihre Seele zurückgekehrt ist. Vernichten Sie nicht Ihre Existenz! Ich beschwöre Sie bei Gott, zerreißen Sie nicht mit dem einen alle übrigen Bande, die Ihnen theuer sind!

Nein, entgegnete Moderwitz. Ich kann nicht da sein, wo Julie ist und — einem Andern gehört.

Ich lege meine Stelle nieder! rief Querengässer. Bleiben Sie hier, ich gehe.

Ein Moderwitz hält sein Wort, sagte Hans stolz und ging.

Er darf nicht fort! rief Querengässer erschüttert und schlug sich die Faust vor die Stirn.

Als Patzschke ankam, empfing ihn das gnädige Fräulein. Die Gelegenheit, mit dem Sachwalter ein Wort unter vier Augen reden zu können, war ihr sehr willkommen. Nachdem sie ihn davon in Kenntniß gesetzt hatte, daß ihr Neffe auf eine kurze Zeit zu seinem Freund, dem Herrn Pfarrsubstitut gegangen sei, begann sie eine vorsichtige Recognoscirung des Terrains für ihre weitere Mittheilung.

Ich bin überzeugt, hob sie mit feiner, näselnder Stimme an, daß Ihre Zeit wirklich sehr in Anspruch genommen wird.

Gnädiges Fräulein, ich weiß zuweilen nicht, wo mir der Kopf steht.

Sie sind zu gewissenhaft.

Wie so? wie so?

Sie lassen es sich angelegen sein, Ihre Geschäfte aufs Beste zu besorgen.

Sehr wahr, meine Verehrteste, ich liebe Pünktlichkeit und Ordnung, spare keine Mühe und Arbeit.

Man erkennt das gewiß an, bemerkte Eleonore; ob ironisch oder mit Ernst, war zweifelhaft.

Allerdings, ich hoffe es wenigstens, sagte Patzschke verlegen und rückte die Brille.

Das muß Sie sehr freuen.

Der Sachwalter fixirte das Fräulein und strich mit der Hand über das gelbe Gesicht, das sich sauer verzog. Hm, murmelte er, die Menschen sind verschieden; man macht unangenehme Erfahrungen, wird verunglimpft. . .

Machen Sie auch dergleichen Erfahrungen? fiel Eleonore ein.

Warum sollte ich allein eine Ausnahme machen?

Sie, Herr Sachwalter? sagte Eleonore und stellte sich sehr erstaunt. Ich halte Sie für den redlichsten Mann; ich habe sehr zuverlässige Beweise dafür.

Der Sachwalter athmete tief und fuhr mit dem Auge unruhig durch's Zimmer. Auch der redlichste Mann, gnädiges Fräulein ...

Ich weiß, fiel Eleonore ein, was Sie sagen wollen. Es ist das gewiß sehr kränkend, bei der größten Gewissenhaftigkeit verkannt zu werden.

Patzschke stand wie auf Kohlen. Gewiß, seufzte er, so ist es.

Und ich bewundere, fuhr Eleonore fort, wie Sie das ertragen. Ein Anderer würde an Ihrer Stelle längst zurückgetreten sein.

Patzschke wußte nicht, wo aus wo ein. Worauf zielten alle diese Bemerkungen? worauf sollten Sie ihn vorbereiten, welcher Schlag erwartete seiner? Er zog die Uhr.

Sie haben noch Zeit, sagte Eleonore lächelnd; wenn ich nicht fürchten muß, Sie zu langweilen ...

Der Sachwalter verbeugte sich.

Ich habe mich schon oft im Stillen, fuhr Eleonore fort, über Ihre Selbstverläugnung verwundert.

Wie so, gnädiges Fräulein?

Sie sind so gewissenhaft in Verwaltung Ihrer Geschäfte und mein Neffe erkennt es nicht an.

Patzschke lauschte in größter Spannung.

Sie suchen, fuhr Eleonore fort, seinen Vortheil zu wahren und er dankt es Ihnen nicht. Hier herrscht überhaupt ein merkwürdiger Wirrwarr in Ansichten und Grundsätzen.

Allerdings, eigenthümliche Grundsätze! stimmte der Sachwalter ein.

Unerhörte, rief Eleonore; ein wahrer Unfug, es läßt sich nicht anders bezeichnen. So z. B. das Verfahren bei der Verpachtung; ich fürchtete wirklich, Sie würden die Verwaltung abgeben.

Es wird bald keine mehr nöthig sein, gnädiges Fräulein, sagte der Sachwalter schnarrend und versuchte zu lächeln. Herr von Moderwitz liebt es, die Geschäfte zu vereinfachen, außerordentlich zu vereinfachen.

Ich glaubte das Gegentheil, erwiderte Eleonore. Sie klagten neulich, daß Sie von allen Seiten überlaufen würden.

Das wohl, entgegnete Patzschke, aber die Rechnung vereinfacht sich; die laufenden Interessen betragen kaum noch einige hundert Thaler. Auch sind mehrere Capitalverluste zu befürchten, da Herr von Moderwitz, statt die Schuld auszuklagen, es vorzieht sie einzubüßen.

Und das geben Sie zu, Herr Sachwalter? fragte Eleonore scharfbetont.

Kann ich dem gnädigen Herrn Vorschriften machen?

Sie müssen ihn durchaus abzuhalten suchen.

Ich habe längst gewünscht, daß Herr von Moderwitz die Führung seiner Angelegenheiten einem Andern übertragen möchte.

Auf keinen Fall, fiel Eleonore ein. Das Beste wäre, Moderwitz bekäme einen andern Herrn.

Der Sachwalter warf einen lauernden Blick auf das Fräulein. So, sagte er, ist das im Werk?

Ich weiß es nicht, versetzte Eleonore. Ich hörte nur von meinem Neffen, daß er die Vorlage der Rechnungen von Ihnen wünscht; er muß also Etwas vorhaben.

Patzschke kniff die Lippen zusammen und strich unruhig am Schnurrbart. Hm, murmelte er, Vorlage der Rechnungen? Geht nicht Knall und Fall.

Es scheint ihm daran gelegen.

Hm, hm, so bestätigte sich, was ich vernommen ...

Was hörten Sie? fragte Eleonore gespannt.

Der gnädige Herr gedenkt sich zu verheirathen?

Eleonore lächelte. Kein Wort habe ich davon gehört.

Wirklich nicht?

Wer hat es Ihnen gesagt?

Ich vermuthe, gnädiges Fräulein . .

Was vermuthen Sie?

Eine sehr liebenswürdige Dame soll es sein, eine reizende Brünette.

So genau sind Sie unterrichtet? sagte Eleonore erstaunt. Aber wer ist diese Dame?

Frau von Lübbe machte mir die Mittheilung, erwiderte der Sachwalter. Sie hatte kürzlich Besuch von der Tochter des Obersten von Woldeyk; diese brachte ihre Freundin mit, eben jene Dame. Hier wurde das Herzensgeheimniß verrathen; Fräulein von Woldeyk plauderte.

Aber warum thun Sie so geheimnißvoll? rief Eleonore. So sagen Sie mir doch, wer ist diese Dame?

Die Tochter eines Professors; Harnisch, glaube ich, heißt er.

Demoiselle Harnisch? ah so! sagte Eleonore gedehnt.

Frau von Lübbe ist von der Schönheit und dem Geist der jungen Dame entzückt.

Ich zweifle nicht, daß mein Neffe einen guten Geschmack hat, versetzte Eleonore, aber ans Heirathen denkt er nicht.

Warum nicht?

Es ist eine Studentenliebschaft, nichts weiter.

Daß die junge Dame hierher reist? ... sagte Patzschke zweideutig, die Achsel zuckend.

Aber mein Neffe ist kein einziges Mal, meines Wissens, nach Schönau gekommen.

Es giebt anderweitige Gelegenheiten, Missionsfeste und dergleichen ...

Ah, deswegen also besucht man Missionsfeste? Doch nein, fuhr Eleonore überlegend fort, es kann nicht sein.

Man spricht nicht mehr von Mesalliancen, bemerkte der Sachwalter; die neuere Zeit verwischt die Standesunterschiede.

Herr Sachwalter, rief Eleonore, auf diesen beruht die Ordnung der Gesellschaft! Daß mein Neffe jene Demoiselle nicht heirathet, schließe ich aus andern Gründen.

Warum verlangt er, entgegnete Patzschke, den Rechenschaftsbericht?

Er hat Abneigung gegen die Landwirthschaft, erwiderte Eleonore, und versteht sie nicht. Ich vermuthe, er will sich von diesen Angelegenheiten ganz frei machen.

Die Güter verkaufen? versetzte Patzschke erstaunt.

Er wird sie, denke ich, seinem Bruder abtreten, sagte Eleonore und warf einen forschenden Blick auf den Sachwalter, indem sie hinzusetzte: es ist Ihnen vielleicht unangenehm.

Warum? entgegnete Patschke.

Es verursacht Ihnen Arbeit, es giebt Manches auszuwirren, zu ordnen.

Patschke wischte sich den Schweiß ab. Das Wort Rechenschaftsbericht summte und schwirrte ihm in den Ohren.

Gnädiges Fräulein, sagte er mit schwerer Stimme, meine Sachen sind in Ordnung.

Davon bin ich vollkommen überzeugt, erwiderte Eleonore.

Ich werde, fuhr Patschke fort, sobald ich es im Stande bin, die Rechnungen vorlegen und dann hoffentlich einer Geschäftsführung enthoben sein, die mir sehr lästig war.

Unter keiner Bedingung, lieber Sachwalter, erwiderte Eleonore freundlich, dürfen Sie die Geschäftsführung abgeben. Ich hoffe, Sie werden mit dem neuen Besitzer zufrieden sein.

Gewiß, aber ...

Kein Aber! ich rechne auf Ihre Dienste!

Sehr gütig, ich schätze Ihr Vertrauen.

Und auf Ihre Verschwiegenheit; es soll Ihr Schade..

Eleonore vollendete nicht. Hans trat ein; düster, verstimmt.

Entschuldigen Sie, wendete er sich an den Sachwalter, meine Abwesenheit. Hat meine Tante Sie vielleicht von meinen Wünschen in Kenntniß gesetzt?

Allerdings, sagte Patzschke und verbeugte sich.

Legen Sie mir die Rechnungen so bald als möglich vor.

Soll geschehen.

Bis wann?

Ich bin mit Arbeiten überhäuft; unter einem Monat kann ich nicht.

Gut, entgegnete Hans, wir wollen die Zeit bis zum nächsten Monat festsetzen.

Sehr wohl.

Bereiten Sie sich zugleich vor, dann die nothwendigen gerichtlichen Acte wegen Abtretung meiner Güter abzumachen. Ueber die einzelnen Punkte werde ich mich mit meinem Bruder vereinigen und Ihnen die betreffenden Bestimmungen zukommen lassen.

Sehr wohl.

Ich wünsche aber, daß keine Verzögerung stattfindet.

Soll Alles zu Ihrer Zufriedenheit besorgt werden. Erkundigen Sie sich nach einem Handlungshaus, welches Wechsel nach dem Cap oder Guinea besorgt.

Eleonore und der Sachwalter sahen sich erstaunt an.

Nach dem Cap oder Guinea? wiederholte Patzschke und schob die Brille zurecht.

Was ist denn das wieder für ein Gedanke? rief Eleonore. Ist es hier nicht genug, mußt du dein Geld in alle Welttheile zerstreuen?

Ich glaube, entgegnete Hans, daß ich dort mehr Gutes damit wirken kann als hier.

Wollen Sie sich dort niederlassen? fragte Patzschke lächelnd.

Ich werde als Missionär dahin gehen, versetzte Hans.

Patzschke schnarrte sein gewöhnliches Därrje, Därrje! das höchste Zeichen seiner Verwunderung. Eleonore verlor alle Fassung; sie that einen Schrei und schlug die Hände zusammen. Hans sah ihr Gebahren mit aufwallendem Zorn, der Sachwalter aber machte seinem Herzen Luft.

Herr von Moderwitz, Sie erschrecken mich! rief er. Missionär werden? das ist ja schlimmer als Deportation. Wissen Sie denn nicht, daß die Schwarzen wahre Teufel sind, daß sie mit

vergifteten Pfeilen schießen und einen Missionär so gut aufspießen und fressen, wie ein Krokodil einen Schwarzen frißt?

Das muß er vor Gott verantworten, dieser Querengässer, fiel Eleonore ein, dir solche Sachen in den Kopf zu setzen! Dieser Mensch, der nicht einmal mit Anstand essen gelernt hat, will dich zum Frühstück für irgend einen blutdürstigen Neger machen?

Querengässer, entgegnete Hans, hat mit meinem Entschluß nichts zu thun.

Um so schlimmer, rief Eleonore. So ist es also dein eigener Einfall, deiner Familie diese Schande, deinen Namen durch ganz Pommern zum Gespött zu machen?

Mein Gott, sagte Patzschke, und er dachte sich mehr, als er sagte; Sie, ein junger, reicher, unabhängiger Herr, wie kommen Sie auf eine solche Idee?

Ich werde Ihnen das wohl schwerlich begreiflich machen können, versetzte Hans; mein Entschluß ist das Resultat einer langen Reihe innerer Erfahrungen.

Siehst du denn nicht ein, sagte Eleonore außer sich, welches ungeheure Aufsehen ein solcher Schritt machen muß?

Das kümmert mich nicht.

Sie verzeihen, bemerkte Patzschke, ein solcher Schritt streift an das Phantastische.

Wenn aber ein Student der Theologie oder ein armer Handwerker denselben thut? . . .

Er setzt immer eine gewisse Neigung zur Schwärmerei voraus.

Wenn ein Edelmann seine Vollblutpferde höher taxirt als den Werth von einigen Dutzend Menschen, wenn ein alter Bureaukrat eine junge Schauspielerin heirathet, wenn der Speculant sein und vieler Andern Vermögen auf Einen Satz wagt, — das finden Sie erklärlich!

Das Erste, gnädiger Herr, ist keine Passion von mir; Sie wissen, daß mein alter Rappe den Spath hat. Das Zweite ist eine Thorheit, geschieht's jung oder alt; es bleibt immer die gewagteste Speculation.

Waren Sie schon je für Etwas begeistert? fragte Hans. Vielleicht für einen Proceß wegen qualificirten Mordes, oder Betrug ersten Grades? Wie, Herr Sachwalter?

Es giebt interessante Fälle . . . allerdings.

Ich irre nicht, Sie sind ein praktischer Mann.

Wozu auch Gemüthsaffectionen! . .

Ein erhöhtes Gemüthsleben erscheint Ihnen wohl als Schwäche. Wie?

Es artet zuweilen aus, führt mitunter zur förmlichen Geistesstörung. Die Fälle sind da.

Sie schwärmen also für gar Nichts?

Ich kann mir zwar vorstellen, erwiderte Patzschke, dem dieser Ton unbehaglich war, daß Jemand in früherer unaufgeklärter Zeit solche Entschließungen, wie die Ihrigen, fassen konnte, aber . . .

Aber jetzt! Nicht wahr, das ist unerhört? fiel Eleonore ein. Behalte deine Güter und bleibe ruhig hier.

Herr Sachwalter, entgegnete Hans mit Nachdruck, ich setze meine Existenz an diese Idee.

Aber warum?

Verdient nicht, was je groß und gut war, heute noch dieselbe Anerkennung?

Gnädiger Herr, Ihre Gesinnung ist achtbar.

Warum tadeln Sie es, wenn ich diese Gesinnung zur That mache?

Die Zeiten sind andre.

Was heißt das?

Das Denken, die Anschauungsweise, die allgemein gültigen Begriffe wechseln, ändern sich nach und nach.

Möglich, erwiderte Hans. Aber über den Tagesmeinungen, über allem Wechsel steht eine ewige Wahrheit. Immer wieder entzünden sich an ihr die Geister und indem sie so fortwirkt, giebt sie Jahrtausenden den geistigen Zusammenhang.

Beim besten Willen, entgegnete der Sachwalter, ist Ihr Streben ein verlorenes.

Als wenn, rief Moderwitz mit edlem Unwillen, das Streben um Ewiges je ein verlorenes sein könnte! Der Fluch des Untergangs ruht vielmehr auf unserer Zeit und ihrer Versunkenheit im Materialismus.

Entweder, erwiderte der Sachwalter, verstehen Sie Ihre Zeit nicht, oder Ihre Zeit versteht Sie nicht.

Vielleicht, sagte Hans, hätten Sie es kürzer und richtiger ausgedrückt: wir Beide verstehen uns nicht.

Wer vermag dem seraphischen Flug deines Geistes zu folgen! spottete Eleonore.

Ich wünsche, bemerkte Patzschke, daß Ihnen nicht die eigene Erfahrung meine Worte in's Gedächtniß ruft.

Ich habe, versetzte Hans, das nicht zu befürchten. Dasselbe was mich bewegt, hat Tausende heute

und sonst getrieben, ihr Leben den Keulen der Götzenanbeter, den Stürmen des Meeres, dem Gifthauch fremder Klimate preis zu geben. Es ist die Macht der Idee.

Der Sachwalter hatte keine Lust, länger zu opponiren. Er ließ seinen Rappen anspannen und fuhr nicht in der besten Laune von Moderwitz ab.

Zweites Capitel.

Absichten auf das Rauhe Haus. — Abermals ein höherer Eingriff.

Die Zeit kam herbei, wo Patzschke Rechnung legen sollte. Hans erwartete täglich die Ankunft seines Bruders, um nach vollzogener Abtretung der Güter sogleich nach Hamburg zu gehen und im Rauhen Haus sich für seinen Beruf auszubilden.

Von allen Seiten wurde Hans bestürmt, seinen Vorsatz aufzugeben; auch Doctor Dryberg sprach seine Meinung dahin aus. Die beiden jungen Männer gingen im Park spazieren. Ihr Gespräch war lebhaft; ein klarer thauiger Julimorgen umglänzte sie. Lust und Frische spiegelte sich im Auge

des Doctors; Moderwitz ging, den Kopf gesenkt, neben ihm her; seine Züge waren blaß, fast kränklich.

So steht es, sagte er aufblickend. Ich bin lange getäuscht worden; sie liebt ihn nicht. Ich weiß es, Doctor, meine Lage ist verzweifelt.

Im Gegentheil, erwiderte Dryberg, Sie haben die günstigsten Aussichten.

Ich ertrage, rief Hans, den Gedanken nicht, daß sie an der Seite dieses Menschen unglücklich wird.

So machen Sie sie glücklich an Ihrer Seite.

Wird sie die Frau eines Missionärs werden wollen? Nein! dies Opfer darf ich nicht verlangen.

So bringen Sie das Opfer, werden Sie nicht Missionär.

Unseliger Zwiespalt! rief Hans schmerzlich aus. O hätte ich Julie nicht wieder gesehen!

Noch ist Alles gut zu machen, versetzte der Doctor. Sie sind noch im Besitz Ihrer Güter; reiten Sie heut nach Schönau und erklären Sie sich gegen Julie. Als glücklicher Bräutigam kommen Sie wieder.

Ich werde ihr heute das letzte Lebewohl sagen. Sie reist morgen ab.

Seien Sie vernünftig, erwiderte Dryberg mit möglichster Ruhe, denn es kochte in ihm. Geben

Sie Ihren abenteuerlichen Plan auf, machen Sie nicht sich und jenes arme Mädchen unglücklich.

Ich weiß, Sie meinen es aufrichtig, entgegnete Hans. So bestürmt mich Liebe und Vorurtheil von allen Seiten; Viele zucken die Achseln über mich und zweifeln an meiner Zurechnungsfähigkeit. Ich versichere Sie, Dryberg, daß ich im vollen Besitz meiner Geistesfreiheit bin.

Daran habe ich bis jetzt wenigstens nicht gezweifelt.

Mein Vorhaben, fuhr Hans fort, fällt nur darum auf, weil ich eine bevorzugte Stellung einnehme. Denken Sie über Mission, wie Sie wollen; wenn aber selbst der Ungebildete aus dem Volk Heimath und Freunde verläßt, die er gewiß nicht minder liebt, als der Gebildete, . . . wenn er auf den ruhigen Gang des Daseins verzichtet und einen Beruf übernimmt, dem er vielleicht geistig weniger gewachsen ist, — warum sollte ich nicht dasselbe thun? Oder ist es ein Vorrecht des gemeinen Volkes, für seinen religiösen Glauben und die Ausbreitung desselben begeistert zu sein?

Dergleichen Personen, antwortete Dryberg, sind in ihrer geistigen Beschränktheit meistentheils die willigen Werkzeuge Anderer.

Leider sind, klagte Hans, gerade unsere gebildeten Stände für geistige Interessen todt. Der Materialismus hat sie innerlich zersetzt. Nennen Sie mir eine Sache, wofür sich der Börsenmann, der große Grundherr, der Bureaukrat begeistert? Begeisterung ist ihnen Unsinn; bei dem Einen vertreten Zahlen, bei dem Andern Rinder- und Schafheerden, bei dem Dritten Akten die Stelle der Ideen.

Noch hat, antwortete Dryberg, die Wissenschaft ihre begeisterten Jünger. Der Naturforscher durchzieht die Einöden der Pole, er athmet die glühenden Lüfte der Tropen. Mit Theilnahme folgt jeder Wißbegierige seiner Spur!...

Für die Wissenschaft also, fiel Hans ein, sowie für die Gewinnung der Bedürfnisse des Lebens oder des Luxus setzen Tausende ihr Leben ein; jedoch für göttliche Zwecke es thun, — das ist Aberwitz, Ueberspannung.

Ich muß Sie an Ihre eigenen Worte erinnern, versetzte Dryberg. Wissen Sie noch, was Sie mir nach Ihrem ersten Besuch in Schönau sagten?

Ich war ein Wahnsinniger; das war Lästerung!

Sagten Sie nicht, es sei Ihnen unmöglich, diese Liebe zu überwinden?

Ich werde es, ich muß es!

Aeußerten Sie nicht sogar: meine Bekehrung, meine Entsagung, mein Schmerz, meine Frömmigkeit, mein Plan, Missionär zu werden, Alles dünkt mich wie ein tolles Mährchen?

Es war der erste Eindruck! Ich sah es ja, Julie liebte mich! rief Hans erschüttert.

Sagten Sie nicht, fuhr Dryberg schonungslos fort, der Tod Ihres Vaters habe Sie wie ein Nadelstich geschmerzt? Die Bande der Natur und der Gewöhnung schienen Ihnen zusammengefrorenes Eis gegen die Gluth, mit welcher die Liebe Seele in Seele zusammenschmilzt? Ich glaube, so sagten Sie.

Ich habe, antwortete Hans dumpf, gebetet, gerungen; ich bin jetzt gefaßter.

Gegen böse Geister, erwiderte Dryberg, nicht gegen schöne Mädchen bedient man sich des Gebetes.

Es hat mich vor der Verzweiflung geschützt.

Sie hatten keine Ursache zur Verzweiflung.

Nicht?

Nein; wenn Sie wollen, ist Julie die Ihrige.

Hans schwieg.

Ich lache sonst, fuhr Dryberg fort, wenn ich einen Verliebten in seinem Fieberzustande beobachte; aber

dießmal bedaure ich, daß ich nicht Gelegenheit hatte, das Mädchen kennen zu lernen, welches Sie in diesen Zustand versetzt hat.

Sie wissen nicht, Doctor, rief Hans, daß ein Mädchenantlitz Alles ausspricht, was einen Menschen selig machen kann.

Das wahre Evangelium der Liebe! erwiderte Dryberg lachend und haschte nach einem vorüberfliegenden Schmetterling. Aber dieser entwischte. Sehen Sie, wendete er sich an seinen Begleiter, so fliehen mich Amors Trabanten und der Gott selbst; Ihnen winkt er und Sie verschmähen ihn.

Moderwitz wollte antworten, aber ein schmerzlicher Zug um den Mund blieb die einzige Erwiderung. Der heitere Ton, in welchen der Doctor überging, stimmte nicht mit seinen Gefühlen.

Sie sind krank, fuhr Jener fort; ich rathe Ihnen ein Bad, eine Reise.

Nein, nein! sagte Hans, bestimmt ablehnend.

Sie müssen sich den Hypochonder vertreiben.

Ich bin gesund.

Reisen Sie nach Italien und lesen Sie dort den Platen.

Moderwitz schüttelte schweigend das Haupt.

Hätten wir ihn bei der Hand, fuhr Dryberg fort, hier möchte ich einige Seiten lesen. Das Gras ist so schwellend, der Schatten so lieblich unter dieser alten Linde. Sehen Sie, — er hatte sich gemächlich niedergelassen — jene dampfende Esse ist der Vesuv, der Weiher dort dehnt sich zum leuchtenden Meere aus. Hier haben wir Flieder und Disteln statt Lorbeer und Cactus; Häuser und Rosen statt Statuen; was fehlt von Neapel?

Hans sah traurig vor sich hin; es war ihm unmöglich einzustimmen.

Sie stehen, bemerkte Dryberg, gerade so steif da, wie dieser Sandsteinapoll ohne Arme. Verlassen Sie Ihre antike Stellung und strecken Sie sich zu mir nieder ins moderne Gras.

Der Boden, erwiderte Hans, ist feucht vom Thau und kühl; Sie können Ihrer Gesundheit schaden.

Der Doctor brach in ein schallendes Gelächter aus, wobei er sich buchstäblich wälzte. Als er endlich seinen Lachreiz so weit bezwungen hatte, daß es ihm möglich war zu sprechen, stand er auf und rief: Das sind unsterbliche Worte, Herr von Moderwitz! Wie, Sie wollen nach Africa und den Heiden Cultur bringen? Ihr Krokodille, schont das kostbare Leben, weicht mit Ehrfurcht aus, ihr Tiger!

lernt Sitte und Anstand, ihr Buschmänner! achtet, ihr Bestien, den Mann der Civilisation!

Wenn es einem Zweck gilt, versetzte Hans gereizt, schone ich mein Leben nicht.

Haben Sie, fuhr Dryberg fort, Sehnsucht nach der Ferne, gelüstet Sie, unter Palmen zu wandeln, wollen Sie die nordische Kälte fliehen, — so eilen Sie dem Süden zu. Erproben Sie das Platen'sche „Sieh' Neapel, Fremdling, und stirb!"

Ein bitter wahres Wort, sagte Hans sinnend. Welche Ironie auf den Dichter selbst!

In wie fern? fragte der Doctor verwundert.

Wahrlich, antwortete Hans, das höchste, derartige Geistesstreben ist ein Schweifen in der Fremde und der Rest ist Sterben. Die Heimath des Geistes ist anderswo. Das tiefe Sehnen des menschlichen Herzens wird nun und nimmermehr von Dichtern gestillt.

Schweigend gingen die Beiden weiter. Dryberg sog in tiefen Zügen die milde, duftgeschwängerte Luft ein; der reine, blaue Himmel, das glänzende Grün der Bäume und Gebüsche entzückte sein Auge.

Sie sind ein grillenhafter Mensch, redete er nach einer Weile seinen Begleiter ernst an. Wie lieb-

lich ist die Natur, die uns umgiebt, und für Sie ist sie so gut als nicht da.

Ich hatte früher dieselbe Freude an ihr wie Sie, entgegnete Hans.

Thun Sie mir den Gefallen, lachte der Doctor, lesen Sie zehn Jahre nur Missionsberichte und sind dann Ihre seraphischen Gefühle noch nicht übersättigt, dann jage ich Höchsteigen Sie zu Kaffern und Hottentotten.

Dryberg, sagte Moderwitz weich, was sich der Mensch wünscht, um glücklich zu sein, Vermögen, Jugend, ein heiter empfängliches Gemüth, Liebe von vielen Seiten, — das Alles hatte ich. Und doch war ich nicht glücklich. Glück und Liebe haben mich betrogen.

So sind Sie, erwiderte Dryberg, nie zu befriedigen. Was soll aber dieses unklare Sehnen, dieser ruhelose Drang? Hüten Sie sich vor diesem Feind!

Ich strebe nicht, entgegnete Hans, nach etwas Unklarem; das Drängen, welches ich fühle, ist das Wehen eines neuen Geistes, der mich einem zwar fernen, aber deutlich erkannten Ziele entgegenführt.

Ich weiß nicht, sagte Dryberg, sind Sie Schwärmer aus Religion, oder aus Liebe, oder vielmehr Beides?

Hans antwortete nicht.

Wann werden Sie wegreiten? fragte der Doctor.

Nach Tische.

Haben Sie Etwas dagegen, wenn ich mitreite?

Im Gegentheil, es soll mir angenehm sein.

Nehmen Sie aber noch nicht Abschied, wenigstens nicht für immer.

Für immer!

Bedenken Sie dieß Wort. . .

Ich muß entsagen! rief Hans mit zum Himmel erhobenem Blick. Durch Entsagung erstarkt der Geist. Er windet sich von der Erde los, indem er das Schönste, was sie hat, — zum Ideal verklärt — unverlierbar in sich trägt.

Es ist Schade, sagte der Doctor mit einem Ton, durch welchen der Spott hindurchklang, daß ein dickwolliger Neger, der von Idealen Nichts weiß, Ihnen einst diesen Schädel spalten und sich dieser guten That freuen soll.

Es war für Dryberg ein peinlicher Eindruck, zu sehen, wie Moderwitz von seinem Entschluß sich

nicht abbringen ließ. Er hatte gehofft, die Liebe werde ihn heilen; mit Bedauern aber gewahrte er jetzt, daß auch diese von Hans schwärmerisch aufgefaßt wurde.

Nach dem Mittagessen bestiegen die beiden Männer die Pferde. Die Sonnenstrahlen fielen empfindlich und lästig auf den schattenlosen Weg und dieß empfanden die Reiter um so mehr, da die Pferde, vom Ungeziefer geplagt, unstät gingen.

Das ist ja eine Hitze, wie in einem Schmelzofen, rief der Doctor, sich den Schweiß abtrocknend. Denken Sie an Afrika, setzte er lächelnd hinzu, wie mag es dort erst sein!

Halten Sie mich nicht für verweichlicht, antwortete Hans.

Ueberlegen Sie sich's, fuhr Dryberg fort. Lassen Sie Palmen Palmen sein; pflanzen Sie sich eine Geisblattlaube und trinken Sie darin Ihren Thee. Die Hausfrau versüßt Ihnen denselben mit einem Kuß; ein paar kleine Moderwitze hängen sich an Ihre Kniee und Sie sind ein Familienvater, so würdig, als Einer.

Hans sah den Doctor schmerzlich an.

Julie, fuhr dieser fort, wird das Ihrige thun, um den hohen Flug Ihres Geistes in diese glückliche Beschränktheit zu bannen.

Dieses Glück, erwiderte Hans, ist mir versagt.

Warum?

Irdische Liebe darf mich nicht abhalten, dem Ruf Gottes zu folgen.

Sie Grübler! rief Dryberg. Warum sich den heitern Genuß des Daseins, den erlaubtesten, als Sünde anrechnen?

Moderwitz schwieg einige Augenblicke, dann sagte er mit einem tiefen Seufzer: Doctor, oft hat es mich betrübt, daß wir ein Gefühl nie ganz rein bewahren; in jedes mischt sich die Sünde.

Natürlich! entgegnete Dryberg; Sie glauben an Erbsünde und sehen im Bösen das eigentliche Wesen des Menschen.

Urtheilen Sie nicht leichtfertig, rief Hans; was ich sage, ist meine eigenste Erfahrung. Wenn wir, Dryberg, selbst in der Liebe, wo doch unsere Gefühle den höchsten Schwung nehmen, wo wir gleichsam auf dem Gipfel unseres Wesens stehen, wenn wir da nicht einmal unsere Gefühle vergeistigen können, welche elende Geschöpfe sind wir!

Sie möchten also, antwortete Dryberg, alle Sinnlichkeit abstreifen?

Das ist, entgegnete Hans, die Aufgabe des sittlichen Strebens.

Ist denn die Sinnlichkeit Sünde?

Sie ist die Quelle derselben.

Es wird aber, versetzte Dryberg, schwer sein, diese Quelle gründlich zu verstopfen, wenn wir uns nicht unseres Leibes entledigen!

Sie sagen damit nur, was in der That der Fall ist: so lange wir in diesem Leibe wallen, werden wir nicht frei von der Sünde.

Ich will Ihr Beichtvater sein, rief der Doctor lachend; haben Sie vielleicht Julie schon geküßt?

Keinen Scherz! entgegnete Hans. Ich habe zwar Julie noch nicht geküßt, aber schon ihr Anblick macht mein Blut fieberhaft glühen; nun gar eine Berührung — ich reichte ihr einmal die Mantille, ich streifte unabsichtlich den Nacken und ... Doctor, ich muß schweigen. Ich habe Angst vor dem Dämonischen, das mich erfassen könnte.

Seltsamer Verliebter! rief Dryberg. Haben Sie die Liebe aus den Liedern provençalischer Troubadours studirt?

Ich glaube, versetzte Moderwitz, jede wahre Liebe strebt nach Vergeistigung und hebt damit den Menschen zu oft ungeahnter Größe.

Wollen Sie nicht eine Aesthetik der Liebe schreiben?

Ich will, fuhr Hans enthusiastisch fort, mein Ideal retten! Ich fühle, meine Liebe wird reiner, edler, wird das, was sie sein soll, durch Trennung. Weil ich Julie liebe, muß ich sie fliehen.

Wollen Sie mich nicht darüber belehren, was das heißt? sagte der Doctor lächelnd.

Wodurch, entgegnete Hans, wurde die Liebe Petrarka's die geweihte Dichtung aller Liebe? Warum rührt und entzückt sie noch heute? Entsagung gab ihr die Weihe der Unsterblichkeit.

Nicht Jeder, versetzte Dryberg, der entsagt, wird dadurch Unsterblichkeit erwerben.

Es ist aber gewiß, erwiderte Hans, wenn jener Dichter die Geliebte als Weib besessen hätte, so würde sein Ideal zerronnen, die Poesie in und durch die Wirklichkeit untergegangen sein.

Thun Sie Petrarka nicht Unrecht! rief der Doctor.

Wie so?

Halten Sie ihn nicht für so entsetzlich dumm, daß er nicht, wäre es möglich gewesen, seine Laura lieber geheirathet, als besungen hätte.

Die Liebe, entgegnete Hans mit Gereiztheit, hört auf zu sein, was sie soll, sobald die Vestalinnen, die das heilige Feuer hüten, sinnliche Gefühle wecken.

Bei Gott, Sie sind ein Midas ganz neuer Art! Alles, was Ihre Gedanken berühren, verwandelt sich in ungenießbare Idee, und im Ueberfluß geistigen Reichthums müssen Sie elend darben.

Moderwitz wurde durch das Bäumen seines Pferdes an einer Erwiderung verhindert.

Merkwürdig, sagte der Doctor lachend, selbst der Gaul ist angesteckt. Moderwitz, er versucht dem Fluge Ihres Geistes zu folgen! Wie sein Auge blitzt, wie er ausgreift, schnaubt, den Kopf in die Höhe wirft! Halten Sie ihn fest!

Aber schon war das scheue Thier mit einem gewaltigen Satz seitwärts gesprungen und jagte in rasender Eile davon, den Weg nach Moderwitz zurück. Seine Hufe schleuderten Staub und Steine empor; Hans saß fest. Dryberg fürchtete jeden Augenblick, Roß und Reiter stürzen zu sehen; er

hatte sein Pferd gewendet, aber so sehr er es zur Eile antrieb, so verlor er doch bald seinen Begleiter aus den Augen.

Wo ist der gnädige Herr? war seine erste Frage, als er schweißtriefend auf dem Schloßhof von Moderwitz abstieg.

Auf seinem Zimmer, war die Antwort.

Der Doctor flog die Treppe hinauf. Hans lag auf dem Sopha; er erhob sich.

Sind Sie verletzt?

Gott sei Dank, nein!

Aber Sie zittern an allen Gliedern, Sie sehen aus wie eine Leiche.

Sei es die körperliche oder geistige Erschütterung, erwiderte Hans, der Kopf schwindelt mir, es flimmert mir vor den Augen.

Ruhen Sie zunächst aus, mahnte Dryberg.

Das war ein furchtbares Jagen! Mein Leben hing an einem Haar. Ich konnte das Thier nicht bändigen; erst hier auf dem Hofe blieb es stehen.

Es muß ihm, meinte der Doctor, eine Mücke oder etwas Dergleichen in die Nüstern gekommen sein; er schüttelte und schnaubte so heftig.

Wohl möglich, erwiderte Hans. Sonst ist das Pferd so ruhig, daß es ein Kind reiten könnte.

Ich habe außerdem Nichts bemerkt, was es hätte scheu machen können.

Was auch die Ursache gewesen sein mag, es ist ein Wink des Himmels. . .

Daß Sie künftig, fiel Dryberg ein, diesem Gaul nicht unbedingt vertrauen.

Nein, sagte Hans mit Feierlichkeit, es greift eine höhere Hand in die Entscheidung meines Schicksals.

Doch nicht in Gestalt einer Mücke?

Warum nicht? gebraucht die Vorsehung nicht oft kleine Mittel?

Machen Sie einen Zufall nicht zum Werk der Vorsehung.

Nein! rief Hans, wo es sich um Leben und Schicksal handelt, da ist kein Zufall.

Woraus läßt sich denn, entgegnete Dryberg, bei dieser Gelegenheit der höhere Wille erkennen? Ich sehe nur einen natürlichen Vorgang; wo sind da übernatürliche Ursachen?

Ich verlange keine Wunder von der Vorsehung. Aber der Begriff „Natürlich“ schließt auch keineswegs ein höheres Walten aus. Ueberhaupt ist „Natürlich und Uebernatürlich“ eine Trennung

der Begriffe, die blos in unserer Vorstellung herrscht.

So ist, erklärte der Doctor, Alles Wunder, oder Nichts.

Manches, erwiderte Hans, erscheint uns als Wunder, Alles aber ist Ausfluß des göttlichen Willens.

Diese Distinctionen sind mir zu fein, ich bin kein Theologe.

Solche Fragen berührenjeden Menschen; sie sind von allgemeiner Bedeutung und es ist falsch, sie von sich zu weisen.

Was glauben Sie denn, fragte Dryberg, daß Ihnen der Himmel für einen Wink geben will? Sie sagten, es handle sich um Ihr Schicksal.

Ich glaube, daß mir eine Entscheidung bevorsteht.

Woraus schließen Sie das?

Eine innere Stimme sagt mir es.

Was sagt sie Ihnen?

Daß dieses Ereigniß kein Ohngefähr ist, daß meine Zukunft von demselben abhängt.

Erklären Sie sich doch deutlicher; — in wiefern?

Ich habe ein dunkles Vorgefühl davon. Mein Inneres ist in einer Aufregung, wie ich sie nur

empfand, als Querengässers Zuruf mich aus drohender Todesgefahr rettete. Anders kann ich es Ihnen nicht verdeutlichen.

Aha, sagte der Doctor, Nachklänge von der Lectüre Jung Stilling's! Ahnungen, Vorbedeutungen! Lassen Sie sich nicht mit der Mystik ein!

Halten Sie diese für gefährlich?

Sie ist das Gebiet der Täuschungen.

Wie so?

Wir haben kein Kriterium dafür, was wirkliche göttliche Eingebung, oder Erdichtung, oder auch Selbsttäuschung ist.

Seien Sie überzeugt, erwiderte Hans, daß ich im eigenen Interesse mich sorgfältig vor jeder Selbsttäuschung hüten werde, und Andere zu täuschen, das liegt nicht in meinem Charakter.

Ihre Nerven sind aufgeregt, versetzte der Doctor; vor allen Dingen Ruhe!

Er verließ Herrn von Moderwitz nicht ohne Besorgniß, daß der Unfall für dessen Gesundheit nachtheilig wirken könnte.

Drittes Capitel.

Die Offenbarung.

Karl von Moderwitz war, als er die Nachricht Eleonorens empfing, daß sein Bruder ihm die Güter abtreten wolle, außer sich vor Erstaunen. Welche Aussichten öffneten sich ihm! Als der Brief von Hans ankam, der die Mittheilung der Tante bestätigte, konnte Karl den Zeitpunkt nicht erwarten, welcher zur Vornahme der Verhandlungen bestimmt war. Er reiste nach Moderwitz ab und fand seinen Bruder in einem merkwürdigen Zustand.

Hans hatte sich in sein Zimmer eingeschlossen. Er ließ Niemanden zu sich; er aß nicht, trank nicht. Bald warf er sich im Gebet auf seine Kniee nieder, bald führte er ein lautes Selbstgespräch. Zuweilen las er in der Bibel, ein andres Mal saß er stundenlang in einem dumpfen Hinbrüten. Sein Inneres arbeitete und ungeachtet der Erschöpfung floh ihn Nachts der Schlaf. Er sprang dann von seinem Lager auf, durchlief das Zimmer, oder starrte durch's Fenster in die Dunkelheit hinaus.

Nach und nach wurde er ruhiger; er griff öfter zur Bibel und seine Züge nahmen den Ausdruck einer tiefen Wehmuth an; mitunter füllten sich seine Augen mit Thränen. Noch immer ließ er Niemanden vor sich, auch seinen Bruder nicht; Dryberg fürchtete in Folge von Gehirnerschütterung eine Geistesstörung. Um jeden Preis wollte der Junker sich den Zutritt erzwingen; der Doctor widerrieth es ihm; auch Querengässer, der bei dem Gespräch zugegen war, mahnte von jeder Gewalt ab.

Er will, sagte Karl, mich auf diese Weise los werden; sein Versprechen reut ihn, nichts Andres!

Ich glaube nicht, entgegnete Dryberg, daß dieß der Fall ist.

Gedulden Sie sich noch einige Tage, sagte Querengässer, dann wird er zugänglicher sein.

Mag er sich erklären, versetzte Karl, entweder mit Ja oder Nein; aber warum mich hier nutzlos aufhalten?

Soviel ich ihn, erwiderte der Doctor, beobachten konnte, so schien es mir, daß sich seine Phantasie mit einem unbestimmten Etwas quält. Er sprach von einer Entscheidung seines Schicksals, die ihm ein dunkles Vorgefühl ankündige, aber er verweigerte eine bestimmte Erklärung. Er weiß selbst nicht,

was er will; er zieht den ganz natürlichen Vorgang in's Wunderbare.

Er scheint mir, fiel Karl ein, Bileams Thier geritten zu haben.

Erlauben Sie! entgegnete Querengässer; die Aeußerungen Ihres Bruders scheinen mir eine tiefe Bedeutung zu haben. Sie geben einen Blick in sein Inneres; sie offenbaren einen Zwiespalt, der, obwohl er im Grunde seiner Seele ruht, doch nach seiner Auffassung als von Außen an ihn herantritt.

Damit bin ich ganz einverstanden, bemerkte Dryberg, das Scharfsinnige in der Aeußerung Querengässers anerkennend.

Ich nehme an, fuhr dieser fort, daß er jetzt diesen Zwiespalt durchkämpft, der sein ganzes Wesen ergreift. Deshalb schließt er sich ab, deßhalb sucht er jede Störung und Einwirkung von Außen abzuschneiden.

Warum fabelt er aber, versetzte der Fähndrich, von einem dunkeln Vorgefühl? von dem Eingriff einer höheren Hand in sein Schicksal? Was ist diese innere Stimme Anderes als eine Einbildung?

Wollen Sie damit, fragte der Substitut, die Möglichkeit höherer Einwirkung auf die Seele des Menschen wegläugnen?

Karl strich den Schnurrbart und verzog den Mund in einer Weise, welche andeutete, daß er sich nicht gern in dergleichen Erörterungen einlasse. Dryberg erinnerte sich der Erklärung, welche der Pfarrsubstitut vom Aberglauben gegeben hatte.

Wie nun, wendete er sich an diesen, wenn ich in dem gegebenen Falle die Wahrscheinlichkeit bestreite?

Dieß ist Sache innerster Erfahrung, antwortete Querengässer. Je mehr der gläubige Christ mit seinem Gott in Gemeinschaft tritt, desto deutlicher fühlt er diese höheren Einflüsse in seinem Denken, Wollen, wie in seinen Schicksalen.

Der Doctor wollte eben antworten, als die Thüre aufging und zum Erstaunen Aller, langsamen Schrittes und bleich wie ein Gespenst, Hans in das Zimmer trat. Die Ueberraschung der Anwesenden war so groß, daß sie fast der Bestürzung glich; Jeder fühlte einen unheimlichen Eindruck.

Es ist gut, hob Hans an, daß ich Sie zusammen antreffe. Seine Stimme klang matt und hohl. Er nahm Platz und fuhr fort: Meine Seele hat schwer gerungen. Die Entscheidung, von der ich Ihnen sagte, Dryberg, ist eingetreten.

Bei verschlossener Thür? fragte der Doctor.

Die wichtigsten Entscheidungen unseres Schicksals, erwiderte Hans, gehen verschlossen in unserem Innern vor sich. Aeußere Vorgänge erhalten ihre Bedeutung erst durch diese Einwirkung nach Innen. Wenn wir die Geschicke im Zusammenhang, in ihrer mannigfaltigen Verkettung betrachten, dann tritt das Einzelne, an sich oft kaum Beachtete, in seiner folgeschweren Wichtigkeit vor unsere Seele.

Willst du uns, unterbrach Karl seinen Bruder, philosophische Vorlesungen halten?

Ich will blos etwaigen Mißverständnissen, falschen Ausdeutungen vorbeugen, erklärte Hans. Das, was ich Ihnen mitzutheilen habe, wendete er sich an die beiden Andern, wird Ihnen wahrscheinlich unerwartet sein.

Wir sind sehr begierig zu hören, bemerkte Querengässer.

Ich muß; begann Hans, an eine Begebenheit aus der heiligen Schrift erinnern, die mir in diesen Tagen nicht aus dem Sinn gekommen ist, die Bekehrung des Paulus. Auch mein Leben hat eine andere Richtung gewonnen durch die erschütternde Gewalt eines einzigen Moments.

Da will's hinaus, sagte Karl. Du möchtest deinen

Einfall, Missionär zu werden, als göttliche Berufung darstellen.

Ich bitte dich, mich nicht zu unterbrechen, erwiderte Hans und fuhr fort: So wie Paulus war mir zu Muth, als mich der Unfall auf dem Wege nach Schönau getroffen hatte.

Querengässer warf einen finstern Blick vor sich nieder, als er das Wort Schönau hörte.

Ich habe wohl vernommen, fiel Karl ein, was dich dahin führt; du machst einer Demoiselle Harnisch den Hof.

Sprich nicht in dieser Weise von diesem Mädchen! fuhr Hans heftig auf.

So viel ich weiß, erwiderte Karl, hatte Paulus andere Absichten, als er nach Damascus zog.

Hans überging diese Bemerkung. Jenes Ereigniß, sagte er, ist das zweite in meinem Leben, wo ich so unmittelbar das Walten einer höheren Macht empfinde. Wie der Apostel einsam in Damascus, so sann ich über die Bedeutung des Geschehenen. Wie er, so war auch ich blind; Ananias brachte ihm das göttliche Wort. Gottes Wort nahm auch mir die Schuppen von meinen Augen.

Der Zwiespalt in Ihrem Innern ist gelöst? fragte Querengässer gespannt.

Er ist ausgekämpft, erwiderte Hans tief aufathmend.

Gut, versetzte Querengässer, daß Sie die Heimsuchung des Herrn erkannten. Es war ein strafbarer Gedanke, der Sie nach Schönau führte.

Nein, entgegnete Hans mit voller Entschiedenheit.

Sie mußten wissen, daß diese Besuche Ihre Leidenschaft entzündeten, Ihre Vorsätze erschwerten.

Meine Liebe war überwunden, sagte Hans, ich hatte entsagt.

Dann hätten Sie Julie nicht aufgesucht ...

Ich ging, um ihr das letzte Lebewohl zu sagen.

Sie ist noch nicht abgereist, bemerkte Dryberg.

Nicht? fragte Hans glühend.

Nein, entgegnete Dryberg. Es entging ihm nicht, wie Querengässer unruhig wurde. Ich bin, fuhr der Doctor fort, vorgestern nach Schönau gerufen worden; Fräulein Woldeyk ist unwohl. Hier lernte ich Julie kennen.

Und wie gefiel sie Ihnen? fragte Karl, während Hans und Querengässer gespannt lauschten.

Ich bin sonst, sagte der Doctor, nicht leicht von weiblichen Reizen entzückt oder geblendet, aber

dieses sanfte, echt weibliche Wesen hat einen angenehmen Eindruck auf mich gemacht.

Sie übertreiben, Doctor! rief Karl.

Nein, erwiderte Dryberg, für den Augenblick mag wohl eine Andere mehr fesseln, aber Keine so für die Dauer.

Sie nehmen, versetzte Karl lachend, die Miene eines Kenners der Frauen an und doch hört man Sie sonst nur mit Geringschätzung von dem schönen Geschlecht sprechen, dessen Umgang Sie, wie es scheint, grundsätzlich meiden.

Ich finde, antwortete Dryberg, so selten das Innere dem Aeußeren entsprechend.

Wie lang wird Julie noch bleiben? fragte Hans mit einem Ton, der seine innere Bewegung verrieth.

Das hängt von dem Befinden ihrer Freundin ab.

Es scheint mir noch immer, bemerkte Querengässer, als ob diese Nähe Ihnen gefährlich wäre.

Gefährlich? wiederholte Hans in einem eigenthümlichen Ton.

Also handelt es sich hier, fiel Karl ein, um eine ganz ernstliche Liebschaft, und, wie ich vermuthe, außerdem um eine Rivalität?

Nein, erwiderte Dryberg, Sie wissen ja, daß ihr Herr Bruder als Missionär nach Africa gehen wird.

Nein, es ist entschieden, sagte Hans — ich bleibe.

Diese Erklärung wurde mit verschiedenen Gefühlen angehört. Karl dachte sogleich an den Verlust der Güter und machte eine mißmuthig überraschte Miene. Querengässer ahnte so gut als Dryberg die Ursache der Sinnesänderung des jungen Gutsherrn. Jener zuckte verächtlich, zornig die Lippen, dieser konnte sich des Lächelns nicht enthalten. Sie haben, entgegnete er, eine glückliche Entscheidung getroffen.

Es ist nicht meine Entscheidung, erwiderte Hans; der Herr selbst hat entschieden.

Nun denkst du wohl auch daran, dich zu verheirathen?

Hans schwieg; seine Mienen nahmen einen auffallenden Ernst an.

Ihr Vorsatz, Herr von Moderwitz, Missionär zu werden, versetzte Querengässer mit einem tödtlichkalten Blick, war nie ernstlich gemeint.

Querengässer, rief Hans mit Wärme, ich rechne Ihnen die Aufrichtigkeit hoch an, mit der Sie denselben bekämpften.

Ich danke, sagte der Substitut und biß sich auf die Lippen.

Ich wäre unglücklich gewesen, wenn ich ihn ausgeführt hätte.

Sie werden es nicht minder sein, auch wenn Sie ihn nicht ausführen, versetzte Querengässer mit einer Ruhe, die unheimlich war.

Ich trete zurück, rief Hans, wenn . . .

Der alte Jäger kam und meldete, daß man den Herrn Substitut ersuche, sogleich nach Haus zu kommen; der alte Pfarrherr fühle sich sehr schwach und verlange nach ihm.

Ihre Versprechungen, wendete sich Querengässer an Hans, habe ich zu erproben Gelegenheit gehabt. Machen Sie sich zu nichts verbindlich; es ist besser, Jeder handelt nach seinem Ermessen.

Lassen Sie uns nicht in Unfrieden auseinandergehen, erwiderte dieser mit voller Herzlichkeit.

Der Substitut verzog keine Miene.

Ich trete zurück, rief Hans in einem zur höchsten Aufregung gesteigerten Ton, wenn Julie . . .

Sie hat, fiel Querengässer kurz ein, Nichts zu entscheiden; das kommt den Eltern zu.

Querengässer, ich bitte Sie! . . .

Dieser verbeugte sich stumm — und der Bruch war erklärt.

Nun aber keine Zeit versäumt! rief der Doctor, nachdem die Schritte Querengässers auf dem Corridor verhallt waren.

Hans sah ihn fragend an.

Wissen Sie, fuhr Dryberg fort, was ich bei meinem Besuch in Schönau erfahren habe?

Theilen Sie mir's mit.

Julie, berichtete der Doctor, ist krank, herzenskrank. Sie sieht auch leidend aus.

Ich fand sie in letzter Zeit ernster als sonst.

Sie hat Ursache dazu.

Sie machen den Kuppler, Doctor? fragte Karl nicht ohne Hohn.

Ich werde einfach wieder erzählen, antwortete Dryberg, was ich gehört habe. Querengässer macht Ernst mit seinen Absichten. Er hat sich vor Kurzem an die Eltern Juliens gewendet und um deren Hand angehalten. Man gab ihm das Jawort unter der Voraussetzung, daß Julie einwillige; das brave Mädchen aber weigert sich entschieden.

Mein Gott! murmelte Hans bestürzt und bebend.

Erschreckt Sie das? sagte Dryberg. Sie thut es aus Liebe zu Ihnen, obgleich sie diese Liebe für

hoffnungslos hält. Sie wissen, daß sie, so oft der Herr Substitut in Schönau war, jede Annäherung vermied. Er hat jetzt an sie geschrieben; sie hat sich auf das Bestimmteste gegen ihn erklärt. Sie haben keine Verpflichtung zurückzutreten; die Zustimmung der Eltern ist Ihnen gewiß, zumal wenn Julie standhaft bleibt, was ich gar nicht bezweifle. Thun Sie nun, was Sie wollen.

Meine Liebe weicht der seinigen nicht! rief Hans. Und wenn, setzte er düster hinzu, sie es wagen sollten, sie zu zwingen — ich weiß nicht, was ich thun würde!

Missionär werden, sagte Karl spöttisch.

Nein, entgegnete Hans, meine Mission ist nicht, den Heiden das Evangelium zu bringen.

Sondern?

Ich weiß, daß sie es nicht ist.

Und was hat Sie davon überzeugt? fragte Dryberg.

Der Herr hat es mir offenbart, erwiderte Hans feierlich.

Hat er einen Engel zu dir geschickt? spottete Karl.

Deine Rede verdient keine Antwort, versetzte Hans unwillig.

Dryberg war neugierig, die Art der Offenbarung zu erfahren und bat Hans um Aufschluß darüber.

In Ungewißheit, berichtete dieser, in völliger Unkenntniß dessen, was die Absicht der Vorsehung sei, sann ich Tag und Nacht; es war mir aber unmöglich, zu einem Resultat zu kommen. Bald faßte ich das Ereigniß in der Weise auf, wie Querengässer und warf mir vor, daß es Unrecht gewesen sei, Julie wieder aufzusuchen, da ich einmal das Versprechen gegeben hatte, zurückzutreten; — bald sagte ich mir wieder, ich mache mich ihres Schicksals schuldig, wenn ich zugäbe, daß sie gezwungen würde, sich wider ihre Neigung zu verheirathen. So wußte ich nicht, sollte ich bleiben, oder fliehen. Ich hatte mich schon für das Letztere entschieden, bereit meine irdische Liebe der Liebe zum Herrn zu opfern; ich sah deutliche Aufforderung dazu in dem Scheuwerden des Thieres, das mich zu dem Gegenstand meiner heimlichen Sehnsucht hintragen sollte. War das nicht eine Warnung? eine Mahnung, meine Gedanken auf das Ziel hinzurichten, welches ich mir vorgesteckt, und meinen Entschließungen treu zu bleiben? Da nehme ich die Heilige Schrift; sie sollte mir Trost und Stärkung geben. Und wie ich das Buch aufschlage, liegt das 22. Cap. des 1. Buches Mosis vor mir. Es enthält die Erzählung von der Opferung Isaak's.

Ich lese sie durch und schlage das Buch wieder zu. Soviel ich aber nachsann, fand ich in jener Begebenheit keine Beziehung zu dem, was sich mit mir ereignet hatte.

Das dürfte allerdings schwer sein, hier eine Beziehung zu finden, bemerkte Dryberg.

Ich nahm, fuhr Hans fort, nach einer Weile das heilige Buch wieder zur Hand und wieder fiel bei dem Aufschlagen das erste Buch Mosis und das 22. Capitel desselben auf. Dieß machte mich aufmerksam.

Und du probirtest öfter, fiel Karl ein, und es schlug immer die nämliche Stelle auf?

Nein, entgegnete Hans. Ich las die Geschichte zum zweiten Mal. . .

Sehr überflüssig, warf Karl hin.

Das war keineswegs überflüssig. So ist es aber, wir nehmen die Bibel zur Hand und lesen, ohne das richtige Verständniß zu erfassen. Wir sind gleichsam blind, der tiefere Sinn ist uns verschlossen, wir dringen nicht in den wahren Inhalt ein. So war auch ich blind. Ich hatte die Erzählung nach allen ihren Einzelheiten wohl erwogen, ich kannte sie ja auch von früher; aber ich wußte noch immer keine Anwendung auf mich selbst zu

machen und doch bewährt sich dadurch erst das rechte Eindringen in die Wahrheit der Schrift.

Die Neugierde Drybergs war auf's Höchste gespannt; diese Anwendung der Schriftforschung war ihm zu neu, zu seltsam. Was thaten Sie nun? fragte er voll Erwartung.

Ich sagte mir, gab Hans zur Antwort, daß dieses wiederholte Auffallen der nämlichen Stelle kein Zufall sei und wartete bis gestern. Als ich die Bibel wieder nahm, geschah dasselbe und wunderbar ging mir auf einmal das Verständniß auf.

Also auch hier ein Wunder, sagte Karl.

Allerdings ein Wunder, erklärte Hans. Hell und klar stand der tiefe Sinn vor meiner Seele; meine Augen waren aufgethan. Ich sah, wie der Engel zu Abraham tritt und ihm das Opfer des Liebsten, was er hatte, befahl. Und Abraham besteht die Prüfung, er bewährt seinen Gehorsam. Schon ist der Altar gebaut, das Holz bereitet, der Knabe gebunden, der Vater zückt das Messer, den Sohn zu schlachten — da ertönt die Stimme des Engels: „lege deine Hand nicht an den Knaben!“ Gott wollte ihn ja nur versuchen.

Und welche Beziehung liegt darin zu Ihnen? fragte Dryberg verwundert.

Auch ich bin bereit gewesen, erwiderte Hans, Alles, selbst meine Liebe, das Liebste, was ich habe, das Einzige, woran mein Herz unzertrennbar hängt, Gott zu opfern. Schon hatte ich entsagt, nur noch einmal wollte ich das geliebte Mädchen sehen, dann sollte sie todt sein für mich. Da in der entscheidenden Stunde, als ich mit blutendem Herzen für immer meinem Glücke Lebewohl sagen wollte, ruft auch mir der Herr sein „Halt"! zu. Ich glaube, auch ich habe meinen Gehorsam bewährt und die Prüfung bestanden.

Karl brach in ein lautes Gelächter aus, Dryberg schüttelte bedenklich den Kopf. Hans sah seinen Bruder mit Entrüstung an. Was fällt dir ein, rief er ihm zornig zu, glaubst du, ich erzähle das zur Belustigung?

Wenn du's auch nicht willst, versetzte Karl, so werden doch Alle, die von dieser Geschichte hören, sich des Lachens nicht enthalten können.

Mir ist es ein heiliger Ernst, erklärte Hans in feierlicher Weise.

Welche Spielerei! rief Karl.

Elender, willst du mich verhöhnen?

Natürlich, erwiderte Karl, daß diese Stelle dreimal aufschlug; du hattest es im Griff.

Gottes Geist, sagte Hans, giebt mir Zeugniß, daß ich mit dem göttlichen Wort und mit meinem eigenen Schicksal kein frevelndes Spiel treibe. Du aber frevelst, wenn du mich dessen beschuldigst.

Phantast, der du bist! Du machst deine eigenen Gedanken zu Offenbarungen Gottes. Warum sagst du nicht einfach, meine Liebe hat meine Frömmigkeit besiegt? die eine Thorheit war stärker als die andere?

Willst du mich zum Heuchler machen!?

Der ganze Firlefanz ist nichts weiter, als eine Beschönigung deiner Reue.

Was habe ich zu bereuen?

Wie ich gesagt habe, Doctor, es reut ihn sein Versprechen, die Güter an mich abzutreten, es reut ihn sein Einfall, Missionär zu werden und darum hat er sich diese wunderliche Geschichte erdacht.

Nein, mein Bruder, entgegnete Hans, gegen diese Mißdeutungen verwahre ich mich. Mein späteres Leben wird mich rechtfertigen; ich strebe, den Willen des Herrn in jeder seiner Offenbarungen zu dem meinigen zu machen, so auch hier. Die Güter werde ich einstweilen behalten.

Hätten wir nur die wunderbare Mücke, sagte Karl, die diese ganze Geschichte veranlaßt hat. Sie

wäre werth, für ewige Zeiten in einem Raritätenkabinet aufbewahrt zu werden.

Ich will nicht die Zielscheibe für deinen Spott sein, sagte Hans und kehrte auf sein Zimmer zurück, nachdem er den Doctor freundlich eingeladen hatte, ihn öfter zu besuchen.

Dryberg hoffte, daß die Schwärmerei des jungen Edelmanns, die ihm leicht gefährlich werden konnte, durch seine baldige Verheirathung die beste Ableitung erhalten werde. Karl dagegen sah seine schönen Aussichten vereitelt; er machte seinem Aerger Luft, indem er Eleonoren das Gespräch mittheilte und von ihr lebhaft bedauert wurde. Beiden war der ungewöhnliche Entschluß Hansens, Missionär zu werden, fatal gewesen, Beiden war seine in Aussicht stehende Verheirathuug ebenso fatal; der Tante wegen der Mesalliance, dem Junker wegen Vereitelung seiner Hoffnungen, jemals der Besitzer der Herrschaft Moderwitz zu werden.

Am Abend wurde der Tod des alten Pastors Freund auf dem Schlosse gemeldet.

Viertes Capitel.

Die Karten.

Die Beerdigung des Todten und manche damit verbundene Geschäfte und Anliegen führten den Substituten in einen näheren Verkehr mit der trauernden Familie, die sich um Rath und Auskunft zunächst an ihn wandte. Sie bestand aus der Wittwe, deren Tochter und einer Schwester des Verstorbenen; die übrigen Töchter waren auswärts verheirathet. Und gleichsam, als wollte er eine frühere Schuld wieder gut machen, war Querengässer freundlich und auf das Gefälligste zu jedem Dienst bereit. Uebrigens aber schien seine Stimmung düsterer und verschlossener, als je.

Er hatte das Schloß seit dem Tage, wo wir ihn dort sahen, nicht wieder besucht. Auch Hans kam fast nicht aus dem Hause. Er lebte zurückgezogen, sah selten Besuch und verkehrte nur mit Doctor Dryberg häufiger. Der Inspector hatte den Pacht der Güter übernommen und Hans hatte sich um Wirthschaftssachen nicht mehr zu bekümmern. Die

Hausandachten, oft unterbrochen, waren nach und nach eingeschlafen; mit ihnen auch die neue Hausordnung.

Mtt Staunen hatte der Pfarrsubstitut das Resultat der Kämpfe seines ehemaligen Freundes erfahren und nicht ohne Verdruß sah er, daß sein Einfluß auf denselben gebrochen war. Noch mehr aber beunruhigte ihn die Angelegenheit mit Julie. Er zweifelte nicht, daß Moderwitz ihm entgegentreten werde, daß derselbe mehr als je von seiner Leidenschaft beherrscht sei. Er fürchtete diesen Nebenbuhler, der ihm an Rang und Vermögen weit überlegen war und fürchtete ihn umsomehr, da derselbe von Julie begünstigt war. Querengässer hatte allein den Vater für sich. Es ließ ihm keine Ruhe; sogleich am Tage nach Hansens Erklärung machte er sich auf den Weg nach Schönau. Julie ließ sich nicht vor ihm sehen.

Voll Wuth, voll böser Ahnungen kehrte Querengässer nach Moderwitz zurück. Er machte unterwegs allerlei Pläne, wie er Juliens Abneigung überwinden und sie für sich gewinnen könnte, die er aber sämmtlich wieder verwarf. Er sagte sich selbst, daß dieser Weg eher von ihm hätte betreten werden sollen; er hatte sich aber immer auf die Auto-

rität des Vaters gestützt und darum Julien zuweilen selbst kalt und abstoßend behandelt. Es blieb ihm auch jetzt Nichts übrig, als sich dieser Stütze zu vergewissern, um zu seinem Ziele zu gelangen. Sogleich nach seiner Ankunft schrieb er an den Professor und theilte ihm das auffallende Benehmen mit, welches Julie gegen ihn, ihren Verlobten, gezeigt hatte. Ein Brief, welchen er nach einiger Zeit erhielt, sprach sich theils unwillig, theils bedauernd über das Verhalten der Tochter aus. Es wurde ihr eine Zurechtweisung gedroht und schließlich die Hoffnung ausgesprochen, mit einiger Geduld werde wohl die Sache sich noch in der erwünschten Weise gestalten.

Der Substitut war über diesen Brief höchst aufgebracht. Er schrieb zurück, forderte die Veröffentlichung der Verlobung und die demnächstige Vermählung. Er wieß auf seine Verhältnisse hin, in denen er einer Hausfrau benöthigt sei; im Besitz einer Stelle, deren Ertrag sich gegen zwölfhundert Thaler belaufe, glaube er auch einer Frau eine sorgenfreie Stellung bieten zu können.

In dieses Verlangen einzugehen, wurde ihm geantwortet, sei vor der Hand nicht möglich. Julie ist, hieß es, in einem Zustand von Schönau zu-

rückgekehrt, welcher Besorgniß einflößt. Sie ist verstört, schweigsam, sie weint Tage lang und ist selbst gegen ihre Eltern auffallend verschlossen. Wollte man ihr noch mehr zusetzen, so sei zu gewärtigen, daß schlimme Folgen daraus entstünden; man müsse ihr Zeit gönnen. Bemerkt war noch, daß Herr von Moderwitz weder um die Hand Juliens angehalten habe, noch daß er, so viel sie (die Eltern) wüßten, mit ihrer Tochter in irgend welchem Verkehr stünde, daß also in dieser Beziehung der Herr Pastor sich beruhigen möge. Uebrigens, falls etwas von einem Briefwechsel oder dergleichen bemerkt würde, sollte derselbe durchaus nicht geduldet, auch eine mögliche Werbung um die Hand Juliens in geeigneter Weise zurückgewiesen werden.

Querengässer zerriß den Brief; er sah seine Sache verloren. Doch beschloß er, noch nicht zu weichen. Er wiederholte also von Neuem in noch bestimmterer Weise, als früher, seine Forderungen. Er berief sich auf die Zusagen, die man ihm gemacht, tadelte in den leidenschaftlichsten Ausdrücken die Widersetzlichkeit Juliens und die Nachsicht, die man ihr beweise, und bezeichnete es geradezu als eine Sünde, wenn sie in ihrem Ungehorsam beharre.

Gehorsam gegen die Eltern, sagte er, ist die erste Pflicht des Kindes und dieser Gehorsam muß sich zumeist da beweisen, wo es sich um eine so wichtige Angelegenheit handelt, wo das Herz leicht irrt, die bessere Einsicht aber die Verirrung erkennt. Moderwitz ist Schwärmer, Julie neigt sich zu demselben Fehler; Beide harmoniren in ihren romantischen Gefühlen. Ein Unglück aber wird es für sie sein, wenn sie nicht einen Mann bekommt, dessen klarer Verstand ihr leicht erregbares Gemüth beherrscht und ein Ueberwuchern ihrer Gefühle verhindert. Er erwartete ein strenges Einschreiten des Vaters und machte es ihm zur Pflicht, seine Autorität zu handhaben. Die angedeuteten Befürchtungen wies er zurück; wenn Julie Ernst sehe, werde sie wohl nachgeben. Ein besonderes Gewicht legte er darauf, daß sie heimlich, ohne Vorwissen der Eltern, das Verhältniß mit Moderwitz angeknüpft habe, obwohl gerade diese Heimlichkeit der verlockende Reiz gewesen sein möchte.

Dießmal wartete der Pastor von Moderwitz lange auf Antwort. Gegen Hans trug er einen tödtlichen Haß in seinem Herzen; Beide mieden sich gegenseitig. Querengässer widmete alle Zeit seinem Amte und seiner theologischen Weiterbildung; nur

zuweilen eine Dämmerstunde brachte er bei der Wittwe seines Vorgängers zu. Emma beobachtete eine gemessene Zurückhaltung, doch war sie dem jungen Pfarrer gegenüber unbefangen und dieser bewunderte oft den Tact des verständigen Mädchens. Diese Abendstunden wurden ihm bald ein Bedürfniß; die drei Frauen pflegten ihn zu der bestimmten Stunde zu erwarten, so daß sein Ausbleiben Aufmerksamkeit erregte und fast eine Entschuldigung erheischte.

Unterdessen hatte der junge Gutsherr Gelegenheit gefunden, durch Fräulein von Woldeyk mit Julie zu correspondiren und als man die passende Zeit gekommen glaubte, trat Hans offen mit einer schriftlichen Bewerbung hervor. Der Professor wollte dieselbe sogleich abschläglich beantworten, seine Frau aber hielt ihn von dieser „Uebereilung“ zurück. Julie hatte ihre Mutter zur Vertrauten ihres Kummers gemacht, und das Mutterherz entschied sich mit aller seiner Liebe und Schwäche für die Tochter. Sie hatte alle Briefe von Hans gelesen und war vollständig für ihn gewonnen.

Sie stellte nun zunächst ihrem Manne vor, daß es eine Ehre für sie sei, wenn ein so reicher und braver Edelmann, welcher aus den ersten Häusern

der Gesellschaft wählen könne, seine Standesrücksichten bei Seite setze, und um ihre Tochter werbe. Solche redliche Absichten verdienten keine schnöde Abfertigung; man müsse ihm so schonend als möglich die Sachlage mittheilen und ihn nicht unbedingt zurückweisen.

So geschah es. Unterdeß hatte die Frau Professorin Zeit, ihrem Manne weitere Vorstellungen zu machen. Sie erklärte, daß Julie durch eine Verheirathung mit Querengässer geradezu unglücklich gemacht werde; sie schilderte dessen abstoßendes, strenges Wesen und behauptete, daß derselbe einmal ein Haustyrann der übelsten Art werden würde. Sie behauptete ferner, daß Julie in dieser Angelegenheit auch gehört werden müsse, denn sie habe mit ihrem künftigen Manne zu leben und es werde voraussichtlich ein unglückliches Zusammenleben sein, da schon jetzt so wenig Uebereinstimmung zwischen ihnen herrsche. Auch erinnerte sie daran, wie folgsam sich Julie stets bewiesen habe und daß nicht Trotz und Eigensinn ihr Widerstreben veranlasse, sondern die Unmöglichkeit, ihre Abneigung gegen Querengässer zu besiegen. Die Professorin stellte sich entschieden auf die Seite des zweiten Bewerbers. Es gab heftige Auftritte und gegenseitige Vorwürfe.

Harnisch beschuldigte seine Frau, daß der Teufel der Eitelkeit aus ihr spreche und daß sie um seines Vermögens und Ranges willen den Herrn von Moderwitz begünstige; solche Eigenschaften seien aber noch keine Bürgschaft für das Glück ihrer Tochter. Er hatte an Moderwitz das auszusetzen, was der Pastor Querengässer ihm von demselben mitgetheilt. Die Professorin warf dagegen ihrem Mann allzugroße Strenge, Mangel an Liebe zu seinem Kinde und sein übertriebenes Eingenommensein für Querengässer vor. Der Professor hatte die Seinigen ohne Ausnahme gegen sich; doch sträubte sich seine Gewissenhaftigkeit, eine gegebene Zusage zu brechen, oder zu umgehen. Er berichtete endlich Querengässer die ganze Sachlage und überließ es diesem, unter solchen Umständen ihn von seinem Worte zu entbinden; dringe er aber auf die Erfüllung desselben, so möge er die daraus entspringenden, weiteren Folgen verantworten.

Querengässer nahm Urlaub und traf, da er vorher nicht geschrieben hatte, unerwartet in dem Hause des Professors ein. Der Empfang war kühl. Selbst an Harnisch vermißte er die frühere Freundlichkeit; Julie stieß ihn mit Verachtung von sich.

Querengässers heftiges Temperament wurde dadurch auf das Aeußerste gereizt.

In einer Unterredung mit dem Professor beschwerte er sich zunächst, daß man ihn gegen einen Andern zurücksetze. Diese Zurücksetzung sei es, die ihn mit Recht verletze, ja empöre, denn nur weltliche, eitle Rücksichten könnten den Ausschlag zu Gunsten Jenes geben.

Harnisch verwahrte sich seinerseits gegen eine solche Anklage und behauptete, Querengässer seine Zusage nur unter der Voraussetzung gegeben zu haben, daß seine Tochter einwillige oder es wenigstens nicht bis zum Aeußersten kommen lasse. Was in seiner väterlichen Gewalt stehe, das habe er gethan; wenn umsonst, so sei das nicht seine Schuld. Uebrigens wünsche er, daß alles weitere Aufsehen vermieden werde, denn die Sache sei bereits das Gespräch in verschiedenen Kreisen und er müsse oft unangenehme Urtheile hören, die er zumal in seiner Stellung nicht gleichgültig hinnehmen könne.

Querengässer war von dieser Erklärung durchaus nicht befriedigt. Sonst so sehr an Selbstbeherrschung gewöhnt, ließ er sich jetzt von seiner Leidenschaft fortreißen. Er wurde anzüglich, sprach von Schwäche, von einem falschen Spiel, das man

mit ihm getrieben habe und meinte, wenn nicht gelegentlich ein vornehmerer Schwiegersohn sich dargeboten hätte, würde er gut genug gewesen sein. Jedes Aufsehen hätte einfach dadurch vermieden werden können, daß man Herrn von Moderwitz ohne Weiteres abgewiesen hätte. So aber sei man zweideutig verfahren und habe dadurch die Sache auf den übeln Stand gebracht, in dem sie jetzt sei. In dieser Weise ließ sich Querengässer aus und brachte dadurch den Professor so in Harnisch, daß dieser den jungen Pfarrer mit einer Strafpredigt wegen Hoffarth, Starrsinn und Anmaßung ein für alle Mal abfertigte.

Von allen diesen Vorgängen erhielt Hans die genaueste Nachricht. Nun hatte er gewonnen; Querengässer hatte sich selbst durch unkluges Benehmen die Erreichung seines Zieles unmöglich gemacht. Hans war seitdem ein anderer Mensch; er wurde heiterer, lebenslustiger und äußerte selbst gegen Dryberg, daß sein früherer Zustand eine Verirrung gewesen sei, daß er jetzt ruhiger und vernünftiger denke. Gleichwohl waren seine Anschauungen so fest gewurzelt, daß er nicht selten mit dem Doctor in Streit gerieth. Einen hartnäckigen Kampf hatte er auch mit Eleonoren zu

bestehen. Diese konnte es nicht verwinden, daß ihr Neffe ein bürgerliches Mädchen heirathen wollte und als sie sah, daß diese Heirath Ernst wurde, bot sie alle ihre Ueberredung auf, um Hans von diesem Schritt abzuhalten. Aber sie erkannte endlich, daß es gerathener sei, zu schweigen und der Sache ihren Lauf zu lassen. Dennoch behauptete sie, daß nichts Gutes dabei herauskommen könne; Hans griff nach ihrer Ansicht dem Willen der Vorsehung vor, welche diese Demoiselle Harnisch für den Pastor Querengässer bestimmt hatte.

Schon kamen die trüben Tage des Herbstes. Häufige Nebel, wie sie dem Norden eigen sind, lagerten sich über die Ebene. Zugvögel strichen gegen Süden, die Menschen verließen die Fluren und zogen sich in den Schutz der Wohnungen zurück. Hans hatte die Einwilligung von Juliens Aeltern erhalten; er sehnte sich, die Geliebte zu sehen. Es trieb auch ihn südwärts und mit Lust eilte er der alten Universitätsstadt entgegen, die er vor einem halben Jahr unter so ganz andern Verhältnissen verlassen hatte.

Wie ereignißreich war dieses halbe Jahr! Und wie hoffnungsschön lag die Zukunft vor den Blikken des Glücklichen. Das Andenken an den Vater

ehrend, vollzog er seine Verlobung ganz in der Stille und verschob seine Vermählung bis auf das kommende Frühjahr. Reich in seiner Liebe, tief ergriffen von dem zarten, edlen Charakter Juliens, deren schönes Wesen sich jetzt in traulicher Annäherung überraschend vor ihm entfaltete, ein wahrhaft und im reinsten Sinne glücklicher Mensch kehrte er in die Heimath zurück.

In dieser Stimmung konnte er nicht zürnen. Er vergaß und vergab, was Querengässer an ihm gethan und wünschte von Herzen eine Aussöhnung mit dem früheren Freund. Diese zu bewerkstelligen, hatte er schon untewegs den Entschluß gefaßt. Er wollte den Pastor aufsuchen, ihm die Hand bieten und wenn dieser ihm, dem Begünstigten, grollte, Nichts unversucht lassen, den entstandenen Zwiespalt auszugleichen und eine Einigung herbeizuführen.

Eleonore empfing den neuen Bräutigam nicht sonderlich freundlich; ihr Glückwunsch war sehr förmlich und doch hatte ihr gutes Herz noch mehr Theilnahme verrathen, als sie eigentlich auszudrükken beabsichtigte. Sie mußte eine ziemlich weitläufige Erzählung sowohl über die Reise, als auch über die Verlobung mit den genauesten Details

über Juliens vortrefflichen Charakter anhören, und Hans merkte in seiner seligen Stimmung kaum, mit welchem übel verhaltenen Aerger Eleonore seinem enthusiastischen Bericht folgte.

Und weißt du auch, sagte sie, nachdem Hans geendigt, was sich unterdeß hier zugetragen hat?

Hans war erschrocken; er dachte zunächst an ein Unglück. Eleonore nahm von ihrem Schreibtisch ein Billet und überreichte es ihrem Neffen.

Nichts weiter? erwiderte Hans, und öffnete das Couvert. Verlobungskarten? . .

Ja, lies nur.

Was? rief Hans bei dem ersten Blick mit athemlosen Erstaunen.

Ja, Emma Freund und Pastor Querengässer, sagte Eleonore mit leisem Hohn.

Ist's möglich? Hans faßte nicht, wie Querengässer einen solchen Schritt thun konnte.

Man hat, bemerkte Eleonore, schon vorher so Etwas vermuthet; der Herr Pastor ließ sich sehr angelegen sein, der trauernden Familie Trost zu spenden.

Es ist eine Uebereilung, entgegnete Hans.

Das vielleicht weniger, erwiderte Eleonore. Es geschah dir und deiner Jungfer Braut wahrscheinlich zum Trotz.

Was für ein Mensch! rief Hans außer sich. Er macht das arme Mädchen unglücklich, denn er liebt sie nicht.

Es ist wenigstens keine Mesalliance, entgegnete Eleonore.

Hans sah betrübt vor sich hin. Ein Verzweiflungsschritt! murmelte er.

Du hast ihm ja selbst die Braut abspenstig gemacht, fuhr Eleonore fort, wunderst du dich nun über die Folgen?

Keine Versöhnung ist mehr möglich, sagte Hans düster. Er gedachte der Zukunft und sein Auge richtete sich zum Himmel auf. Es lag eine Frage an das Schicksal darin. So ist's, rief eine Stimme in seinem Innern, das Ziel erreicht und doch kein Friede! Schon droht Unheil. Er wird nicht aufhören, Julie zu lieben und unglücklich zu sein. Und zugleich stieg der erste Zweifel an seinem eigenen Glück in der Seele eines guten Menschen auf, welcher sich schon den Vorwurf machte, einem Andern wehe gethan zu haben und Vergeltung dafür fürchtete.

Druck von G. Froebel in Rudolstadt.

Das Jahrhundert der Umkehr ein Roman aus Preußen

Bd.: 1. Band

Gotha 1857